



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Kulturelle Orientierungen, Geschlechterrollen sowie
Einschätzung des Familienklimas von Jugendlichen mit
und ohne Migrationshintergrund unter Berücksichtigung
des Faktors Fernsehkonsum.“

Band 1 von 1

Verfasserin

Magistra Stefanie Granzner-Stuhr, MA

angestrebter akademischer Titel

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 902 301

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Peter Vitouch

*„Ich bin nicht, was ich sein sollte,
ich bin nicht, was ich sein werde,
aber ich bin nicht mehr, was ich war“
(Erik Erikson)*

Für Bernhard, Johannes & Charlotte

*Danke euch allen, die ihr mich
bei diesem Vorhaben so unterstützt habt!*

Abstract

Ziel der vorliegenden Dissertation ist es, die Aspekte Fernsehkonsum, Familienklima, kulturelle Orientierungen, sowie die Beurteilung von Geschlechterrollen anhand von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund einer wissenschaftlichen Überprüfung gegenüberzustellen. Die Untersuchung erfolgte mittels zwei Methoden-Design. Zunächst wurden mittels Fragebogen die oben genannten Aspekte, teilweise durch standardisierte Testverfahren, erhoben. Im zweiten Schritt wurden insgesamt vier Gruppendiskussionen durchgeführt. Diese setzten sich aus jeweils einer Gruppe junger Frauen mit und ohne Migrationshintergrund und jeweils einer Gruppe junger Männer mit und ohne Migrationshintergrund zusammen. Kurz zusammengefasst ergab sich folgendes Bild: Jugendliche mit als auch ohne Migrationshintergrund sehen sowohl unter der Woche, als auch am Wochenende gerne und viel fern. Lieblingssendungen der Jugendlichen sind die Serien "Scrubs" und "Simpsons". Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurde eine stärkere kollektivistische Einstellung nachgewiesen, welche sich auch in Verbindung mit der Genrewahl "Entertainment" signifikant widerspiegelt. Hinsichtlich des Fernsehkonsums allgemein zeigte sich, dass diejenigen Jugendlichen, die unter der Woche gar nicht fernsehen, knapp gefolgt von jenen die 4 Stunden und mehr fernsehen, die höchsten Kollektivismus-Werte aufweisen. Am Wochenende sind es diejenigen, die angeben mehr als 4 Stunden fernzusehen. Jugendliche ohne Migrationshintergrund haben ein signifikant liberaleres Bild der Geschlechterrollen. Je konservativer dieses Bild ausfällt, desto eher wird viel ferngesehen (4 Stunden +) und auch hier bei der Genrewahl zu "Entertainment" gegriffen. Beim Familienklima zeigt sich, dass in Familien ohne Migrationshintergrund der Faktor "Offenheit" signifikant stärker ausgeprägt ist. In Familien mit Migrationshintergrund treten die Faktoren "Religiöse Orientierung" und "Kontrolle" signifikant häufiger in Erscheinung. Es zeigt sich, dass der Zusammenhalt in Familien, in denen wochentags wenig bis gar nicht ferngesehen wird, am höchsten eingeschätzt wird. Auch Offenheit und Selbstständigkeit sind in Familien, in denen wochentags gar nicht bzw. sehr wenig ferngesehen wird besonders stark ausgeprägt. Auffallend hoch ist die Konfliktneigung in Familien, in denen bis zu vier Stunden täglich ferngesehen wird und auch die „Kontrolle“ ist in Vielseher-Familien deutlich höher, als in Familien in denen gar nicht ferngesehen wird. Die religiöse Orientierung ist in Familien, in denen kaum bis gar nicht ferngesehen wird am schwächsten ausgeprägt.

Abstract (English)

The aim of this dissertation (thesis) is to compare the consumption of media (especially television), the atmosphere within the family, the cultural orientation and the appraisal of gender roles between youths with and without a migration background.

The research has been conducted with a mixed methods design using surveys and group discussions.

The group discussions have been composed of two groups with girls (whereas one group had a migration background) and two groups of boys (with the same pattern).

One of the results is that youths, regardless of their ethnical background, watch a lot of tv, both during the week and on the weekends.

The favourite tv shows named were „scrubs“ and „the simpsons“.

Entertainment seems to be their choice of genre. Teenager without a migration background have a more liberal approach to gender roles. One can state: The more conservative a youth tends to be (in regard to the gender roles), the higher his/her media consumption is, especially favouring „entertainment“.

Regarding the atmosphere within the family of the participants the results show that the principle of „candor“ is much more present in families without a migration background. In families with a migration background factors like „religious orientation“ and „control“ seem to be dominant.

One of the findings shows that families who have a high rate of tv consumption also tend to have a disposition towards conflicts and control.

Families with a rather low consumption of television show a stronger tendency to social cohesion within the family and are more open-minded and independent in their doing.

Also the factor of „religious orientation“ is very low in those families.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	3
Abstract (English)	4
Inhaltsverzeichnis	5
Abbildungsverzeichnis.....	8
Vorwort.....	12
I. Theoretische Annäherung.....	13
1. Entwicklungspsychologische Ansätze.....	13
1.1 Zur Altersgruppe.....	13
1.2 Das Jugendalter.....	15
1.3 Entwicklungstheorien	17
1.4 Entwicklung des sozialen Verhaltens	18
1.4.1 Soziale Voraussetzungen und Reziprozitätsentwicklung	18
1.5 Entwicklungstheorien der Adoleszenz.....	19
1.5.1 Der kulturanthropologische Ansatz	19
1.5.2 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter	20
1.5.3 Geschlechterrollen im Jugendalter.....	23
1.5.3.1 Entwicklung der Geschlechtsidentität in der Adoleszenz.....	24
1.6 Kultur und Entwicklung.....	25
1.7 Migration und Entwicklung.....	28
1.7.1 Minoritätenstatus und Entwicklung	30
1.7.2 Familie, Einstellung & Verhalten	30
1.7.3 Migration, Ethnie und Geschlecht	32
1.7.3.1 Einflüsse der Migration auf Geschlechterrollen in der Familie.....	33
1.8 Medien und Entwicklung.....	34
2. Sozialisation & Mediensozialisation	36
2.1 Exkurs: Medien als Teil der Familienumwelt.....	37
2.2 Identität und Medien	39
2.3 Familie & Peer-Group als Sozialisationsagenten	41
2.3.1 Die Familie als Bezugsgruppe der Jugendlichen	41
2.3.2 Die Peer-Group als maßgebliche Einflussgröße	42
2.3.3 Freizeit und Freizeitkontakte von jugendlichen MigrantInnen.....	43
3. Familienklima und Erziehungsstil	44
3.1 Familienentwicklung	44

3.1.1 Wechselseitige Beeinflussung in der Institution Familie	44
3.2 Familienklima	45
3.2.1 Familienklima und Fernsehkonsum	46
3.3 Erziehungsstil	48
3.3.1 Erziehungsstil und Fernsehkonsum	50
4. Fernsehen: Nutzung und Wirkung	52
4.1 Nutzung	53
4.1.1 Befunde zur Mediennutzung Jugendlicher mit Migrationshintergrund	59
4.2 Auswahlverhalten	60
4.3 Rezeption und Aneignung	62
4.4 Wirkung	63
4.5 Fernsehen, Interaktion und Kommunikation	64
II. Empirischer Teil	66
5. Die quantitative Erhebung	66
5.1 Forschungsdesign	66
5.1.1 Begründung des Forschungsdesigns	66
5.2 Forschungsfragen und Hypothesen	67
5.3 Erhebungsinstrument 1: Fragebogen	70
5.3.1 Der Fragebogen	70
5.3.1.1 Cultural Orientation Scale	71
5.3.1.2 Das Familienklima Testsystem	72
5.3.1.3 Skala zur Bestimmung der Geschlechterrollenorientierung	73
6. Auswertung der quantitativen Erhebung	74
6.1 Deskriptive Statistiken	74
6.1.1 Soziodemographische Daten und explorative Statistik	75
6.1.2 Fernsehnutzung allgemein	92
6.2 Hypothesenprüfungen	103
6.2.1 Kulturelle Orientierung & Fernsehkonsum	121
6.2.2 Geschlechterrolle und Fernsehkonsum	123
6.2.3 Familienklima und Fernsehkonsum	124
6.3 Zusammenfassende Darstellung und Diskussion der quantitativen Ergebnisse	128
7. Die qualitative Erhebung	135
7.1 Die Gruppe „Büro“	136
7.1.1 Auswertung Gruppe „Büro“	137

7.1.2 Falldarstellung Gruppe „Büro“	140
7.2 Die Gruppe „Matura“	141
7.2.1 Auswertung Gruppe „Matura“	142
7.2.2 Falldarstellung Gruppe „Matura“	149
7.3 Die Gruppe „Plaudertaschen“	151
7.3.1 Auswertung Gruppe „Plaudertaschen“	151
7.3.2 Falldarstellung Gruppe „Plaudertaschen“	162
7.4 Die Gruppe „Tapezierer“	163
7.4.1 Auswertung Gruppe „Tapezierer“	164
7.4.2 Falldarstellung Gruppe „Tapezierer“	169
7.5 Zusammenfassende Darstellung der qualitativen Ergebnisse.....	170
8. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	174
Anhang.....	183
Lebenslauf.....	195

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Erkenntnisinteresse	12
Abbildung 2: Entwicklungsstufen und Erziehungsaufgaben nach Erikson (1959).....	14
Abbildung 3: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter nach Oerter/ Dreher (2002).....	15
Abbildung 4: Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz nach Havighurst (Dreher & Dreher 1985).....	22
Abbildung 5: Kulturelle Transmission. Drei Formen der Weitergabe nach Berry & Cavalli-Sforza (1986).....	26
Abbildung 6: Akteure im Sozialisationsprozess nach Süß (2004).....	36
Abbildung 7: Das system-ökopsychologische Modell der Familie nach Petzold (1999)	38
Abbildung 8: Vierfelder-Klassifikation von Erziehungsstilen nach Knapp & Weidenmann (2001).....	49
Abbildung 9: Vielseher und externale Kontrollüberzeugung nach Vitouch (2000)	51
Abbildung 10: Inhaltliche Struktur des Gegenstandsbereichs der TV Nutzungsforschung nach Schramm & Hasebrink (2004).....	53
Abbildung 11: Medienbeschäftigung in der Freizeit (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011).....	55
Abbildung 12: Medienbeschäftigung in der Freizeit nach Geschlecht (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011).....	55
Abbildung 13: Wichtigkeit der Medien (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011)	56
Abbildung 14: Wichtigkeit der Medien im Tagesablauf (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011).....	56
Abbildung 15: Wichtigkeit der Medien in der Freizeit (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011).....	57
Abbildung 16: In den letzten 14 Tagen für Fernsehen genutzte Medien (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011).....	57

Abbildung 17: Lieblingsserien im Fernsehen 2010 (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011)	58
Abbildung 18: Genutzte Möglichkeiten zum Ansehen der liebsten Fernsehserie (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de . Stand: 29.06.2011)	58
Abbildung 19: Elemente des Nutzen- und Belohnungsansatzes nach Katz, Blumler & Gurevitsch (1974)	60
Abbildung 20: Darstellung der unabhängigen und abhängiger Variablen	67
Abbildung 21: Überblick Hypothesen & weitere mögliche Zusammenhänge	70
Abbildung 22: Histogramm Altersgruppen	75
Abbildung 23 a-b: Alter*Geschlecht & Migration	75
Abbildung 24: Schultyp * Geschlecht * Migration	76
Abbildung 25 a-b: Familienstand * Migration & Religion.....	76
Abbildung 26 a-b: Geschwister * Religion & Migration	77
Abbildung 27: Geschwister * Herkunftsland.....	78
Abbildung 28 a-b: Schule Mutter * Migration & Herkunft.....	79
Abbildung 29: Schule Mutter * Religion.....	80
Abbildung 30 a-b: Beruf Mutter * Migration & Herkunft.....	80
Abbildung 31: Beruf Mutter * Religion	82
Abbildung 32 a-b: Schule Vater * Migration & Herkunft.....	82
Abbildung 33: Schule Vater * Religion.....	83
Abbildung 34 a-b: Beruf Vater * Migration & Herkunft.....	84
Abbildung 35: Beruf Vater * Religion	85
Abbildung 36 a-b: Geburtsland * Migration & Herkunft.....	86
Abbildung 37 a-b: Staatsbürgerschaft * Migration & Herkunft.....	86
Abbildung 38 a-b: Zugehörigkeit * Migration & Herkunft.....	88
Abbildung 39 a-b: gesprochene Sprache * Migration & Herkunft.....	89
Abbildung 40 a-b : Deutschkenntnis Mutter * Migration & Herkunft	89
Abbildung 41 a-b: Deutschkenntnisse Vater * Migration & Herkunft.....	90
Abbildung 42 a-b: Religion * Migration & Herkunft.....	91
Abbildung 43: Lieblingssendung 1	92
Abbildung 44: Lieblingssendung 2.....	93
Abbildung 45: Lieblingssendung 3.....	93

Abbildung 46 a-d: Lieblingssendung * Alter, Geschlecht, Migration, Herkunft.....	94
Abbildung 47: Lieblingssendungen nach Alter, Geschlecht, Migration & Herkunft	95
Abbildung 48 a-d: Am liebsten ferngesehen wird mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	96
Abbildung 49: Am liebsten fernsehen mit nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	97
Abbildung 50 a-d: Am häufigsten fernsehen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	97
Abbildung 51: Am häufigsten fernsehen mit nach Geschlecht, Ater, Migration, Bildung	98
Abbildung 52 a-d: Am liebsten über TV sprechen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	98
Abbildung 53: Am liebsten über TV sprechen mit nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	99
Abbildung 54 a-d: Am häufigsten über TV sprechen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	99
Abbildung 55: Am häufigsten über TV sprechen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	100
Abbildung 56 a-e: Wann wird ferngesehen?	100
Abbildung 57: Wann wird ferngesehen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft.	100
Abbildung 58 a-d: Wie wird Sendungsauswahl getroffen	101
Abbildung 59: Wie wird Sendungsauswahl getroffen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	101
Abbildung 60 a-h: Tätigkeiten welche während des Fernsehens ausgeführt werden ...	102
Abbildung 61: Tätigkeiten während des Fernsehens nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft	102
Abbildung 62 a-b: Fernsehdauer unter der Woche/ am Wochenende.....	103
Abbildung 63: Fernsehdauer Woche/ Wochenende nach Geschlecht, Alter, Herkunft	104
Abbildung 64: SPSS Tabelle - rotierte Komponentenmatrix (Faktorenanalyse).....	105
Abbildung 65: Auflistung der gewonnenen Faktoren	105
Abbildung 66 a-d: Faktor 1,2,3,4 * Migration	106
Abbildung 67: Fernsehformate nach Geschlecht, Alter, Herkunft.....	107
Abbildung 68 a-c: Beliebteste Fernsehsendungen	108
Abbildung 69: Beliebteste Fernsehsendungen * Migration	108

Abbildung 70 a-c: SPSS Tabellen Reliabilitätsanalyse COS_N	109
Abbildung 71 a-c: SPSS Tabellen Reliabilitätsanalyse COS_E	110
Abbildung 72 a-b: Histogramme COS_N & COS_E	110
Abbildung 73 a-b: T-Test für COS_N & COS_E	111
Abbildung 74: COS nach Geschlecht, Alter, Herkunft	112
Abbildung 75: COS nach Religion	112
Abbildung 76: Histogramm Geschlechterrollenorientierung	113
Abbildung 77 a-d: SPSS Tabellen U-Test für Geschlechterrollenorientierung	114
Abbildung 78 a-b: Geschlechterrollenorientierung nach Geschlecht, Alter, Herkunft & Religion	115
Abbildung 79 a-f: Histogramme einzelner FKK Subskalen	117
Abbildung 80 a-c: SPSS Tabellen U-Test für FKK	118
Abbildung 81 a-b: FKK Subskalen nach Geschlecht, Alter, Herkunft & Religion	120
Abbildung 82: COS nach TV Konsum Woche/ Wochenende	121
Abbildung 83: COS nach Genrewahl - Faktor 1	122
Abbildung 84: COS nach Genrewahl - Faktor 2	122
Abbildung 85: COS nach Genrewahl - Faktor 3	122
Abbildung 86: COS nach Genrewahl - Faktor 4	122
Abbildung 87: Geschlechterrollenorientierung nach TV Konsum Woche/ Wochenende	123
Abbildung 88: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 1	123
Abbildung 89: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 2	123
Abbildung 90: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 3	124
Abbildung 91: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 4	124
Abbildung 92: SPSS Tabelle - gruppierter Medien FKK nach TV Konsum/ Woche ..	124
Abbildung 93: SPSS Tabelle - gruppierter Medien FKK nach TV Konsum/ Wochenende	125
Abbildung 94: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 1	126
Abbildung 95: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 2	126
Abbildung 96: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 3	127
Abbildung 97: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 4	127
Abbildung 98: Bilder der Serien „Scrubs“ und „Simpsons“	136

Vorwort

Medien sind fixer Bestandteil im Leben von Jugendlichen. Nicht nur, dass laut JIM-Studie 2010 100% aller Haushalte mit Handys, Computern und Laptops ausgestattet sind, finden sich in 99% auch noch Fernsehgeräte sowie Internetanschlüsse (vgl. JIM-Studie, 2010, S. 6). Aber nicht nur die Haushalte sind hochtechnisiert, auch die darin lebenden Jugendlichen sind fast alle im Besitz eines eigenen Handys, an die 80% haben einen eigenen Computer oder Laptop und immerhin rund 60% einen eigenen Fernseher (vgl. JIM-Studie 2010, S. 8). Welchen Stellenwert nimmt nun das Fernsehen im Multimedia Zeitalter im Leben der Jugendlichen noch ein? Nutzen alle dieses Medium gleich, oder gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder der Herkunft? Ziel der vorliegenden Dissertation ist es, die Aspekte Fernsehkonsum, Familienklima, die kulturellen Orientierungen, sowie die Beurteilung von Geschlechterrollen anhand Jugendlicher mit und ohne Migrationshintergrund einer wissenschaftlichen Überprüfung gegenüberzustellen, um mögliche Unterschiede aufzeigen zu können. Die Fragen hinter diesem Erkenntnisinteresse lauten unter anderem: Über welche kulturellen Wertvorstellungen verfügen Jugendliche aus Familien mit beziehungsweise ohne Migrationshintergrund? Herrscht in Familien mit Migrationshintergrund ein anderes Familienklima als in ursprünglich österreichischen Familien? Gibt es, bedingt durch kulturelle Faktoren sowie sprachliche Fähigkeiten, Unterschiede in der Medienkommunikation innerhalb der Familien und können daraus Rückschlüsse auf die Medienwirkung gezogen werden? Welchen Einfluss hat das Fernsehen auf die genannten Faktoren und die Untersuchungsgruppen?

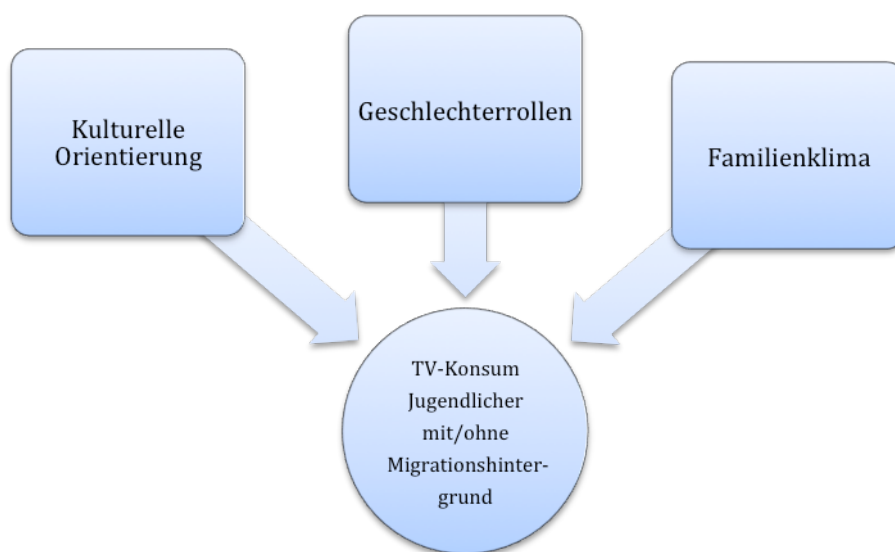


Abbildung 1: Erkenntnisinteresse

I. Theoretische Annäherung

1. Entwicklungspsychologische Ansätze

1.1 Zur Altersgruppe

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich, wie im Vorwort erwähnt, mit der Frage, in welchem Zusammenhang kulturelle Orientierungen, Geschlechterrollen, Familienklima und Erziehungsstil bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund mit dem Faktor Fernsehkonsum stehen. Befragt werden Jugendliche ab einem Alter von zwölf Jahren. Diese Altersstufe wurde gewählt, da sich die Jugendlichen hier in einer Übergangssituation befinden. In einer Übergangssituation zwischen Kindheit, Jugendalter und Adoleszenz, die viele neue Herausforderungen, Versuchungen aber auch Erkenntnisse, Erlebnisse und eine Neusetzung der Prioritäten mit sich bringt. Das verbindende Element zwischen den Kindern bzw. Jugendlichen dieser Altersgruppe ist die Pubertät, „die Phase, in der der Heranwachsende besonders einschneidende physiologisch-biologische Veränderungen durchmacht (er wird geschlechtsreif) und im Zusammenhang dieser Erfahrung die allmähliche Ablösung vom Elternhaus intensiviert“ (Baacke 2003, S. 41). Aus psychologischer Sicht befasst sich die vorliegende Arbeit mit dem Lebensabschnitt der Pubertät und Adoleszenz, welcher ungefähr vom 13. – 18. Lebensjahr reicht (vgl. Oerter 2002, S. 209 ff).

Mit Eintritt in die Pubertät, welche ungefähr ab einem Alter von 13 Jahren einsetzt, wird die „selbstverständliche Welthinnahme des Kindesalters“ (Baacke 2003, S. 41) abgeschlossen. Die Jugendlichen entwickeln nun neue Wege der „Erlebnis- und Selbsterfahrung“ (ebd.) welche zur bewussten Entwicklung eines „Ich-Gefühls“ (ebd.) führen, „das die Abgrenzung von anderen Personen erlaubt und dadurch die Aufnahme von selbst gewählten Beziehungen auf breiter Basis ermöglicht“ (ebd. S. 41f). Zu beachten ist hinsichtlich der Entwicklungsmerkmale der Jugendlichen, dass diese eine Vielzahl von Differenzierungen aufweisen können, welche natürlich auch im Zuge der folgenden Untersuchung zu berücksichtigen sein werden. Nach Baacke (2003, S. 45f.) sind folgende Differenzierungsaspekte besonders relevant: „Klassen- oder schichtspezifische Einteilungen; Einteilungen nach dem jeweiligen Bildungs- und Sozialstatus; siedlungstypologische Einteilungen; Organisationsformen der Jugend; jugendkulturelle Merkmale sowie Einteilung der Jugend nach der Aneignung unterschiedlicher Sozialräume“. Neben diesen Aspekten sei auch jener des Migrationshintergrundes und kulturellen Hintergrundes der Jugendlichen erwähnt.

Hinsichtlich der psychosozialen Entwicklung befinden sich die zu untersuchenden Jugendlichen in der fünften von acht Entwicklungsstufen nach Erikson (1973). Die folgende Darstellung der Entwicklungsstufen nach Erikson (Abb. 2) ist zitiert nach August Flammer (2005, S. 85).

Nach Flammer (2005, S.85) geht Erikson in seiner Theorie besonders auf die Problematik der Identitätsfindung ein. Außerdem zeichnet sich Eriksons Ansatz dadurch aus, dass auf jeder seiner Entwicklungsstufen bestimmte Krisen zu bewältigen, d.h Spannungen zwischen so genannten syntonischen (= positiven) und dystonischen (= negativen) Tendenzen zu bewältigen sind, von denen der weitere Verlauf der Entwicklung abhängt.

Stufe:	Entwicklungsaufgabe & Krise	Zentrale Bezugspersonen	Psychosoziale Modalitäten und Lebensfragen	Alter/Jahre
I	Urvertrauen	Erste Bezugsperson/ Mutter	Gegeben bekommen	0-1
II	Autonomie	Eltern	Halten und Loslassen	2-3
III	Initiative	Ganze Familie	Tun und „Tun als ob“	4-6
IV	Wertsinn	Personen aus Wohngemeinschaft und Schule	Etwas „Richtiges“ machen, etwas mit anderen zusammen tun	7-12
V	Identität	Eigene Gruppe, Vorbilder	Wer bin ich/ bin ich nicht? Zu wem gehöre ich?	13-18
VI	Vertrauen	Freunde, Partner, Kinder	Gegenseitigkeit, Austausch	19-40
VII	Solidarität	Freunde, Partner, Rivalen, Mitarbeiter	Schaffen, Versorgen, Weitergeben	40-65
VIII	Integrität	Die Menschheit, Menschen wie ich	sein, was man geworden ist. Grenzen anerkennen	66-

Abbildung 2: Entwicklungsstufen und Erziehungsaufgaben nach Erikson (1959)

Die zuvor genannte fünfte Stufe der Erikson'schen Entwicklungsstufen bezieht sich auf die Identitätsproblematik in der Adoleszenz. Die Hauptleistung dieser Stufe besteht im Zusammenfügen aller vorangegangenen Entwicklungsschritte, inklusive der Verarbeitung physischer und psychischer Veränderungen in der Pubertät. Auch die Umwelt stellt nun gänzlich neue Ansprüche an die Jugendlichen. Flammer (2005, S. 88) fasst diese Veränderungen und Anforderungen folglich zusammen: „Der oder die Jugendliche stellt sich selbst in Frage und sucht seine oder ihre (neue) Identität. Er oder sie versucht neue Identitäten, vor allem in neuen sozialen Rollen: sich verlieben, Anschluss an Jugendgruppen, politische Tätigkeit, Auseinandersetzung mit der Demokratie, Anschluss an Führer, Einübung der Treue, Berufsentscheidungen, Tagebuchaufzeichnungen, dichterische Versuche, etc.“. Auf psychosexueller Ebene handelt es sich bei dieser Entwicklungsstufe um die Pubertät, auf psychosozialer Ebene kann sie als eine Phase des Ich-

Seins, des So-Seins und des Anders-Seins beschrieben werden. Kann die Identitätssuche nicht befriedigend beendet werden, stellt sich später eine Form der ‚ewigen Pubertät‘ ein, die sich durch Ruhelosigkeit und voreilige Begeisterungsfähigkeit für große oder abrupte Veränderungen auszeichnet (vgl. Erikson 1973, zit. nach. Flammer 2005, S.88).

1.2 Das Jugendalter

Alle Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren in einen Topf zu werfen ist sowohl aus praktisch-logischer, als auch aus wissenschaftlicher Sicht schlichtweg falsch. Es können in der genannten Altersspanne aber einige überdauernde Strukturmerkmale festgehalten werden, die sich bei allen Jugendlichen finden. Tatsächlich ist es auch so, dass man bei genauerer Betrachtung auf „Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen bestimmten Alters“ (Baacke 1999, S. 56) stößt, in denen sich bestimmte Entwicklungsschritte und die dazu gehörenden Probleme zusammen fassen lassen. Einen Überblick über die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (siehe Abb. 3) bietet Süss (2004, S. 34) angelehnt an Oerter & Dreher (2002, S. 270):

Jugendalter (ca. 13-18 Jahre)
Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen
Übernahme der weiblichen/männlichen Geschlechtsrolle
Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers
Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen
Vorbereitung auf Ehe- und Familienleben
Vorbereitung auf eine berufliche Karriere
Werte und ethisches System erlangen, das als Leitfaden für Verhalten dient - Entwicklung einer Ideologie
Sozial verantwortliches Verhalten erstreben und erreichen

Abbildung 3: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter nach Oerter/ Dreher (2002)

Auch im Rahmen dieser Arbeit ist also stets im Hinterkopf zu behalten, dass Altersangaben nur als ungefähre Richtlinien zu betrachten sind, die zwar hilfreich sind aber nicht als absolute Werte angesehen werden dürfen.

Die nächste Schwierigkeit, die es hier zu thematisieren gilt, sind die unterschiedlichen Herangehensweisen bzw. Erklärungsmuster unterschiedlicher Forschungspersönlichkeiten und –einrichtungen. So klaffen die Beschreibungen der altersgemäßen Fähig- und Fertigkeiten der Kinder und Jugendlichen dieser Altersspanne oft auseinander und eine diesbezügliche Einigung auf wissenschaftlicher Ebene scheint nicht in Sicht.

So schlagen Baacke (1999, S. 57) zufolge zum Beispiel Stone/Church (1978) vor, die mittlere Kindheit in drei Abschnitte zu unterteilen in „... die Gruppe der sechs- bis achtjährigen Kinder, die neun- bis elfjährigen und die über zwölfjährigen“ (Stone/Church 1978, zit. nach: Baacke 1999, S. 57f). Es wird angenommen, dass die sechsjährigen

noch viele „Babyeigenschaften“ (ebd.) haben, zu denen „Freude am Unsinn und die Duldung und sogar der Wunsch nach Gehätscheltwerden“ (ebd.) zählen. Stone/Church gehen davon aus, dass diese Kinder nur am Rande der Peer-Group leben, Befehle älterer Kinder befolgen, immer noch dazu neigen ihre Pläne und Geheimnisse den Erwachsenen zu verraten und leicht weinen. Ab einem Alter von neuen Jahren, werden den Autoren zufolge, die Kinder sparsamer mit Zuneigungsbezeugungen zu den Eltern, sind Mitglieder einer Peer-Group. Geweint wird jetzt seltener und wenn, nur außerhalb der Gruppe. Ab dem zwölften Lebensjahr beschreiben Stone/Church, natürlich abgesehen von Ausnahmen, dass sich die Kinder ein „übertrieben sicheres Verhalten zugelegt haben“ (ebd.), sie souverän und beherrscht auftreten, alles kindliche rigoros ablehnen und „verbissen“ (ebd.) versuchen selbstständig zu sein. Die Beschreibung der Zwölfjährigen nach Stone/Church verweist darauf, dass diese die Altersgruppe bereits der folgenden Alterskohorte zuschreiben, nämlich den Pubertierenden. Da das Pubertätsalter in den vergangenen Jahrzehnten nachweislich gesunken ist, kann man heute also durchaus davon ausgehen, dass die Pubertät im Alter von 10 Jahren bereits eingesetzt haben kann und dies nicht auf Grund einer körperlichen Verfrühung. Denn bei den meisten gesunden Kindern verlaufen psychische und physische Entwicklung synchron (vgl. Stone/Church 1978, zit. nach: Baacke 1999, S. 57f).

Ähnlich verhält es sich natürlich auch mit den Jugendlichen in der Pubertät und Adoleszenz. Obwohl die Lebenswelten von 13- bis 18 Jährigen im Einzelfall kaum unterschiedlicher sein könnten, gibt es doch verbindende Elemente, die es möglich machen, sie in einer Altersgruppe zusammenzufassen. Das wichtigste dieser gemeinsamen Elemente ist zweifelsfrei die Pubertät, welche mit 13 Jahren begleitet von einem „puberalen Wachstumsschub“ (Baacke 2003, S. 41) samt Reifung der Geschlechtsmerkmale eingeleitet wird. Mit 15 Jahren erreicht die Pubertät ihren Höhepunkt und mit 17/18 Jahren sollte die physiologisch-geschlechtliche Entwicklung in der Regel abgeschlossen sein. „Die unmittelbare Pubertät ist meist schon beendet, ohne dass jedoch ihre sozialen und emotionalen Folgen bereits völlig bewältigt sind. Man spricht daher von der Adoleszenz, indem man nicht das Ereignis der Pubertät meint, sondern eine länger gestreckte Phase einer Altersgruppe, die umgangssprachlich unter dem Terminus „Jugendliche“ zusammengefasst wird“ (ebd.).

Wie bereits dargestellt, erfolgt die zeitliche Strukturierung des Jugendalters über die Unterscheidung von Altersbereichen. Zur Differenzierung der Veränderungsdynamik

werden drei Phasen mit jeweils zugeordneten Altersbereichen unterschieden (vgl. Steinberg, 1993, zit. nach: Oerter/Dreher 2002, S. 259):

- Frühe Adoleszenz zwischen 11 und 14 Jahren
- Mittlere Adoleszenz zwischen 15 und 17 Jahren
- Späte Adoleszenz zwischen 18 und 21 Jahren.

Laut der Oerter/Dreher (2002, S. 259) erfolgt die Abgrenzung zwischen Jugend und frühem Erwachsenenalter nicht über Altersmarken, sondern an Hand von Funktionsbereichen (z.B. Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit), Rollenübergängen und Kriterien sozialer Reife (ebd.).

Wie unterschiedlich Jugendliche nun ihre Adoleszenz erleben und welche Formen bzw. Abläufe die weitere Entwicklung positiv beeinflussen hat Baacke (2003, S. 44f.) angelehnt an Rosenmayr (1969, 136ff) mittels der Unterscheidung zwischen einer „begünstigten und benachteiligten Adoleszenz“ zusammengefasst. Als begünstigt kann die Adoleszenz demnach bezeichnet werden, wenn:“

- bestimmte Beziehungspersonen kontinuierlich zur Verfügung stehen;
- die Fähigkeit anerzogen wird, gegenwärtige Mühen wegen künftiger Vorteile auf sich zu nehmen, also eine Triebkontrolle mit belohnendem Charakter erfolgt;
- die Eltern eines Heranwachsenden über seine übrigen Erfahrungsbereiche Bescheid wissen;
- eine ständige Motivation ‚zur Ausübung von Freizeittätigkeiten, die kulturelle höhere Ansprüche befriedigen‘ erfolgt;
- die Adoleszenz möglichst lange ausgedehnt wird, so dass der Jugendliche sich hinreichend üben kann, um eine vollwertige Kultur- und Gesellschaftsfähigkeit zu erreichen.“ (Rosenmayr 1969, 136ff, zit. nach: Baacke 2003, S. 44f.).

1.3 Entwicklungstheorien

Entwicklung ist ein lebenslanger Prozess, darüber ist sich die moderne Entwicklungspsychologie einig. Angelehnt an Baacke (1999, S. 155) soll im Folgenden ein kurzer Überblick über einige „übergreifend konsensfähige“ (ebd.) Annahmen in Hinblick auf die menschliche Entwicklung erfolgen:“

- Entwicklung ist als eine Reihung von Veränderungen zu verstehen, welche Reifung und Lernen in gleicher Weise umfassen.

- Menschliche Entwicklung kann man in ‚Phasen‘ oder ‚Stufen‘ gliedern, wenn durch diesen Bezeichnungen offen gehalten wird, dass die Übergänge fließend und nicht genau abgrenzbar sind.
- Es gibt jedoch eine ‚Angemessenheit der Entwicklung‘ die besagt, dass eine Stufe erreicht sein muss, ehe die nächste betreten werden kann. Stufen können in der Regel nicht übersprungen werden.
- Die zeitliche Zuordnung bestimmter Entwicklungsmomente ist nicht kulturübergreifend starr, sondern gesellschaftlich beeinflusst.
- Das Alter ist, abgesehen von einer bestimmten Stufensequenzierung, keine Bedingung aus der man bestimmte Entwicklungsmomente ableiten kann. Jedem Alter sind aber bestimmte Entwicklungsfunktionen und –aufgaben zuordenbar.
- Menschliche Entwicklung im Rahmen der bisher dargestellten Vorstellungen ist universal und kulturübergreifend, sofern man den strukturell-funktionalen Aspekt betont. Sie ist aber durchaus speziell und auch kulturabhängig, sofern man den inhaltlich-qualitativen Aspekt betrachtet.
- Menschliche Entwicklung ist nicht nur auf zeitliche Vorgänge beschränkt, sondern bezieht sich auch auf räumliche Vorgänge. Die inneren Zustände und die Reihenfolge ihres Ablaufs und ihrer Veränderungen kommen in bestimmten Umgebungen, behavioral settings und Stimulierungen ‚von selbst‘. Eine Entwicklung ohne Raum ist dabei aber nicht vorstellbar, wobei es sich nicht um Raum im klassischen Sinne handelt, sondern um kulturell und sozial gefüllte Räume, deren Konkretisierung sich auf soziokulturelle, ökonomische und ökologische Formationen bezieht.“

Die dargestellten Annahmen leiten sich aus verschiedenen Entwicklungstheorien ab, welche jeweils unterschiedliche Dimensionen menschlicher Entwicklung thematisieren und akzentuieren.

Es gilt unterschiedlichste entwicklungspsychologische Theorien zu unterscheiden. Hier soll lediglich auf die, für diese Arbeit relevanten Ansätze eingegangen werden.

1.4 Entwicklung des sozialen Verhaltens

1.4.1 Soziale Voraussetzungen und Reziprozitätsentwicklung

„Die Beziehung des Menschen zur materiellen Welt und zur sozialen Mitwelt unterscheidet sich in einem zentralen Punkt: Während ich auf die Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten der Natur reagiere, mich ihnen anpasse, oder sie mir anpasse, stelle ich

fest, dass der Mitmensch seinerseits auf mein Verhalten reagiert. Die Anpassung ist also gegenseitig“ (Charlton/ K  ppler/ Wetzel 2003, S. 114ff). Die Grundlage dieser Fähigkeit zur Wechselseitigkeit (= Reziprozität) ist vermutlich angeboren, weiterentwickelt und verfeinert wird sie aber erst im Laufe der Kindheit, wenn es zu Interaktionen mit anderen Menschen kommt.

Charlton/ K  ppler/ Wetzel (2003) beziehen sich bei der Erklärung der sozialen Entwicklung auf Habermas (1976, S. 63ff.), welcher jene in drei charakteristische Schritte einteilt, wobei sich die späteren Schritte als Generalisierung bzw. Abstraktion der vorangegangenen Schritte verstehen lassen:

1. Das Erkennen von Verhaltensregelmäßigkeiten und der Aufbau von Verhaltenserwartungen gegenüber anderen, sowie die Wahrnehmung der Verhaltenserwartungen anderer, gegenüber der eigenen Person (= erste Variante der Rollenübernahme).
2. Das Identifizieren von Rollen und Normen als Systemen generalisierter Verhaltenserwartungen und die Identifizierung der eigenen Person mit vorgegebenen Rollen (= zweite Variante der Rollenübernahme).
3. Das Verständnis von moralischen Prinzipien als ein generalisiertes Normensystem (vgl. Habermas 1976, zit. nach: Charlton/ K  ppler/ Wetzel 2003, S. 119).

1.5 Entwicklungstheorien der Adoleszenz

Nach der Darstellung eines grundlegenden Entwicklungsschrittes, soll nun ein Blick auf einige Entwicklungsspezifika des Jugendalters und der Adoleszenz geworfen werden.

1.5.1 Der kulturanthropologische Ansatz

Ein jugendtheoretisches Konzept, dessen zentrale Frage die Grundlage der Identität betraf, legte Mead (1971) vor. Meads Definition zufolge, bedeutet Identität im Wesentlichen Bindung an Sinnkonzepte, kulturelle Werte und Orientierung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft innerhalb der Gesellschaft. „Während für Jugendliche in statischen Kulturen Identität aus der Zugehörigkeit, den Sitten und Handlungsformen ihres Volkes erwächst, wird die Identitätssuche vor allem in komplexen, sich rasch wandelnden Gesellschaften zum Problem“ (Oerter/Dreher 2002, S. 263).

Angelehnt an die von Mead (1971) charakterisierten, unterschiedlichen Grundlagen für Bindung, werden von Oerter & Dreher (2002, S. 263) folgende drei historisch entstandene Kulturkategorien dargestellt:

1. **Postfigurative Kultur:** Hierbei handelt es sich um eine, durch Tradition bestimmte Drei-Generationen-Kultur, in der die Kinder primär die Erfahrungen der Erwachsenen übernehmen. Der Sozialisationsprozess ist über Generationen hinweg stabil. Die für die Lebensbewältigung notwendigen Fähigkeiten werden früh erworben, so dass biologische und soziale Reife identisch sind und mit der Pubertät der Status des Erwachsenseins erreicht ist. Identität wird im Zuge der Internalisierung von Sinnkompetenzen und Werten erworben, deren universelle Richtigkeit und Gültigkeit nicht in Frage gestellt wird.
2. **Konfigurative Kultur:** Dieser Kultur entsprechen gegenwärtige Lebensformen. Sie ist eine mobile, durch raschen Wandel gekennzeichnete Kultur, in der die Lebensbewältigung in hohem Maß an Orientierungsleistungen gebunden ist. Neben der zwei Generationen umfassenden Kernfamilie sind Schule und Subkultur der Gleichaltrigen wesentliche Orientierungsinstanzen. Aus der Differenzierung des Ausbildungssystems resultierende Berufs- und Statusveränderungen, die zu Entfremdung und Konflikten zwischen Jugend- und Elterngeneration führen. Dem Aufbau von Identität bietet sich einerseits ein Spektrum von Wert- und Verhaltensalternativen, andererseits sind Ungewissheit der Gültigkeit und Entscheidungsunsicherheit Quellen für Desorientierung.
3. **Präfigurative Kultur:** Diese Kultur entwirft Mead als prognostisches Modell für neue Antworten auf wachsende Umweltgefährdung und soziale Probleme, die aus technischem Fortschritt und soziokulturellem Wandel erwachsen. Die zunehmende Distanz zwischen den Generationen erschwert Identitätsbildung. Eine Unterstützung seitens der Erwachsenen wird in der Fähigkeit gesehen, Bindung zu lehren. Ein zentrales Moment für den Austausch zwischen den Generationen stellt die Veränderung der Kommunikation dar. Hierfür wird die Bereitschaft und Fähigkeit der Erwachsenen, von Kindern zu lernen, als bedeutsamer Faktor erachtet (vgl. Oerter & Dreher 2002, S. 263).

1.5.2 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben geht auf Robert J. Havighurst und Kollegen an der Universität von Chicago zurück. Die zentrale Idee dieses Konzepts liegt darin, dass Entwicklungsaufgaben als Lernaufgaben – also Entwicklung als Lernprozess angesehen wurde, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt und im Kontext realer Anforderungen zum Erwerb von Fertigkeiten und Kompetenzen führt. Als Quellen für die Entwicklungsaufgaben gelten nach Oerter/Dreher 2002: „

A) Physische Reifung: Sie stellt die Basis der Entwicklungsaufgaben da und gilt als weitgehend universell. So regt z.B der Eintritt in die Pubertät in fast allen Kulturen dazu an, Beziehungen zu Gleichaltrigen des anderen Geschlechts aufzunehmen.

B) Gesellschaftliche Erwartungen: Sie begründen die kulturelle Relativität spezifischer Entwicklungsaufgaben. Ein wichtiger Aspekt ist hierbei der Einfluss altersbezogener Normen im Sinne eines sozialen Zeitrasters, an dem Anforderungen gemessen werden. Z.B. Früh- oder Spätentwickler beim Erlernen von Kulturtechniken; Zeitpunkte für Rollenübergänge. Zu beachten ist dabei der historische Wandel, sprich die Veränderung spezifischer Aufgaben im Laufe der Zeit und über Kohorten hinweg (z.B. Ausbildungsdauer und Anforderungen hinsichtlich selbstverantwortlicher Lebensführung).

C) Individuelle Zielsetzungen und Werte: Diese werden in diesem Konzept als Teil des Selbst, das im Laufe der Lebensspanne ausgebildet und als treibende Kraft für die aktive Gestaltung von Entwicklung wird, angesehen. Es wird zwischen interindividuell vergleichbaren und ideosynkratischen Zielen unterschieden. Erstere beruhen auf biologischen oder sozialen Prozessen, zweite zeigen sich durch individuell gesetzte Entwicklungsaufgaben“ (Havighurst 1956, zit. nach: Oerter/Dreher 2002, S. 268f.).

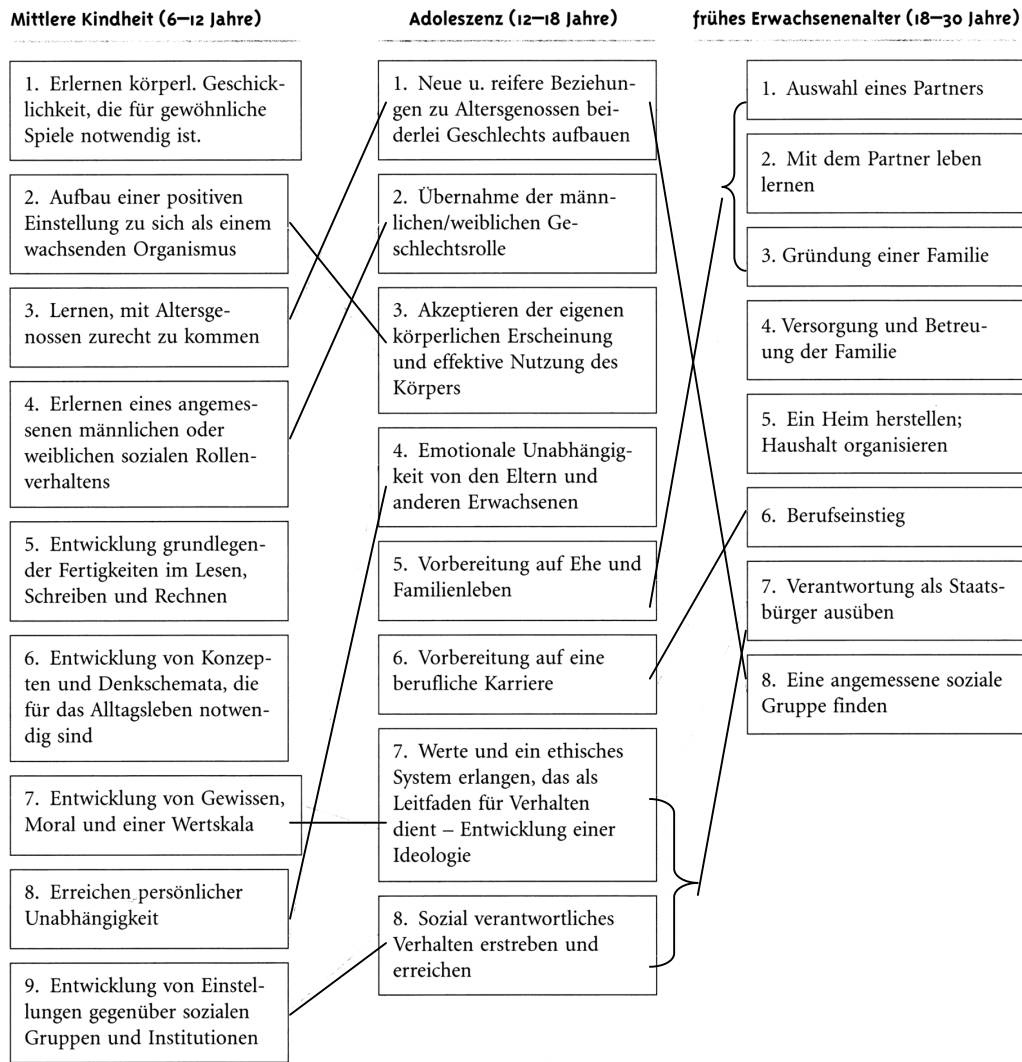


Abbildung 4: Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz nach Havighurst (Dreher & Dreher 1985)

Dreher und Dreher (1985, S. 59) haben, wie in Abb. 4 ersichtlich, die Entwicklungsaufgaben nach Havighurst (1956), unter der Perspektive des Überganges zwischen Kindheit und frühem Erwachsenenalter dargestellt.

Zusammenfassend können die wichtigsten Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, zitiert nach Oerter und Dreher (2002, S. 271) folgendermaßen charakterisiert werden:,,

- **Peer:** Einen Freundeskreis aufbauen, d.h. zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts neue, tiefere Bindungen herstellen.
- **Körper:** Veränderungen des Körpers und des eigenen Aussehens akzeptieren.
- **Rolle:** Sich das Verhalten aneignen, das in unserer Gesellschaft zur Rolle eines Mannes bzw. zur Rolle einer Frau gehört.
- **Beziehung:** Engere Beziehung zu einem Freund bzw. einer Freundin aufnehmen.

- **Ablösung:** Sich von den Eltern loslösen, d.h. von den Eltern unabhängig werden.
- **Beruf:** Sich über Ausbildung und Beruf Gedanken machen: Überlegen was man werden will und was man dafür können bzw. lernen muss.
- **Partnerschaft/Familie:** Vorstellungen entwickeln, wie man die eigene zukünftige Familie bzw. Partnerschaft gestalten möchte.
- **Selbst:** Sich selbst kennen lernen und wissen, wie andere einen sehen, d.h. Klarheit über sich selbst gewinnen.
- **Werte:** Eine eigene Weltanschauung entwickeln: Sich darüber klar werden, welche Werte man vertritt und an welchen Prinzipien man das eigene Handeln ausrichten will.
- **Zukunft:** Eine Zukunftsperspektive entwickeln: Sein Leben planen und Ziele ansteuern, von denen man annimmt, dass man sie erreichen könnte.“

1.5.3 Geschlechterrollen im Jugendalter

Im Moment der Geburt und Dank der modernen Ultraschalltechnik üblicherweise bereits sogar davor, wird ein Kind nach Begutachtung seiner äußeren Geschlechtsmerkmale in eine Geschlechterrolle gesteckt. Als Bub oder Mädchen geboren zu werden hat Konsequenzen, „die über die chromosomalen und hormonellen Unterschiede und die darauf basierenden genitale Differenzierung weit hinausgehen“ (Trautner 2002, S. 648). Denn in allen Kulturen werden Menschen nicht nur in diese zwei Geschlechter unterteilt, sondern es folgen daraus auch geschlechtsbezogene Verhaltensweisen gegenüber dem Kind, Erwartungen und Vorgaben an eben jenes, die von Kultur zu Kultur variieren können. Das Geschlecht hat eine große soziale Bedeutung für das Leben eines Menschen und spielt eine dementsprechend große Rolle, wenn es darum geht sich seine eigene Identität aufzubauen und zu erhalten.

Trautner (2002, S. 649) weist auf die Unterscheidung zwischen „geschlechtsspezifischen“ und „geschlechtstypischen“ Merkmalen eines Menschen hin. Geschlechtsspezifische Merkmale sind demnach jene, die ausschließlich bei einem Geschlecht vorkommen. Geschlechtstypisch sind jene, die relativ häufiger oder ausgeprägter bei einem Geschlecht vorkommen, die also zwischen den Geschlechtern häufiger variieren als innerhalb eines Geschlechts. Sofern überhaupt nachweisbar, können geschlechtstypische Unterschiede an psychischen (z.B. Fähigkeiten, Interessen, Persönlichkeitseigenschaften, soziales Verhalten, ...) und physischen (Größe, Körperbau, ...) Merkmalen

festgehalten werden. „Allgemein scheinen Gesellschaften dazu zu neigen, anstelle des bei den beiden Geschlechtern tatsächlich gegebenen Mehr-oder-Weniger physischer oder psychischer Merkmale ein striktes Entweder-Oder zu setzen“ (ebd.). Mann muss also davon ausgehen, dass die psychische Realität und das soziale Stereotyp auffällig von einander abweichen können.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht, lässt sich die Erklärung der Entwicklung von Geschlechtsidentität grob in drei Ansätze aufteilen – biologische, sozialisationstheoretische und kognitive. Dabei sind nach Trautner (1997; zit. nach: Trautner 2002, S. 665) drei verschiedene Gegenstände der Erklärung zu unterscheiden:“

1. der Aufbau der Geschlechtsidentität und die typischen intraindividuellen Veränderungen in den einzelnen Entwicklungsmerkmalen im Laufe der Ontogenese,
2. Unterschiede zwischen den Geschlechtern und
3. individuelle Unterschiede innerhalb der Geschlechter.“

Diese Erklärungsgegenstände sind nicht unabhängig voneinander.

„So sind zwar bei beiden Geschlechtern die gleichen Faktoren (z.B. Hormone, Verhaltenskontingenzen, oder Geschlechtsschemata) in einem bestimmten zeitlichen Rahmen für die charakteristischen Veränderungen von Teilaspekten der Geschlechtsidentität verantwortlich. Aber auf Grund der unterschiedlichen Ausprägungen der relevanten Faktoren bei den beiden Geschlechtern und innerhalb der Geschlechter (z.B. des Vorherrschens männlicher oder weiblicher Hormone, der unterschiedlichen Behandlung von Buben und Mädchen oder der jeweils stärkeren Elaboration des Own-Sex-Schemas) tragen sie gleichzeitig zur Differenzierung zwischen den Geschlechtern und zur Variation innerhalb der Geschlechtsgruppen bei“ (Trautner 2002, S. 665).

1.5.3.1 Entwicklung der Geschlechtsidentität in der Adoleszenz

Im Jugendalter fällt die Entwicklung der Geschlechtsidentität zusammen mit einer erhöhten Selbstaufmerksamkeit und der zunehmenden Beschäftigung mit der eigenen Person. Die Gewinnung einer personalen Identität wird zur Hauptentwicklungsaufgabe in dieser Zeit – die Geschlechtsidentität ist ein wesentlicher Teil davon. Im Jugendalter bleibt die globale Geschlechtsidentität, also das Selbsterleben als männlich oder weiblich und das kulturelle Wissen um maskulines bzw. feminines Verhalten bestehen. Auch die bevorzugte Orientierung an der eigenen Geschlechtergruppe dominiert weiterhin. Allerdings reicht dieses Wissen für die weitere Entwicklung, besonders auch für die Anpassung an die physiologischen und psychologischen Aspekte der sexuellen Reifung

nicht mehr aus (vgl. Trautner 2002, S. 662). Nach Trautner (1996; zit. nach: Trautner 2002, S. 662) werden folgende Aspekte der Geschlechtsidentität im Jugendalter „teilweise zu ersten Mal“ thematisiert:

- die Akzeptanz des eigenen männlichen bzw. weiblichen Körpers,
- der Aufbau einer sexuellen Orientierung
- die Aufnahme neuartiger Beziehungen zu Gleichaltrigen,
- die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechtsrollen,
- die Ausbildung schulischer und beruflicher Interessen und die Vorbereitung auf die (überwiegend geschlechtstypisch verteilten) familiären und beruflichen Rollen“ (Trautner 2002, S. 661ff.).

„In Bezug auf die Geschlechtssegregation lässt sich festhalten, dass diese Abtrennung im Jugendalter mit dem beginnenden Interesse für das andere Geschlecht zugunsten heterosexueller Beziehungen aufgebrochen wird. Bei Jugendlichen werden zur Abgrenzung der eigenen Gruppe (Ingroup) von anderen Gruppen (Outgroup) nun andere Merkmale, als nur die Geschlechtszugehörigkeit eingesetzt. Nun zählen bevorzugte Musikrichtungen, Kleidung, Freizeitaktivitäten, Sprache, Werte und Einstellungen. Es bilden sich gemischtgeschlechtliche Subgruppen, die besser zur Identitätsstiftung geeignet scheinen, als die bisherige Kategorie der eigenen Geschlechtsgruppe“ (Trautner 2002, S. 661 ff.).

1.6 Kultur und Entwicklung

Der Begriff Kultur beinhalte vielerlei Aspekte und kann dementsprechend ganz unterschiedlich definiert werden. So ist nach Camillieri (1985 zit. nach: Oerter 2002, S. 78) Kultur gekennzeichnet „durch

- die Gesamtheit der erlernten Bedeutungen, die in einer Population weit verbreitet sind
- die Wirkung, dass Werthaltungen und soziales Verständnis von allen (mehr oder minder) geteilt werden und
- die Verhaltensmuster, die diese gemeinsamen Werthaltungen widerspiegeln“.

Kultur und Individuum können nicht unabhängig voneinander existieren, sie entwickeln sich miteinander und ermöglichen so ihr jeweils eigenes Fortbestehen und ihre Weiterentwicklung. Eine gemeinsame Kultur ist, wenn man die Definition nach Camillieri betrachtet unumgänglich für das Zusammenleben vieler unterschiedlicher Individuen.

Der Prozess, welcher dieses Zusammenleben auf den Punkt bringt, wird *Enkulturation* genannt und beschreibt die menschliche Entwicklung als Aneignung jener Handlungskompetenzen, welche für das Leben im menschlichen Ökosystem nötig sind (vgl. Oerter, 2002, S. 78).

Die Weitergabe dieses kulturellen Wissens, in samt seiner Vielfalt erfolgt von Generation zu Generation. Oerter (2002, S. 78) bezieht sich hier auf Berry et.al (1992) welche zeigten, dass bei der kulturellen Transmission zwischen drei Formen der Weitergabe unterschieden werden kann (vgl. Abb. 5).

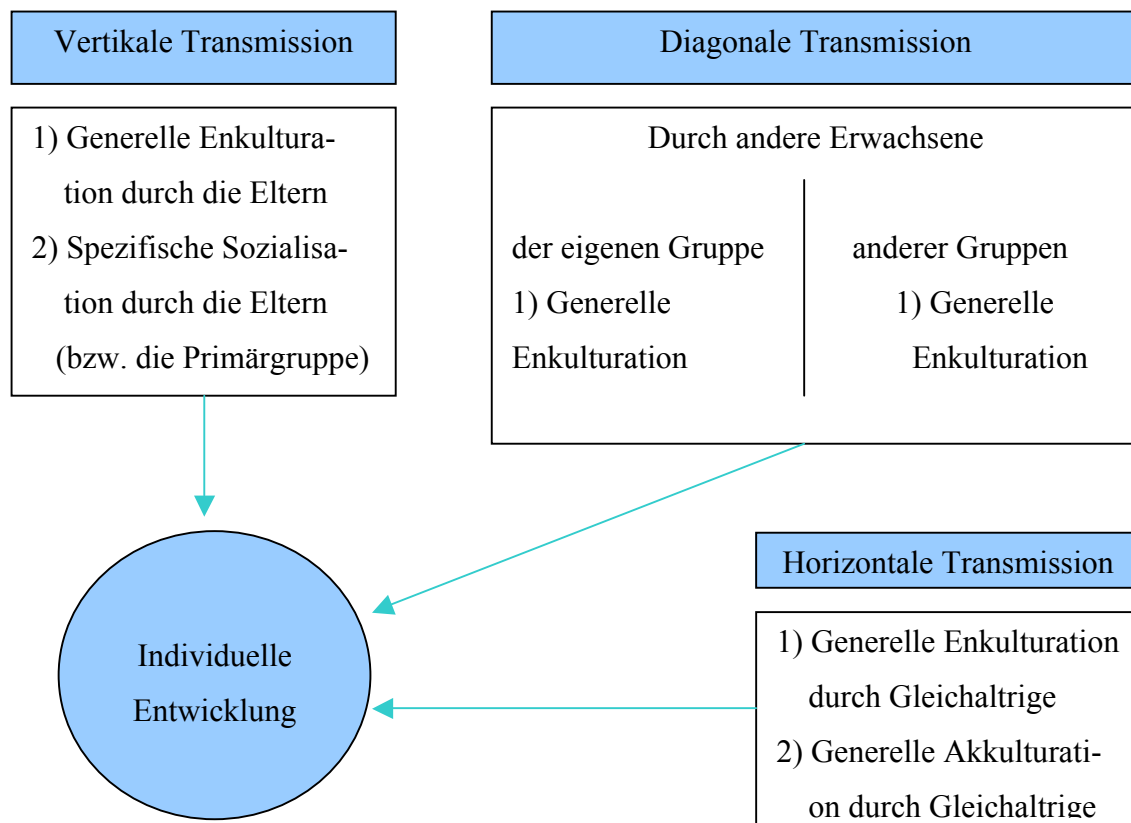


Abbildung 5: Kulturelle Transmission. Drei Formen der Weitergabe nach Berry & Cavalli-Sforza (1986)

Die vertikale Transmission von Eltern auf ihre Kinder ist dabei für die generelle Enkulturation und spezifische Sozialisation zuständig. Die Autoren verstehen Letztere als „intentionale und planvolle Einwirkung“ (Berry et. al 1992, zit. nach: Oerter 2002, S. 79).

Die diagonale Transmission erfolgt durch andere Erwachsene, wie zum Beispiel LehrerInnen. Sofern diese Personen der Kultur des Kindes angehören, handelt es sich bei den stattfindenden Prozessen wiederum um Enkulturation und Sozialisation. Sollten jene Personen einer anderen Kultur entstammen und deren Verhaltensnormen und Inhalte vermitteln, spricht man von *Akkulturation*. Diese kann als eine Art sekundäre Enkulturation verstanden werden, die üblicherweise erst dann einsetzt, wenn Kinder und Jugend-

liche sich bereits eine eigene kulturelle Identität erworben haben. Dieser Prozess ist häufig bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beobachtbar, wenn sie z.B. in ihrem neuen Heimatland zur Schule gehen. Findet die Akkulturation unter Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse dieser Kinder statt, kann sie als positiver Resozialisierungsvorgang angesehen werden.

Die horizontale Transmission der kulturellen Übertragung beschreibt die Enkulturation durch Gleichaltrige (Peers). Dieser Prozess wird spätestens ab dem Schuleintritt in Gang gesetzt und spielt eine wichtige Rolle für die Entwicklung des Kindes, da es hier um eine Reihe kultureller Inhalte geht, die nur durch Gleichaltrige transportiert werden können. Auch die Akkulturation findet sich in der horizontalen Transmission wieder, nämlich immer dann, wenn Kinder mit Migrationshintergrund auf Gleichaltrige treffen und, teilweise auch wechselseitig, die neue Kultur von einander erwerben (vgl. ebd.).

Oerter (2002, S. 90f.) beschreibt ebenfalls eine Studie von Greenfield und Suzuki (1998) in welcher die Autoren in ihrem Überblick zum Thema Kultur und Entwicklung zwischen kollektivistischen (z.B. Japan) und individualistischen (westlichen) Kulturen unterscheiden. Laut der Autoren hat jeder der beiden Kulturkreise typische Interaktionsformen, Erziehungsziele und Wertvorstellungen, welche sich anhand ausgewählter Entwicklungsergebnisse darstellen lassen. So betonen kollektive Kulturen Bindungen stärker als Unabhängigkeit. Im Gegensatz dazu ist Unabhängigkeit ein vorrangiges Ziel von individualistischen Kulturen. Weiters wird in kollektiven Kulturen Wert auf Gehorsam und Respekt gelegt wohingegen individualistische Kulturen Unabhängigkeit und Durchsetzungsfähigkeit der eigenen Meinung fördern. Auch der Intelligenzbegriff unterliegt, laut Greenfield und Suzuki, kulturellen Unterschieden. Kollektive Kulturen bevorzugen und fördern demnach soziale Intelligenz in Form von geschickter, einfühlsamer Interaktion, individualistische Kulturen technische Intelligenz in Form von geschicktem Umgang mit Gegenständen und dem Begreifen funktioneller Zusammenhänge. Damit einhergehend geben kollektivistische Kulturen dem Sozialbezug, individualistische dem Objektbezug Vorrang. Diese unterschiedlichen Haltungen sind im jeweiligen Kulturkreis durchaus vernünftig und funktional (vgl. Greenfield/Suzuki 1998, zit. nach: Oerter 2002, S. 90f.).

„Wenn aber Enkulturation und Akkulturation unterschiedliche kulturelle Orientierungen aufweisen, führt dies zu Konflikten. Widersprüchliche kulturelle Wertpräsentationen prallen aufeinander. In Europa ist das vor allem der Fall bei ausländischen Kindern und

Jugendlichen. Bekannt sind die Probleme türkischer Jugendlicher, vor allem die konfliktträchtige Akkulturation der Mädchen“ (Oerter 2002, S. 91).

Der Aufbau kultureller Identität wurde u.A. von Baumeister (1986) und Triandis (1989) untersucht. Oerter (2002, S. 94) unterscheidet diesbezüglich zwischen privatem, öffentlichem und kollektivem Selbst: „

- Das private Selbst umfasst Kognitionen von Eigenschaften, Zuständen und Verhaltensweisen der eigenen Person (z.B. ich bin ehrlich).
- Das öffentliche Selbst beinhaltet generalisierte Sichtweisen der anderen von einem selbst (z.B. die Leute meinen, ich sei ehrlich)
- Das kollektive Selbst bezieht sich auf Kognitionen über die Überzeugungen einer Gruppe, eines Kollektivs über die eigene Person (z.B. meine Familie hält mich für ehrlich)“ (Oerter 2002, S. 94).

Laut dem Autor wird in individualistischen Kulturen bei der Erziehung Wert auf Selbstvertrauen, Unabhängigkeit, Selbstfindung und Selbstverwirklichung gelegt, was wiederum die Ausdifferenzierung des privaten Selbst unterstützt. Weiters werden in solchen Kulturen Aspekte der Identität, die mit Besitz, sowohl in materieller als auch erfahrungs- und leistungsmäßiger Hinsicht zu tun haben, gefördert. Kollektivistische Kulturen bevorzugen bei der Erziehung eher Konformität, Gehorsam, Wohlverhalten und begünstigen damit das Verständnis des Selbst als Teil einer Gruppe. Hier werden also Identitätsformen favorisiert, die sich mehr durch Beziehungen definieren, wie zum Beispiel Mutter oder Großmutter – Mitglied der Familie XY zu sein (vgl. Oerter 2002, S. 94f.).

1.7 Migration und Entwicklung

Immigration in einen anderen politischen, sozialen und kulturellen Kontext ist für die Betroffenen meist mit einer Reihe von Veränderungen verbunden. Je unterschiedlicher die neue Umgebung dem Herkunftsland ist, desto mehr verlangt die Umstellung den Einwanderern, aber auch den Ansässigen ab.

Diese Veränderungen, sowohl bezogen auf den Prozess als auch auf das Ergebnis, werden in der psychologischen Forschung als Akkulturation (vgl. Kapitel 1.5) bezeichnet. Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 893) sehen in der Akkulturation zunächst ein Intergruppenphänomen, welches besagt, dass es sich dabei um Veränderungen hinsichtlich des Erlebens und Verhaltens von beteiligten Individuen handelt. Bei näherer Betrachtung gilt es in diesem Modell, zwischen Unterschieden der betroffenen kulturel-

len Gruppen zu unterscheiden, z.B. ob es sich um Immigranten handelt, die sich dem Akkulturationsprozess freiwillig aussetzen, oder ob es sich um Flüchtlinge handelt, die dazu gezwungen sind. Manche Gruppen befinden sich auch nur temporär im Gastland, andere haben hier ihre Zukunft geplant.

Ausgehend von diesen Unterscheidungen gilt es noch zusätzlich zwischen verschiedenen Akkulturationsorientierungen der MigrantInnen zu unterscheiden. Schmitt-Rodermund und Silbereisen (2002, S. 893) subsumieren unter Akkulturationsorientierung, die Hoffnungen und Erwartungen von Immigranten hinsichtlich des Verlaufs und dem Ergebnis der Einwanderung.

Bezugnehmend auf das Zweidimensionale Modell von Berry (1997) zusammenfassend dargestellt von Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 894) unterscheidet man vier Haupttypen von Akkulturation: „

- TYP 1: Integration (wechselseitige Ergänzung im Sinne einer Bikulturalität)
- TYP 2: Assimilation (Aufgabe der eigenen kulturellen Identität)
- TYP 3: Separation (Kultur der Aufnahmegesellschaft wird ignoriert)
- TYP 4: Marginalisierung (Anomie oder hohe Individualität)“ (Berry 1997, zit. nach: Schmitt-Rodermund/ Silbereisen 2002, 894).

In der Literatur wird zumeist davon ausgegangen, dass die besten Ergebnisse hinsichtlich Wohlergehen und gelungener Entwicklung bei TYP 1: Integration zu finden sein.

Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 897) beschreiben außerdem eine Studie von Ullman und Tatar (2001) über russisch-jüdische Immigranten in Israel im Jugendalter hinsichtlich Selbstzufriedenheit, Selbstkonzept und Selbstwert. Die Akkulturationserfahrungen wurden indirekt über die Aufenthaltsdauer erfasst. Die genannten Entwicklungsdimensionen wurden mit denen ortsansässiger Jugendlicher verglichen. Die Ergebnisse besagen, dass sich der Selbstwert der Immigranten von dem der jungen Israelis praktisch nicht unterscheidet. Die Lebenszufriedenheit hingegen zeigt, dass sich die jugendlichen Immigranten in einer schwierigen Situation befinden. Besonders bei jenen Jugendlichen, die erst kurz immigriert sind, ist die Lebenszufriedenheit deutlich niedriger. Aufschlussreich waren die Befunde zum Selbstkonzept. Dabei wurde erfasst, ob die Selbstbeschreibung sich eher auf externale Attribute oder auf psychische Prozesse bezieht. Jüngere Jugendliche israelischer Herkunft beschrieben sich dabei eher im Sinne äußerer Attribute, während ältere eher auf innere Werte achteten. Bei den jüngeren Immigranten fand sich keine Korrelation mit dem Alter, wohl aber mit der Aufenthaltsdauer im Land. Je kürzer die Jugendlichen in Israel waren, desto mehr selbstreflexive

Bewertungen äußerten sie. Sie charakterisierten sich als Menschen, die mit vielen Dingen im Leben nicht glücklich sind und sich vielen Herausforderungen stellen müssen. Je länger die Jugendlichen in Israel lebten, desto eher charakterisierten sie sich durch ihre Interessen und Aktivitäten – beide sind Charakteristika, die unter normalen Umständen eher bei jüngeren Jugendlichen zu finden sind. Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Immigration mit einer Beschleunigung von Aspekten der Identitätsentwicklung gleichzusetzen ist (vgl. Ullman/ Tatar 2001, zit. nach: Schmitt-Rodermund/Silbereisen 2002, S. 897).

1.7.1 Minoritätenstatus und Entwicklung

Es existieren im europäischen Raum in fast allen Staaten ethnische Minderheiten, „die einerseits ihr kulturelles Erbe zu bewahren versuchen, andererseits sich an den Hauptstrom der Kultur anpassen müssen“ (Oerter 2002, S. 103). Kinder einer ethnischen Minderheit entstammender Familie erfahren meist zwei Schritte der Enkulturation. Zunächst erlernen sie im familiären Umfeld die Werte und Verhaltensweisen der Ursprungskultur, spätestens mit dem Eintritt in Kindergarten oder Schule lernen sie die, manchmal abweichende Kultur des Gastlandes kennen. Aus diesem Blickwinkel kann dieser zweite Enkulturationsschritt somit als Akkulturation, also als „Anpassung nach erfolgter primärer Herausbildung der kulturellen Identität“ (Oerter 2002, S. 103), bezeichnet werden. Je unterschiedlicher nun die beiden Kulturen sind, die so aufeinanderprallen, desto schwieriger wird auch dieser anpassende Entwicklungsschritt für das Kind. Eine weitere Erschwernis kann hinzukommen, wenn sich die Familien nicht in ausreichendem Maße um Integration in die Hauptkultur des Gastlandes bemühen. Als eine unter mehreren Determinanten für das Gelingen bzw. Misslingen der Integration wird in einer Studie aus dem amerikanischen Raum (vgl. Onoda 1976, zit. nach: Oerter 2002, S. 103) der sozioökonomische Status der betroffenen Familien thematisiert.

1.7.2 Familie, Einstellung & Verhalten

In der Fachliteratur werden Gesundheit, Schulleistung und Delinquenz als klassische Merkmale einer gelungenen bzw. misslungenen Anpassung im Aufnahmeland genannt. Diese Aspekte stehen jeweils am Ende des Akkulturationsprozesses. Will man erfahren, was sich während dieses Prozesses abspielt, bieten Studien über das Zusammenspiel von Familienmerkmalen, Einstellungen und Verhaltensweisen der MigrantInnen einen Überblick. Ein interessanter Aspekt dabei ist unter Anderem die immigrationsbedingte Veränderung von Wertorientierungen (vgl. Hofstede 1980; Kim et al. 1994). Es konnte

gezeigt werden, dass sich bei Kindern und Jugendlichen die Werthaltungen relativ schnell ändern, deren Eltern allerdings an den traditionellen Wertorientierungen ihres Herkunftslandes festhalten. Diese Bereitschaft neue Werte anzunehmen, sich also den Gegebenheiten des neuen Heimatlandes anzupassen, hängt stark mit der Menge an sozialen Kontakten mit Menschen des Migrationslandes zusammen.

Wie diese unterschiedlichen Anpassungsgrade in den Familien aufgenommen werden, zeigen Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 905) anhand einer Studie von Nauck (1994). Obwohl in Fachkreisen (vgl. u.A. Süss 1995 zit. nach: Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2002, S. 905) häufig vermutet wird, dass der Zusammenhalt eingewanderter Familien auf Grund der Abnahme sozialer Kontrolle zu vermehrten Generationenkonflikten und zu Identitätskrisen der Kinder und Jugendlichen, auf Grund des Zwiespalts zwischen Ursprungs- und Aufnahmekultur führt, ergab eine empirische Überprüfung ein völlig anderes Bild. So zeigte sich in Studien über Türkische Familien in Deutschland, dass deren Zusammenhalt durchschnittlich höher ist, als der in der Türkei verbliebenen Familien. Nauck (1994 & 1997 zit. nach: ebd.) schließt daraus, dass Migration zu einer Konzentration auf die Kernfamilie führe. Dies konnte auch in einem Vergleich der Einstellungen von Eltern und Kindern türkischer Migrantenfamilien nachgewiesen werden. Die Antworten über elterlichen Erziehungsstil, religiöse Einstellung, Leistungserwartung oder von der Familie erwarteten Hilfe sind sich weitaus ähnlicher als jene der in der Türkei lebenden Familien (vgl. Nauck 1997 zit. nach: ebd.). Woraus der Autor schließt, dass auch Konflikte zwischen Eltern und Kindern in Migrantenfamilien nicht öfter vorkommen als in Familien ohne Migrationshintergrund. Als weiteres Beispiel für das Zusammenleben in Migrantenfamilien beziehen sich Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 905) auf Fuligni (1998) welcher zeigen konnte, dass Konflikte in Familien nicht häufiger auftreten, auch wenn sich in Bezug auf Fragen wie Fernsehkonsum zwischen Eltern und Kindern aus Migrantenfamilien durchaus verschiedene Ansichten bestehen (vgl. Fuligni 1998, zit. nach: Rodermund/ Silbereisen 2002, S. 905).

Trotzdem gibt es natürlich auch hier konfliktvolle Situationen zwischen Eltern und Kindern. Diese sind meist auf den Rückgang des elterlichen Einflusses zurückzuführen. Denn, wie Studien über die Lebensumwelt nach Deutschland immigrierter türkischer Familien zeigen, verfügt die Elterngeneration kaum über interethnische Beziehungen und bewegen sich in einem überschaubaren Bekannten- und Verwandtenkreis, im Gegensatz zu ihren Kindern, die, je nach Länge des Aufenthaltes in Deutschland aber unab-

hängig vom Alter, vermehrt Aktivitäten außerhalb der Familie setzen, an denen auch Einheimische beteiligt sind (vgl. Nauck & Kohlmann 1998; Schmitt-Rodermund 1997, zit. nach ebd.).

Hinsichtlich der elterlichen Autorität zeigt sich interessanterweise aber, dass diese, vor allem von jüngeren Kindern, trotz aller Ablösungstendenzen mehrheitlich als unumstößlich betrachtet wird. Diesbezüglich zitieren Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 905) Dietz und Roll (1998) welche zu dem Ergebnis kamen, dass 59 % der befragten Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren meinten, ihre Eltern sollten über die Kinder bestimmen, solange diese noch nicht erwachsen sind. Nur 15 % der Befragten in dieser Studie stimmten dieser Aussage nicht zu (vgl. Dietz/ Roll 1998, zit. nach: Schmitt-Rodermund/ Silbereisen 2002, S. 905).

1.7.3 Migration, Ethnie und Geschlecht

Wie bereits in Kapitel 1.5.3 dargestellt muss Geschlecht als ein, durch soziale Situationen erzeugtes Unterscheidungsmerkmal zwischen Männern und Frauen angesehen werden. Dieser Sozialkonstruktionsansatz von Geschlecht fand auch Eingang in andere Fachdisziplinen – unter anderem in jene, welche sich mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Rasse und Ethnie befassen (vgl. Bednarz-Braun 2004, S. 41). Die Autorin bezieht sich auf Korte (1999, S. 54f.) die anhand einer, durch die britische Zeitschrift „The Guardian“ durchgeführten Straßenbefragung unter afrokaribischen PassantInnen feststellte, dass sich bei den Befragten der ersten Generation noch häufig Doppelidentitäten zeigten – wie z.B. britisch-jamaikanisch. Die Befragten der zweiten oder dritten Generation sich selbst vielfach als Briten mit schwarzer Hautfarbe oder als Schwarze titulierten. Diese Ergebnisse sollen die These untermauern, dass ethnische Bindungen und Selbstidentifikationen von MigrantInnen keine konstante Größe darstellen, sondern Veränderungen – auch innerhalb der Generationsfolge – unterliegen (vgl. Korte 1999, S. 54f. zit. nach: Bednarz-Braun 2004, S. 43).

Den Versuch Geschlecht und Ethnie als miteinander verknüpfte Strukturkategorien anzusehen unternahm Evelyn Nakano Glenn. Bednarz-Braun (2004, S. 61) beschreibt Glenns Ausführungen folgendermaßen: „Wenn Rasse/Ethnie und Geschlecht sozial konstruiert sind, dann tauchen sie in spezifischen Momenten und unter bestimmten Umständen auf, und sie werden sich verändern, wenn diese Umstände Wandlungsprozessen unterliegen. Rasse/Ethnie und Geschlecht sind nicht von vornherein festgelegt, sondern Ergebnis der Handlungen und Verhaltensweisen von Männern und Frauen in je konkreten historischen Kontexten“ (Glenn 1999, S. 14; zit. nach: Bednarz-Braun 2004, S. 61).

1.7.3.1 Einflüsse der Migration auf Geschlechterrollen in der Familie

Im 6. Familienbericht des deutschen Bundestages (2000) wurde u.a. auf die Aspekte Ehegattenbeziehungen, Aufgabenallokation bei der Hausarbeit und Erziehungsstile in Familien mit Migrationshintergrund eingegangen. In einer darin publizierten Studie konnte gezeigt werden, dass gemeinsam eingewanderte Familien das höchste Ausmaß an gemeinsamen Entscheidungen und Kooperation in der Aufgabenerfüllung zeigen. Familien männlicher Pionierwanderer zeigten hingegen die größte Rollentrennung (vgl. Deutscher Bundestag 2000, S. 92. Zit. nach: Bednarz-Braun & Heß-Meining 2004, S. 124). Eine weitere, vom deutschen Bundestag publizierte Studie, die Mitte der 1980er Jahre unter türkischen Familien durchgeführt wurde zeigt den Zusammenhang zwischen der Rolle der Ehefrau und Eingliederungseffekten. Als Kennzeichen einer gelungenen Integration in die deutsche Gesellschaft konnte ein relativ hoher Wohnkomfort herausgearbeitet werden, da er als Zeichen sich tatsächlich in Deutschland niederzulassen angesehen wird. „Je höher die Beteiligung der Ehefrau an den familiären Aufgaben und Entscheidungen ist, desto wahrscheinlicher ist eine Steigerung des familiären Wohnkomforts“ (Nauck 1986, S. 72; zit. nach: Bednarz-Braun & Heß-Meining 2004, S. 124). Weiters konnte Nauck (1986, S. 75; zit. nach: ebd.) zeigen, dass „in türkischen Familien in denen die Beteiligung der Frauen an den familiären Aufgaben vergleichsweise hoch ist (d.h., wenn Frauen am Austausch zwischen Familie und Umwelt partizipieren), die Nutzung der ethnisch differenzierten Infrastruktur abnimmt“. Laut Nauck (1986, S. 79; zit. nach: ebd. S. 125) ist „in den türkischen Migrantenfamilien, in denen die Beteiligung der Ehefrau an den Entscheidungen und Aufgaben vergleichsweise hoch ist, die Nutzung der Majoritätskultur wesentlich häufiger anzutreffen, als in Familien, in denen die Ehemänner eine große Entscheidungs- und Handlungsautonomie besitzen; in den matriachalisch-autonom und synkratisch-kooperativ ausgerichteten Migrantenfamilien ist die Nutzung von Angeboten aus der Majoritätskultur am intensivsten“.

In Bezug auf Erziehung und Geschlechterrollen konnten Herwartz-Emden & Westphal (1999, S. 3; zit. nach: Bednarz-Braun & Heß-Meining 2004, S. 130) zeigen, dass Migrantenjugendliche mit türkischer Abstammung zwar einen Wandel fordern, aber gleichzeitig auch die Auswirkungen der familiären geschlechtsspezifischen Erziehung und deutlich die ethnisch-religiösen Verhaltenserwartungen der türkischen Gemeinde benennen. „Die Migrantenjugendlichen lehnen eindeutig eine geschlechtsspezifische Erziehung ab. Die Jungen der Migrantengruppe und die westdeutschen Jungen stehen aber insgesamt einer geschlechtsspezifischen Erziehung weniger ablehnend gegenüber

wie die Mädchen“ (Herwartz-Emden/ Westphal 1999, S. 3; zit. nach: Bednarz-Braun & Heß-Meiningner 2004, S. 130).

1.8 Medien und Entwicklung

Hoppe-Graff & Kim (2002, S. 907) gehen im Gegensatz zu anderen, eher pessimistischen Ansätzen davon aus, dass Heranwachsende, Medienerfahrungen nicht „ausgesetzt“ (ebd.) oder „ausgeliefert“ (ebd.) sind, sondern sehen Medienerfahrungen als integrativen Teil der aktiven Aneignung der Welt im Laufe ihrer Entwicklung. Dieser Ansatz ist in einer Gesellschaft, in der Medien omnipräsent sind und Kinder in einem „Medienalltag“ (Schorb 1995, S. 9) aufwachsen durchaus sinnvoll und kann durch diverse Studien belegt werden. Laut Schorb (1995, S. 9) steht der Begriff „Medienalltag“ für die Interdependenz von Alltag und Medien. Medien sind zweifelsfrei zu einem wichtigen Bestandteil der heutigen Lebenswelt geworden, dies zeigt sich nicht zuletzt an aktuellen Media-Daten und der zunehmenden Technisierung von Privathaushalten (vgl. Jim-Studie 2010). Der Medienalltag ist nicht mehr nur ein Teilsegment unterschiedlicher Alltage, wie zum Beispiel dem Schulalltag, dem Familienalltag oder dem Arbeitsalltag, tatsächlich ist es so, dass die Medien in jedes Teilsegment unserer vielfältigen Alltage Einzug gehalten haben und dort auch einen fixen Platz einnehmen. Dieser Medienalltag bedeutet aber nicht nur einen strukturellen Einfluss auf unsere Lebenswelt, sondern auch einen inhaltlichen (vgl. Schorb 1995, S. 9) „Das alltägliche Wissen, Denken und Handeln der Menschen ist von Medien beeinflusst. Die Medieninhalte sind Faktoren der Gestaltung unserer Gedanken und Vorbild sowie Verstärker für unser Handeln. Die Medien führen dazu, dass auf andere Weise die Welt anders erfahren wird“ (Schorb 1995, S. 9). Das bedeutet nichts anderes, als dass unser tägliches Handeln, sowohl von unmittelbarer, als auch von mittelbarer medialer Erfahrung beeinflusst ist. Medienalltag ist also ein Alltag mit und durch Medien. Unter dem Begriff Medienalltag lässt sich das Äußerliche fassen, die Medien, die dem Individuum in seinem Lebenskontext gegenüber stehen, und die es in diesen einbezieht. Die subjektive Seite, das, was das Individuum mit den Medien macht, wie und zu welchem Zweck es mit den Medien umgeht und diese nutzt, bezeichnet wiederum der Begriff Medienhandeln. Dieser Begriff bezieht sich nicht auf eine einzige Handlung, sondern meint und beschreibt Mehreres (vgl. ebd.). Schorb dazu: „Es ist das schon angesprochene Faktum, dass zum menschlichen Schatz der Einsicht und Erfahrung, der ja Handeln mit gestaltet, Medien ihren Teil beitragen. Medien bestimmen die Richtung und Ausprägung des Handelns mit, ohne dass wir in der Regel Quantität und Qualität dieser Einflussnahme

ausmachen können, je länger sie zurückliegt desto weniger. Medien bestimmen auch die Art des Handelns, insofern sie selbst rezipierendes Handeln verlangen und für die Dauer der Mediennutzung zumindest motorische Aktivitäten einschränken, und sie bestimmen das Handeln inhaltlich, insofern als sie Bilder vorzeichnen für die Art und Weise des nicht unmittelbar mediengebundenen Handelns“ (Schorb 1995, S. 10).

Diese Erklärung darf nun insofern nicht falsch verstanden werden, als man demnach davon ausgehen müsse, dass Medienkonsum dahin führen würde, dass Menschen in ihrem nichtmedialen Handeln zu Imitatoren medialer Handlungsträger mutieren. Denn Medienhandeln ist auch ganz einfach all das, was man tut, wenn man Medien nutzt – auch das Lesen eines Buches kann in diesem Sinn als Medienhandeln beschrieben werden. Und schließlich kann Medienhandeln ja auch ein reflektierendes und reflektiertes Handeln unter Nutzung der Medien sein, sowohl rezeptiv als auch aktiv. „Mediennutzung als überlegte Auswahl von Medieninhalten zur Wissensaneignung, Erbauung und anderen Zwecken ist darunter ebenso zu fassen, wie die Nutzung der Medien als Mittler zur Artikulation von Botschaften an die soziale Umwelt“ (Schorb 1995, S.10).

Medien haben abgesehen von ihrer unterhaltenden und bildenden eine weitere Funktion, welche bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben unterstützend wirken kann. Entwicklungsaufgaben sind „gesellschaftlich-normativ und psychobiologisch determinierte Anforderungen, denen sich jeder Mensch stellen muss“ (Boehncke & Münch 1999, zit. nach: Hoppe-Graff & Kim 2002, S. 910). Das Konzept der Entwicklungsaufgaben selbst geht auf Havighurst (1956) zurück, der für verschiedene Lebensabschnitte spezifische Aufgaben formulierte (vgl. dazu auch Kapitel 1.5.2). Hoppe-Graff & Kim (2002, S. 911) haben ausgewählte Aspekte des Havighurst'schen Konstrukts in Bezug zu medialen Erfahrungen von Kinder und Jugendlicher gebracht: „Für die mittlere Kindheit (6-12 Jahre) gehören das Erlernen eines angemessenen männlichen oder weiblichen Rollenverhaltens und die Entwicklung der grundlegenden Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen, also in den Kulturtechniken, dazu. Für das Jugendalter (Adoleszenz, 12-18 Jahre) nennt Havighurst neben weiteren Zielen die emotionale Unabhängigkeit (Autonomie) von den Eltern und anderen Erwachsenen und das Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung im Gefolge der Pubertät“ (Hoppe-Graff & Kim 2002, S. 911). Medien, besonders das Fernsehen sind in der Lage, diese Entwicklungsaufgaben zu unterstützen und zwar in Form von medialen Vorlagen, welche meist unbewusst aufgenommen und je nach Bedarf ins Alltagshandeln übernommen werden können.

2. Sozialisation & Mediensozialisation

Die Sozialisationsforschung befasst sich mit der Entwicklung der Persönlichkeit von Menschen in Interaktion mit deren sozialer und materieller Umwelt und fragt nach den Einflüssen, welche auf Denken, Fühlen, Einstellungen, Verhalten, Selbst- und Weltbild – also auf die Entwicklung der Identität Einfluss nehmen. „Menschen sind grundsätzlich durch alles beeinflussbar und dies über das ganze Leben hinweg. Aber Kinder und Jugendliche sind besonders offen für Vorbilder, da sie noch weniger festgelegt sind als Erwachsene“ (Süss 2004, S. 25). So sind bei Kindern und Jugendlichen die Bezugspersonen in der Familie aber auch dem Freundeskreis neben den Medien und deren Inhalten wichtige Akteure im Sozialisationsprozess. Süss (2004, S. 26) unterscheidet grundsätzlich zwischen Sozialisatoren und Sozialisanden. Auf Seite der Sozialisatoren außerdem zwischen Sozialisationsinstanzen und Sozialisationsagenten (vgl. Abb. 6).

Sozialisatoren		Sozialisanden
<i>Sozialisationsinstanzen</i>	<i>Sozialisationsagenten</i>	<i>Kinder, Jugendliche und Erwachsene in diversen Rollen</i>
Familie	Gleichaltrige (Peergroup)	Kinder, Eltern, Freunde, Partner
Schule/ Hochschule		Schüler, Studenten
	Medien	Rezipienten
Außerschulische Kinderbetreuung/ Jugendarbeit	Jugendclubs (Pfadfinder, etc.)	Teilnehmende, Mitglieder
	Konsumwerbung, Konsumwelten	Kunden
Berufsbildung	Arbeitgeber	Lehrlinge, Arbeitnehmer
Kirchen, Weltanschauliche Gemeinschaften	Fan-Gemeinschaften	Novizen, Mitglieder, Fans
	Sportvereine	Sportler, Spieler
Staat (Kampagnen)	Politische Parteien, politische Bewegungen	Parteimitglieder, Bürger, Aktivisten
Militär, Feuerwehr, etc.		Soldaten, Mannschaften

Abbildung 6: Akteure im Sozialisationsprozess nach Süß (2004)

Hurrelmann (2002 zit. nach: Süss 2004, S. 26) unterscheidet nicht nach Instanzen und Agenten, sondern nimmt eine hierarchische Gliederung der Sozialisatoren, abgeleitet nach ihrem relativen Gewicht für den Sozialisationsprozess der Heranwachsenden, vor. So geht er zunächst von einer *primären Sozialisationsinstanz* aus, welche Familie, Verwandtschaft und Freunden besteht. Als *sekundäre Sozialisationsinstanz* werden in diesem Modell Kindergarten, Schule und weitere Bildungseinrichtungen angesehen. Als *tertiäre Sozialisationsinstanz* Gleichaltrige, Freizeitorganisationen und Medien. Von einer sozialökologischen Perspektive aus betrachtet, besteht Sozialisation aus der Übernahme von Rollen in der Gesellschaft. Bereits im Kindesalter werden wir mit unter-

schiedlichen Rollenanforderungen bzw. Rollenvorgaben, wie z.B. im häuslichen Umfeld, im Kindergarten, der Schule, etc. konfrontiert. „Die Rollentheorie hat darauf hingewiesen, dass Individuen sich nicht nur im Sinne der Anpassung in Rollenerwartungen einfügen, sondern dass auch Rollenkritik und Rollendistanz von Bedeutung sind“ (Süss 2002, S. 30). Kommunikation kann als zentrales Medium der Sozialisation angesehen werden. Folglich ist das Gelingen von Sozialisationsprozessen anhängig von einem gewissen Maß an kommunikativer Kompetenz, welche ihrerseits im Zuge des kommunikativen Handelns erworben wird. Besonders für Kinder und Jugendliche ist es daher wichtig in einem Umfeld heranzuwachsen, in dem sie die Möglichkeit haben, Erfahrungen zu sammeln, um eben jene Kompetenzen erwerben zu können.

2.1 Exkurs: Medien als Teil der Familienumwelt

Familien leben in vielfältigen Netzwerken in denen sowohl Kinder als auch Erwachsene mit Verwandten, Freunden, Nachbarn in Kontakt stehen, es gibt auch Verbindungen zum gesamtgesellschaftlichen Makrosystem, in welches alle Familien eingeschlossen sind. Nicht zuletzt deshalb, weil alle Familienmitglieder einen großen Teil ihrer Wachzeit außer Haus verbringen und dadurch Verflechtungen zwischen Innen- und Außensystem entstehen.

Abgeleitet von Bronfenbrenners (1981) ökopsychologischem Modell, skizziert Petzold (1999, S. 83) das system-ökopsychologische Modell der Familie (siehe Abb. 7).

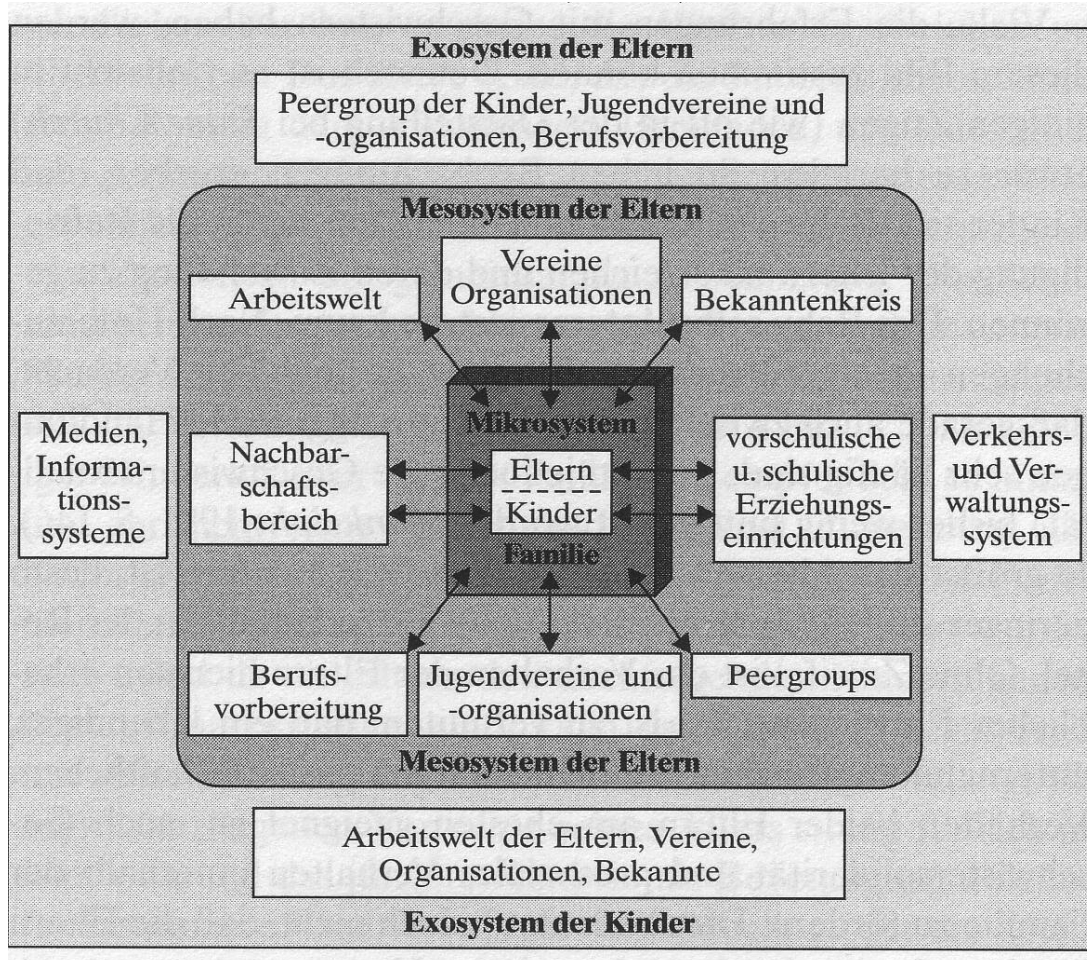


Abbildung 7: Das system-ökopsychologische Modell der Familie nach Petzold (1999)

Es wird deutlich, dass nicht nur eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Eltern und Kindern (Mikrosystem = sozialökologisches Zentrum) besteht, sondern auch das Mesosystem (= Nahraum) reich strukturiert ist. Auch Exosysteme, wie regulative Maßnahmen und Vorschriften welche nicht direkt in Erscheinung treten, bis hin zu symbolischen Gegenwärtigkeiten in Form von Mediensystemen dringen bis in das Mikrosystem ein. Eine völlige Abschottung der Institution Familie ist demnach weder denkbar noch möglich (vgl. Petzold 1999, S. 83f.). „Aus dieser systemtheoretischen Sicht kann man das Erleben und Verhalten eines Individuums nur dann richtig interpretieren, wenn man das Geflecht der sozialökologischen Bezüge, in welchem es lebt, angemessen berücksichtigt. Sozialisation ist ein Prozess der Auseinandersetzung mit Werten, Normen und Handlungsmustern in den verschiedenen Lebensbereichen und der Versuch, in möglichst vielen Kontexten handlungsfähig zu werden respektive zu bleiben“ (Süss 2004, S. 31). Die primäre Sozialisation erfolgt anhand dieses Modells in der aktiven Auseinandersetzung mit den ersten Bezugsgruppen im ökologischen Zentrum, die sekundäre in den Bereichen Schule und Berufsbildung. „Die Medien werden als wichtige Sozialisationsagenten des Exosystems betrachtet. Medienfiguren (reale oder fiktionale) werden zu

parasozialen Interaktionspartnern in allen Lebensbereichen“ (ebd.). So ist es die Aufgabe der Mediensozialisation sich mit der Rolle der Medien bei Prozessen der sozialen Entwicklung von Individuen zu befassen (vgl. Schorb/ Mohn/ Theunert 1998, S. 493-508) und es bestätigt sich die Annahme, sie auch als Sozialisationsagenten zu betrachten, denn sie sind Teil einer sozialen und materiellen Umwelt, mit der sich Heranwachsende und Erwachsene auseinandersetzen.

Süss (2004, S. 65) erklärt „der adäquate Umgang mit Medien zur Information, Bildung, kulturellen Entfaltung und Unterhaltung, als Nutzer und als Produzent, gehört zu den Kulturtechniken, die ein Mensch in einer Informations- oder Wissensgesellschaft erlernen muss, um vollwertig in dieser Gesellschaft mitwirken zu können. Es geht also um die Entwicklung von Medienkompetenz als Sozialisationsziel. Dieses Ziel ist jedoch nicht das einzige, welches erreicht werden soll, denn neben einem kompetenten Umgang mit den zu Verfügung stehenden Medien, haben die RezipientInnen – und hier besonders die jugendlichen unter ihnen auch noch die Aufgabe zu meistern, aus den dargebotenen Inhalten Botschaften und Rollen der agierenden Sozialisatoren herauszufiltern, um daraus eigenen Nutzen zu ziehen“.

Es geht also nicht nur um die Frage, der Medienkompetenz jugendlicher RezipientInnen, sondern viel mehr noch um die Frage, welche sozialisationsrelevanten Effekte der Medienkonsum, im besonderen Hinblick auf die Identitätsbildung, mit sich bringt.

2.2 Identität und Medien

Es eröffnet sich ein weites Untersuchungsfeld, wenn man den Zusammenhang von personalen Identitätsbildungs- und Kommunikationsprozessen unter besonderer Berücksichtigung der Massenmedien betrachtet. Reinhardt (2005) geht davon aus, dass personale Identität ein Sinnphänomen darstellt, das nicht per se existiert, sondern erst mit Hilfe von kulturellen Sinnressourcen konstruiert werden muss. Moderne Massenmedien, allem voran das Fernsehen, greifen die Identitätsproblematik auf und erweitern somit Horizonte für Personenbeschreibungen, modifizieren die Voraussetzungen für das soziale Rollenspiel und fungieren als Biographiegenerator. Die Nutzung von Massenmedien stellt also zusammenfassend eine wichtige Ressource für die kommunikative Selbst- und Fremdthematisierung dar (vgl. Reinhardt 2005, S. 33). Der Autor geht im Weiteren davon aus, dass Bewusstsein hier eine besondere Art der Wahrnehmung beschreibt, nämlich jene, welche sich selbst beobachten kann. Eine Wahrnehmung die selbst wahrnimmt, dass sie wahrnimmt. Kommunikation wird als Realitätsebene verstanden, welche im Sinne der objektiven Hermeneutik auf einer „Mitteilungs- Informa-

tions- Differenz“ (ebd. S. 37) basiert. Für die RezipientInnen eines Massenmediums, wie z.B. dem Fernsehen bedeutet dies folglich, dass die bewusste Wahrnehmung medialer Inhalte samt der Selbstwahrnehmung während des Rezeptionsprozesses als Kommunikationssituation angesehen werden muss, welcher Sinn erzeugend wirkt.

Medienvorlieben können vor diesem Hintergrund nun als wichtige Hinweise für Persönlichkeitsmerkmale der heutigen Gesellschaft angesehen werden. Denn nicht nur das Bild, das wir von uns selbst und bei anderen über uns erzeugen möchten, drückt sich unter anderem durch unsere Medienpräferenz aus. Vor allem bei Jugendlichen lassen sich Muster kollektiver Mediennutzung beobachten, welche wiederum kollektive Identitätsprozesse anstoßen (ebd. S.40). Diese medialen Personendarstellungen zeigen wie wir sind, wie wir nicht sind aber sein könnten, wenn wir anders wären – kurz und gut, diese medialen Personenthematisierungen führen zu einer nicht unbeträchtlichen Erweiterung „personaler Kontingenzhorizonte und verfügbarer Personensemantiken für individuelle Selbstbeobachtung, Selbstabgrenzung und korrespondierende Identitätsunterstellungen“ (ebd. S. 41). Augenscheinliches Ergebnis dieser erweiterten Möglichkeiten sich an medialen Figuren zu messen, sich in ihnen zu finden oder sich von ihnen abzugrenzen ist unter anderem im Kleidungs-, Sprachstil jugendlicher RezipientInnen zu sehen. Denn wie Reinhardt (2005, S. 41), Luhmann (1998) zitierend so passend zusammenfasst: „Für Moden aller Art, ..., wird jedenfalls ein modernes Paradox sichtbar, das durch die Massenkommunikation freigesetzt wird: Individualisierung durch Kopie“. Wie oben bereits erwähnt, bewegen sich Jugendliche in unterschiedlichsten sozialen Bereichen, in denen sie auch unterschiedliche soziale Positionen bekleiden. Diese Positionsinhaberschaften sind wichtige Identitätsmarker und ermöglichen die Teilhabe an unterschiedlichen kommunikativen Geschehen. Um sich in diesen unterschiedlichen Bereichen bewegen zu können, müssen natürlich auch dementsprechende Rollen bekleidet werden. Die den jeweiligen Positionen zugeschriebenen Rollenerwartungen können einander bisweilen so stark widersprechen dass es zu sogenannten Inter-Rollenkonflikten (vgl. Stouffer 1949, zit. nach: Reinhardt 2005, S. 42) kommt. Damit dies nicht zu häufig passiert, bzw. solche Rollenkonflikte eingedämmt werden, „ist angesichts moderner Identitätspostulate und Konsistenzforderungen eine gewisse Ambiguitätstoleranz für die Aufrechterhaltung von Identitätsbewusstsein und die Vermeidung von Identitätsdiffusion, aber auch für eine zuverlässige Rollenperformanz, unabdingbar“ (Reinhardt 2005, S. 42). Die Massenmedien, allen voran das Fernsehen, können bei der Ausbildung dieser geforderten Ambiguitätstoleranz helfen und sogar als Hand-

lungsvorlage dienen, denn inhaltlich leben die meisten fiktionalen Fernsehserien und Sendungen von Rollenkonflikten und deren glücklicher Auflösung. Sie zeigen also Rollenkonflikte und im weiteren Verlauf Lösungsstrategien für eben jene auf. Dies passiert zwar oft in übertriebener, idealisierter Form – verfehlt aber deswegen seine Wirkung nicht weniger.

„Alles in allem leistet die Massenkommunikation in der modernen Gesellschaft einen wichtigen, wenn nicht gar – wegen ihrer weitgehenden Verfügbarkeit – den wichtigsten Beitrag zur Strukturierung und Erweiterung sozialer (z.B. Persönlichkeitshorizonte), sachlicher (z.B. Rollenvereinbarkeiten) und zeitlicher (z.B. Biographie-Zusammenhänge) Grenzen des Sinns von personaler Identität und entsprechenden Selbstvorstellungen“ (ebd. S. 43).

2.3 Familie & Peer-Group als Sozialisationsagenten

2.3.1 Die Familie als Bezugsgruppe der Jugendlichen

Für Jugendliche stellt die Familie neben der Peer-Group üblicherweise die wichtigste Bezugsgruppe dar. Sie ist bis zur Pubertät, also bis zu dem Zeitpunkt, als es zur Ablösung vom Elternhaus kommt, der soziale Rahmen, in dem alle wichtigen Aspekte der Lebensführung Gegenstand von Kommunikation und Entscheidung sind.

Schäfers/ Scherr (2005, S. 101f) beziehen sich auf Hopf (2005) die den Einfluss des Elternhauses auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher, ihre jetzige und zukünftige Position durch folgende Bereiche beschreibt:“

- Umweltbedingungen bzw. die sozialökonomischen Bedingungen familiärer Sozialisation (Wohnsituation, Einkommens- und Vermögensverhältnisse)
- Soziale Zusammensetzung und Struktur der Familie (vollständige und unvollständige Familien, Zahl der Geschwister, Autoritätsverhältnisse, Geschlechterbeziehungen)
- Die im Elternhaus vorherrschende Sprache (herkunfts- und milieubedingte Unterschiede), das Bildungsniveau und das kulturelle Aspirationsniveau
- Erziehungspraktiken und die Einstellung der Eltern zueinander, zu Kindern, zur jungen Generation und das familiäre Konfliktverhalten
- Die Einstellung der Eltern zu Kultur und Gesellschaft, Politik und Religion, sowie
- Die “Ressourcen” der Eltern an Zeit, an ökonomischen Mitteln für Bildung, Förderung, Hobbies, usw.“

Die oben genannten Einflüsse und Determinanten prägen, laut der Autorin, das Kind und den Jugendlichen fürs Leben, jedoch nicht im Sinne eines strengen Kausalverhältnisses.

Für die Stellung des Jugendlichen in der Familie sind neben den individuellen Merkmalen seiner eigenen Herkunftsfamilie einige allgemeine, in jeder Familie unterschiedlich wirksame gesellschaftliche Faktoren wichtig. Hierzu zählen laut Schäfers/ Scherr (2005, S.103): „

- Der Rückgang des Patriarchalismus in Familie und Gesellschaft
- Die abgenommene Vererbungswahrscheinlichkeit väterlicher Berufspositionen und damit eines bestimmten Standes und einer vorgegebenen Tradition
- Das Abdanken überkommener Autoritäten. Die elterlichen Positionen und elterlichen Erziehungsmaßnahmen unterliegen stärker als früher einem Rechtfertigungs- und diskursiven Begründungszusammenhang.
- Die Konkurrenz zu anderen Sozialisationsinstanzen offizieller und inoffizieller Art: Schule, Ausbildung, Peer-Group, Medien.
- Gerade im Hinblick auf diese Instanzen kommt es sehr darauf an, wie glaubhaft eine Familie ihre Werte und Verhaltensweisen machen kann, um mehr zu sein und zu bleiben als eine Stätte wirtschaftlicher Erhaltung.“

2.3.2 Die Peer-Group als maßgebliche Einflussgröße

Der Einfluss der Gleichaltrigen drängt jenen der Eltern mit zunehmendem Alter immer mehr zurück. Es kann zu erheblichen Spannungen und Konflikten zwischen diesen beiden Sozialisationsinstanzen kommen. Die Shell Jugendstudie (2000) konnte im Themenkomplex „Werte“ herausarbeiten, dass die Mitglieder der Peer-Group in Bezug auf die Wichtigkeit im Leben der Befragten den gleichen Stellenwert haben, wie die Eltern. Die Doppelorientierung an beiden Sozialisationsinstanzen bleibt dennoch das vorherrschende Muster der sozialen Beziehungen im Jugendalter, da von beiden Instanzen unterschiedliche Einflüsse ausgehen, die sich insgesamt eher ergänzen als ausschließen. Hurrelmann (2005, S. 130) bezieht sich auf Ergebnisse Noacks (2002) welchen zufolge, Eltern großen Sozialisationseinfluss im Bereich der Norm- und Wertorientierung sowie der Bildungs- und Berufsorientierung haben. Gleichaltrige fungieren eher als alltägliche Verhaltensvorbilder im Freizeit- und Unterhaltungsbereich und beim Aufbau von Freundschaftsbeziehungen (vgl. auch Shell Jugendstudie 2000).

Charakteristisch für das Jugendalter ist aber auch die Ablösung vom Elternhaus, welche

auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt (Hurrelmann 2005, S. 118f): „

- Psychische Ebene: Die Orientierung bei Einstellungen und Handlungen richtet sich nicht mehr vorrangig nach den Eltern, sondern nach Angehörigen der eigenen Generation. Beginnt zwischen dem 10. – 12. Lebensjahr.
- Emotionale, intime Ebene: Selbst gewählte PartnerInnen ersetzen Vater oder Mutter als Liebesobjekt.
- Kulturelle Ebene: Ein persönlicher Lebensstil, welcher sich von dem der Eltern unterscheidet, entwickelt sich.
- Räumliche Ebene: Auszug aus dem Elternhaus. Durch ein meist harmonisches Verhältnis mit den Eltern, wird der Auszug heute immer weiter nach hinten verschoben.
- Materielle Ebene: Wirtschaftliche Selbstständigkeit wird erreicht und damit die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern beendet. Kann je nach Ausbildungsweg bis Anfang 30 dauern.“

2.3.3 Freizeit und Freizeitkontakte von jugendlichen MigrantInnen

In der deutschen Shell Studie 2000 (S. 221-266) wird den Fragen nachgegangen, ob es im Sinne der multikulturellen Gesellschaft in Deutschland tatsächlich ein Miteinander gibt, oder ob doch eher von einem bloßen Nebeneinander oder sogar Gegeneinander ausgegangen werden muss. Zunächst wurden in diesem Zusammenhang deutsche Jugendliche danach befragt, wie oft sie mit ausländischen Jugendlichen zu tun hätten. Hier gaben 22% aller Befragten an, überhaupt nicht und 46,9% mit ausländischen Jugendlichen nur wenig häufig zu tun zu haben. 22,3% gaben an häufig und nur 8,7% sehr häufig mit ausländischen Jugendlichen zu tun zu haben. Unter denjenigen, die erklärten häufig bzw. sehr häufig mit ausländischen Jugendlichen zu tun zu haben waren 41,1% Studenten, 37,1% Schüler, 28,8% in Berufsausbildung, 23,3% berufstätig und 24% arbeitslos.

In Bezug auf die Wohnverhältnisse konnte festgestellt werden, dass es eindeutige Trennungen zwischen Mehrfamilienhäusern in denen deutsche und Familien ausländischer Herkunft leben, gibt. Deutsche Jugendliche gaben zu 94,4% an, in einem Haus zu leben in dem überwiegend deutsche Familien leben. Bei Jugendlichen mit italienischer Herkunft lebten 71% in Häusern mit überwiegend deutschen Familien, und bei türkischen Jugendlichen 43,8%. Bei der Frage nach der Durchmischung des Stadtteils in dem Jugendliche deutscher, italienischer und türkischer Herkunft leben, zeigt sich ein ähnliches

Bild. 80,9% der Deutschen wohnen in Vierteln mit mehrheitlich deutschen Nachbarn, aber nur 57,3% der Italiener und 40% der Türken. Im Freizeiterleben der deutschen Jugendlichen spielen deutsche Freunde die Hauptrolle. Die Freizeit „nur“ mit ausländischen Freunden zu verbringen, kommt eher nicht oder nur in marginalem Umfang vor. Meist bleibt der Kontakt zu ihnen in der Freizeit dem Zufall überlassen – je nachdem, wie es sich ergibt. Bei italienischen und türkischen Jugendlichen sieht das anders aus: Für sie ist es unerlässlich auch in der Freizeit mit gemischten Gruppen zurecht zu kommen. Italiener scheinen in dieser Hinsicht weitgehend integriert, während für die Türken die eigenen Landsleute eine nicht unerhebliche Rolle spielen (vgl. Shell Jugendstudie 2000).

3. Familienklima und Erziehungsstil

3.1 Familienentwicklung

Schneewind (2002, S.105) spricht im Bezug auf Familienentwicklung von zumindest drei zu berücksichtigenden Aspekten: „

- 1) Wandel der Institution Familie im Hinblick auf seine gesellschaftliche Entwicklung.
- 2) Entwicklung in der Familie im Hinblick auf die, in ihr stattfindende wechselseitige Beeinflussung und damit einhergehende Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen Familienmitglieder.
- 3) Entwicklungshilfe im Hinblick auf psychologische Hilfestellungen für Familien und deren Mitglieder im Sinne der Stärkung der Familienkompetenzen und der Behandlung individueller Beziehungsstörungen .

Für diese Arbeit relevant scheint vor allem der erste Aspekt, auf welchen in Folge kurz eingegangen werden soll.

3.1.1 Wechselseitige Beeinflussung in der Institution Familie

Schneewind (2002, S. 106) beschreibt, Bezug nehmend auf Hinde (1997) folgende sieben Merkmale familiärer Beziehungssysteme: „

- 1) Ausmaß an Geben und Nehmen im Sinne von Symmetrie und Komplementarität,
- 2) Muster der Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit beziehungsrelevanter Merkmale wie Persönlichkeit, Interessenslagen und Lebensstile der Beziehungspartner,
- 3) unterschiedliche Formen von Machtausübung und Konfliktregulation,

- 4) Ausprägung von Selbstöffnung und Privatheit,
- 5) Besonderheiten der Selbst- und Fremdwahrnehmung im interpersonalen Geschehen,
- 6) Ausmaß an Vertrauen,
- 7) Intensität der erlebten Verpflichtung bezüglich der Aufrechterhaltung der Beziehung.“ (Hinde 1997, zit. nach: Schneewind 2002, S. 106.)

Die Entwicklung von Familien erfolgt demnach primär durch Interaktion und Kommunikation innerhalb dieser. „Dabei schaffen die Beziehungspartner durch wiederholte Interaktionen mehr und mehr eine gemeinsame Beziehungsgeschichte und werden damit zu gemeinsamen Konstrukteuren ihres Beziehungssystems, das sich ständig weiterentwickelt“ (Schneewind 2002, S. 106f).

Welche Auswirkungen Familienklima, also die Art und Weise wie miteinander umgegangen, interagiert sowie kommuniziert wird und welchen Einfluss der Erziehungsstil auf die familiäre Entwicklung nimmt, wird in den folgenden Abschnitten erläutert. Dabei werden aber hauptsächlich die in Verhalten und Ansicht messbaren Reaktionen des Kindes betrachtet, da eine Miteinbeziehung der elterlichen Verhaltensaspekte, bzw. die Betrachtung deren Hintergründe den Rahmen dieser Arbeit vollends sprengen würde.

3.2 Familienklima

Das Familienklima ist neben dem, in Kapitel 3.3 dargestellten Erziehungsstil ein wichtiger sozialisatorischer Einflussfaktor. Hier stehen nicht Persönlichkeitsmerkmale des Individuums im Vordergrund, sondern Gruppenmerkmale der gesamten Institution Familie. Schneewind/ Beckmann & Hecht-Jackl (1985) entwickelten zur Messung des Familienklimas ein Familiendiagnostisches Testsystem (FDTS), welches Umwelt- und Interaktionsaspekte untersucht. Bei dem Teilsegment Familienklima (FK) des FDTS, das auch in der vorliegenden Untersuchung verwendet wird, handelt es sich um ein, auf Fragebogenbasis entwickeltes Instrumentarium zur Diagnostik von Familienbeziehungen, das die Erfassung des Familienklimas aus Sicht des Vaters, der Mutter und des Kindes zum Gegenstand hat. Grundsätzlich können in diesem Testsystem folgende Dimensionen der Familie erfasst werden:

- Zusammenhalt
- Offenheit
- Konfliktneigung
- Selbstständigkeit

- Leistungsorientierung
- Kulturelle Orientierung
- Aktive Freizeitgestaltung
- Religiöse Orientierung
- Organisation
- Kontrolle

Welche der beschriebenen Dimensionen, die als jeweils eigenständige Skalen innerhalb des Testinventars anzusehen sind, tatsächlich in der folgenden Studie Verwendung finden, wird im Zuge der Darstellung des Messinstruments a.a.O beschreiben.

Laut der Autoren (Schneewind/ Beckmann/ Hecht-Jackl 1985, S. 4f) gestattet das FK-Testsystem, das Familienklima aus der Sichtweise jedes einzelnen Familienmitgliedes zu analysieren, woraus sich unterschiedliche Anwendungsmöglichkeiten und Anwendungsfelder ergeben. Ohne an dieser Stelle eine vollständige Auflistung dieser zu geben, sollen nur jene Aspekte kurz dargestellt werden, welche für diese Studie von Relevanz sind. Zunächst kann das FK-Testsystem zu individualdiagnostischen Zwecken herangezogen werden, wenn also, wie im vorliegenden Fall lediglich die spezifische Sichtweise eines Mitgliedes der Familie, hier des Kindes, von Interesse ist. Als Anwendungsfeld kristallisiert sich, neben Beratung und Therapie die Forschung als hier interessierender Aspekt heraus. Denn „hier bietet sich für das FK-Testsystem ein breites Spektrum von Anwendungsmöglichkeiten, sei es im Bereich grundlagenorientierter Forschung, sei es im Bereich anwendungsorientierter Forschung. Als Forschungsfelder kommen dabei vor allem die Erziehungsstilforschung und die Sozialisationsforschung in Betracht“ (Schneewind/ Beckmann/ Hecht-Jackl 1985, S. 6).

3.2.1 Familienklima und Fernsehkonsum

Vitouch (2000, S. 49) bezieht sich bei der Beantwortung der Frage, in welchem Zusammenhang Familienklima und Fernsehnutzung stehen, auf eine Studie von McLeod und O’Keeffe (1972). Bei besagter Studie ging es um die Untersuchung familiär vermittelter Mediennutzung. Es konnten zwei verschiedene Kommunikationsformen in den untersuchten Familien ermittelt werden. In den sozio-orientierten Familien, wird das Augenmerk darauf gerichtet, Konflikte zu vermeiden. Es gibt hierarchische Kommunikationsstrukturen in solchen Familie, die ein Klima schaffen, in dem der Ausdruck von eigenen Meinungen und Gefühlen nur in geringem Umfang toleriert wird. Die Ergebnisse zeigen, dass ein derartiges Familienklima als nicht besonders günstig für die Ent-

wicklung interner Kontrollüberzeugungen und Selbstverantwortlichkeit angesehen werden kann. In konzeptorientierten Familien können hingegen Ideen frei und ungehindert vertreten werden. Die Konfrontation mit unterschiedlichen Meinungen wird ausdrücklich befürwortet (vgl. McLeod/ O’Keefe 1972, zit. nach Vitouch 2000, S. 49).

In weiterführenden Studien zur Typologie von Eltern – Kind - Kommunikationsmustern berichtet Vitouch (2000, S. 49) über eine Studie von McLeod und Chaffee (1972), welche einen weiteren Familientyp, nämlich den der Übereinstimmenden Familien, festmachen konnten. Übereinstimmung kann natürlich auf vielerlei Wegen erreicht werden, jedoch legt hier der Autor die Vermutung nahe, dass Kinder aus ebensolchen Familien, in denen sehr großer Wert auf Übereinstimmung gelegt wird, in ihrem Freiraum eingeschränkt und in ihrer persönlichen Meinungsbildung zumindest behindert sind (McLeod und Chaffee 1972, zit. nach Vitouch 2000, S. 49). Abgleichend mit den von Schneewind formulierten Sozialisationsbedingungen, die für den Erwerb von Selbstverantwortlichkeit, sowie die Entwicklung einer internalen Kontrollüberzeugung verantwortlich sind, scheint die Vermutung sich zu bestätigen, denn „es geht um die Forderung, Kindern ein Milieu zu bieten, in dem das Kind eigenen Verhaltenszielen nachgehen kann, ..., in dem es die Möglichkeit der Erprobung eigener Handlungspotentiale hat ...“ (Schneewind 1982, S. 208).

Auch Fürst (1994) zeigte „in Bezug auf das theoretische Modell zur Erklärung kindlicher Mediennutzung in Zusammenspiel mit ihren psychosozialen Lebensbedingungen in der Familie, ...dieses Modell stützende Ergebnisse“ (Fürst 1994, S. 461.) En Detail ergab Fürst’s Studie, dass Kinder, die in einem hoch positiv-emotionalen Familienklima leben, sich signifikant von den Kindern der restlichen Stichprobe unterscheiden, als sie die geringste Anzahl an Mediennutzungsmotiven angaben. Kinder, deren Handlungsraum Familie hinsichtlich des vorherrschenden Klimas eher als gering positiv-emotional zu bezeichnen ist, weisen eine signifikant höhere Anzahl an Mediennutzungsstunden pro Woche auf als Kinder der Gruppe mit mittelmäßigem und die Kinder mit hoch positiv-emotionalem Familienklima. Die Autorin schließt aus diesen Ergebnissen, dass ein Familienklima, das den Kindern in zu geringem Maß das Erleben von positiv getönten Emotionen vermittelt, dazu beitragen kann, dass die Kinder elektronische Medien in hohem Ausmaß konsumieren. Wobei aber auch die Möglichkeit eingeräumt wird, dass Kinder, deren Familien ein eher hohes Konfliktpotential aufweisen, elektronische Medien als Rückzugsoption nutzen, um negativen Reizen, die von ihren Eltern ausgehen, zu entgehen (ebd. S. 461).

3.3 Erziehungsstil

„Neben ihrer Rolle als Interaktionspartner sind Eltern auch Erzieher, indem sie explizit auf ihre Kinder einwirken, um ihnen unter Berücksichtigung ihrer individuellen Besonderheiten dabei behilflich zu sein, dass sie sich zu eigenständigen, kompetenten und gemeinschaftsfähigen Personen entwickeln können“ (Schneewind 2002, S. 119). Unter Erziehungsstilen versteht man ein Bündel von auf Erziehung bezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen. Gängige Begriffe, die einen Erziehungsstil beschreiben, sind zum Beispiel „demokratische“ oder „autoritär“. Einer Klassifikation von MacCoby und Martin (1983 zit. nach: Schneewind 2002, S. 119) zufolge, lassen sich folgende vier Erziehungsstile unterscheiden: „

1. **autoritär:** zurückweisend und stark Macht ausübend
2. **vernachlässigend:** zurückweisend und wenig Orientierung gebend
3. **permisiv:** akzeptierend und wenig fordernd
4. **autoritativ:** akzeptierend und klar strukturierend.“

Eine autoritäre Erziehungsperson zeichnet sich unter anderem durch die Einstellung aus, dass ohne Kontrolle bald alles drunter und drüber geht, ferner durch ein Verhalten, bei dem Befehle und Drohungen häufig, geduldiges Zuhören oder Eingehen auf Vorschläge selten sind. Eine demokratische Erziehungsperson hat die Einstellung, dass die ihr anvertrauten Kinder zu selbst bestimmten Lösungen fähig sind, dass sie motiviert sind sich angemessen zu verhalten. Die Interaktion läuft hier partnerschaftlich ab. Die autoritären und demokratischen ErzieherInnen können durchaus die gleichen Ziele haben, z.B. dass das Kind glücklich und selbstständig wird, jedoch haben sie unterschiedliche Vorstellungen von der Zielerreichung (vgl. Krapp/ Weidenmann 2001, S. 290). Zusammenfassend lässt sich aus diversen Studien (vgl. u.a. Baumrind 1991) jedoch herauslesen, dass vor allem Kinder, die autoritativ erzogen werden, sich zu emotional angepassten, eigenständigen, leistungsfähigen und sozial kompetenten Menschen entwickeln (vgl. Baumrind 1991, zit. nach Schneewind 2002, S. 119). Weiters können grundsätzlich zwei unabhängige Dimensionen elterlichen Verhaltens unterschieden werden, nämlich Unterstützung bzw. einfühlsame Zuwendung einerseits und Kontrolle bzw. Lenkung des kindlichen Verhaltens andererseits. In aktuellen Studien wird davon ausgehend, von einer Vierfelder – Klassifikation von Erziehungsstilen gesprochen, welche durch die jeweilige Unterteilung der beiden Hauptkategorien „Unterstützung“ und „Kontrolle“ in hohe bzw. niedrige Ausprägung geprägt ist (s. Abb. 8 nach: Krapp/ Weidenmann 2001, S. 290).

Autoritatives Elternverhalten zeichnet sich dabei durch ein hohes Ausmaß an Unterstützung bzw. einfühlsamer Zuwendung sowie ein hohes Ausmaß an Ansprüchen bezüglich kindlicher Leistungen (angemessenes Sozialverhalten, Schulleistungen, ...) aus.

Permissives Verhalten zeichnet sich durch hohe Unterstützung und niedrige Ansprüche aus. Autoritäres Erziehungsverhalten bedeutet wenig Unterstützung aber hohe Ansprüche und vernachlässigendes Verhalten zeichnet sich durch wenig Unterstützung und geringe Ansprüche aus. Autoritatives Elternverhalten wird als das günstigste angesehen, da es zu einer guten Eltern-Kind Beziehung führt in der das Kind Verantwortungsbewusstsein und Leistungsbereitschaft entwickeln kann.

Unterstützung	Kontrolle/ Monitoring	
	hoch	niedrig
hoch	autoritatives Verhalten	permissives Verhalten
niedrig	autoritäres Verhalten	vernachlässigendes Verhalten

Abbildung 8: Vierfelder-Klassifikation von Erziehungsstilen nach Knapp & Weidenmann (2001)

Aktuelle Studien zeigen, dass die meisten Jugendlichen mit dem Erziehungs- und Umgangsstil ihrer Eltern vollauf zufrieden sind. Laut Shell Jugendstudie (2002, S. 60) geben 70% der Jugendlichen an, später ihre eigenen Kinder so erziehen zu wollen, wie sie selbst erzogen wurden. Dieser Wert drückt ein hohes Ausmaß von Einverständnis der Jugendlichen mit dem Verhalten ihrer Eltern aus.

Das überwiegend gute Eltern-Kinder bzw. Jugendlichen-Klima hängt auch mit dem flexibleren Erziehungsstil zusammen, der heute von den meisten Eltern praktiziert wird (vgl. Hofer, Klein-Allermann und Noack 1992). Es wird heute auf einen demokratischen, zugleich partizipativen und autoritativen Erziehungsstil Wert gelegt, der einhergeht mit viel Zuwendung, Wärme und Anerkennung, aber auch konsequenter Kontrolle und Sanktionierung bei Überschreitung der Regeln und Vereinbarungen. Untersuchungen zeigen, dass dieser demokratische Erziehungsstil positiv mit der Ausbildung von Selbstständigkeit und dem Verantwortungsbewusstsein der Jugendlichen korreliert. Autoritäre Erziehung mit willkürlich gezogenen strengen Regeln und starren Grenzen führt zu sozialer Abhängigkeit und Passivität und auch die so genannte Laisser-faire Erziehung, welche sich durch nachgiebiges (permissives) Erziehungsverhalten mit viel Wärme aber wenig Grenzen auszeichnet, führt zu Unsicherheit und Überforderung.

Männliche und weibliche Jugendliche werden von beiden Elternteilen in den meisten Fällen im gleichen Erziehungs- und Beziehungsstil erzogen. Traditionelle, klischeehafte Geschlechtertrennung im Erziehungsstil ist kaum mehr anzutreffen.

3.3.1 Erziehungsstil und Fernsehkonsum

Wie oben bereits ausführlich dargestellt, gibt es einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Ängstlichkeit, Kontrollmöglichkeit und Erziehungsstil. Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass der Ursprung der Kontrollüberzeugung in der Kindheit liegt und somit von der Erziehung ebenso abhängig ist, wie vom Familienklima (vgl. Vitouch 2000, S. 45). Rotter (1975) beschreibt in seinem Locus-of-Control Konzept, das grundsätzliche Streben des Individuums nach Kontrollausübung und dieses Streben wird als zutiefst menschliches Bedürfnis angesehen. Es wird davon ausgegangen, dass das Ausmaß der erlebten und wahrgenommenen Kontrolle vom Ausmaß der objektiven Kontrollmöglichkeit des Individuums und seinem Lebensumfeld abhängig ist. Rotter konnte zeigen, dass es diesbezüglich zwei Extrempole zu unterscheiden gilt – die interne vs. die externe Kontrollüberzeugung. „Personen mit interner Kontrollüberzeugung haben die generalisierte Erwartung, die meisten Ereignisse in ihrer Umwelt beeinflussen zu können bzw. Merkmale ihrer eigenen Person (z.B. Fähigkeit, Anstrengung) als Ursache von Verhaltensfolgen anzusehen. Sogenannte „Externe“ tendieren in geringerem Ausmaß dazu, Kontingenz zwischen ihrem Verhalten und Geschehnissen in ihrer Umwelt anzunehmen und halten damit eher Faktoren außerhalb ihrer Person (z.B. Zufall, mächtigere andere Personen) für Ursachen von Verhaltensfolgen“ (Vitouch 2000, S. 42).

Längsschnittuntersuchungen von Crandall (1973 nach: Vitouch 2000, S. 45) konnten nun zeigen, dass frühe Selbstständigkeitserziehung in engem Zusammenhang mit interner Kontrollüberzeugung steht. Weitere Untersuchungen bestätigten diese Tendenzen. So zeigte sich, dass der Aspekt Vorhersagbarkeit, welcher umgelegt auf das ESI nach Krohne und Pulsack (1995) auf das Rückmeldeverhalten der Eltern in Bezug auf Lob und Tadel, mit Konsistenz (vs. Inkonsistenz) übersetzt werden kann, ebenso starke Auswirkungen auf die Kontrollüberzeugung des Kindes hat. „Auf der Basis verlässlicher und in ihren Konsequenzen vorhersehbaren Familienbeziehungen (oder eben Rückmeldeverhaltens; Ergänzung S.G.-S.) bilden sich in Einklang mit theoretischen Erwägungen stabile Selbstverantwortlichkeitserwartungen heraus. Chaotisches und inkonsistentes Verhalten in der Familie dürfte die Ausbildung interner Kontrollüberzeugung, also die Überzeugung, etwas bewirken zu können, reduzieren“ (Vitouch 2000, S. 47f). Vitouch konnte in seinen Studien weiters eindeutig einen Zusammenhang zwi-

schen Vielsehern und externer Kontrollüberzeugung nachweisen (vgl. Abb. 9 nach: Vitouch 2000, S. 44).

Auch die Abhängigkeit des Erwerbs der kindlichen Kontrollüberzeugung vom Erziehungsstil und dem Familienklima gilt als gesichert und kann „als Hinweis gewertet werden, dass der Attributionsstil (internale vs. externale Kontrollüberzeugung) des Rezipienten für sein Medienverhalten verantwortlich ist“ (Vitouch 2000, S. 50).

Vielseher	Externe Kontrollüberzeugung
Passivität Konventionalität Konformität	Konformität
Angsttendenz	Ängstlichkeit
geringe Leistungsmotivation	geringe Leistungsmotivation
Pessimismus Feindseligkeit gestörtes Selbstwertgefühl	negative Gefühle depressive Verstimmung reduzierte Selbsteinschätzung
„erbärmliche Welt“	Klagen über institutionelle Zwänge & Einschränkung der persönlichen Freiheit

Abbildung 9: Vielseher und externale Kontrollüberzeugung nach Vitouch (2000)

Allerdings bleibt zu bedenken, dass es sich hierbei, so verlockend es auch sein mag, nicht um einen kausalen Schluss, sondern lediglich um einen korrelativen Zusammenhang handelt.

4. Fernsehen: Nutzung und Wirkung

„Wohl kaum ein technisches Gerät (außer vielleicht das Auto; Hervorhebung im Original) ist für unser heutiges Leben so typisch wie dieses „Massenmedium“ (Hervorhebung im Original), das aus dem Alltag der meisten Menschen in den modernen Industriegesellschaften nicht mehr wegzudenken ist“ (Burkart 1995, S. 302). Fernsehen ist ein vielgefragtes Medium, in seinen Nutzungszahlen fast gleich auf mit dem Radio, doch mit dem großen Unterschied, dass es vergleichsweise weniger als Nebenmedium genutzt wird – spricht mehr Aufmerksamkeit der RezipientInnen auf sich zieht. Wie später noch näher erläutert wird, sind besonders Kinder der Faszination des Fernsehens erlegen, da sie, stärker als Erwachsene, auf visuelle Reize reagieren die damit auch ihre Aufmerksamkeit binden. Aber nicht nur bei Kindern spricht das Fernsehen als audiovisuelles Medium zwei Sinneskanäle gleichzeitig an und kann somit auch ganzheitlicher wahrgenommen werden als zum Beispiel das Radio. „Da das Sammeln von Sinneseindrücken, die nicht medial vermittelt werden, auch primär über die Augen und Ohren erfolgt, dürfte für die meisten Menschen das Fernsehen ein vertrauter und habitualisierter Weg der Wahrnehmung und Aufnahme von Informationen darstellen. Vor diesem Hintergrund“ so die Autoren weiter „wird auch verständlich, warum sich das Fernsehen so eng an die Strukturen des alltäglichen Lebens und vor allem auch des Zusammenlebens von mehreren Menschen einfügt“ (Schramm/ Hasebrink 2004, S. 466). Eine der größten Leistungen des Fernsehens ist es unbestreitbar Menschen, Dinge und Handlungen real darzustellen, er dient als „Fenster zur Welt“ (Kubey/ Csykszentmihalyi 1990, zit. nach: ebd. S. 467), als Kommunikator und als Vermittler parasozialer Beziehungen. Schramm & Hasebrink beschreiben in diesem Zusammenhang eine Studie von Darschin & Gerhard (2002) welche besagt, dass Menschen über 65 Jahre, die tendenziell über weniger soziale Kontakte verfügen als jüngere Menschen, das Fernsehen in stärkerem Maße nutzen. Fernsehen gibt den RezipientInnen auch ein Gefühl von gemeinsamen Erlebnissen, über die auch gesprochen werden kann – und „so ist das Reden beziehungsweise Kommunizieren beim Fernsehen die häufigste Nebenaktivität“ (Kubey/ Csykszentmihalyi 1990, zit. nach: Schramm/ Hasebrink 2004, S. 467).

Die Fernsehnutzungsforschung beschäftigt sich nun genau mit diesen Fragen, die kurz gefasst mit: „Was machen die Menschen mit dem Fernsehen?“ gestellt werden kann. Schramm & Hasebrink (2004, S. 466) geben zur Beantwortung dieser Frage folgende

inhaltliche Struktur des Gegenstandsbereichs der Fernsehnutzungsforschung an (siehe Abb. 10):

Fernsehnutzung im engeren Sinne (Fernsehkontakte)		
<i>Prä-kommunikative Phase</i>	<i>Kommunikative Phase</i>	<i>Postkommunikative Phase</i>
Auswahl	Rezeption	Aneignung

Abbildung 10: Inhaltliche Struktur des Gegenstandsbereichs der TV Nutzungsforschung nach Schramm & Hasebrink (2004)

Von *Fernsehnutzung im engeren Sinn* wird demnach gesprochen, wann immer Menschen mit dem Fernsehen in Berührung kommen. In dieses Gebiet fallen unter anderem die, in Kapitel 4.1 dargestellten Nutzungsdaten. Die *prä-kommunikative Phase* ist laut der Autoren durch das Auswählen von Fernsehsendern und –programmen gekennzeichnet. Es werden die Hintergründe und Motive der Fernsehnutzung hinterfragt. Die *kommunikative Phase* stellt das eigentliche Fernsehen, sprich die Fernsehrezeption dar. „Dieser Begriff verweist darauf, dass nach Zustandekommen eines Kontakts zwischen NutzerInnen und Fernsehangebot dieses Angebot aufgenommen, verarbeitet und interpretiert wird“ (Schramm & Hasebrink 2004, S. 466). Dieser Aspekt ist Teil der so genannten Rezeptionsforschung welche versucht, die während der Rezeption ablaufenden kognitiven und emotionalen Verarbeitungsprozesse, Rezeptionsmodalitäten und –verläufe zu erfassen. In der *post-kommunikativen Phase* geht es schließlich um die Aneignung der Medieninhalte, da angenommen wird, dass das Fernsehen nicht folgenlos für die NutzerInnen bleibt. „Sie ziehen vielmehr Nutzen aus dem Fernsehangebot, integrieren es in ihr Weltbild, ziehen bestimmte Konsequenzen aus ihm“ (ebd. S. 467). In diesem Sinne sollen in der vorliegenden Studie sämtliche Aspekte der Fernsehnutzung abgedeckt werden, mit besonderem Augenmerk auf die post-kommunikative Phase – also der Aneignung und Wirkung. Zunächst aber ein Blick auf aktuelle Nutzungsdaten.

4.1 Nutzung

Kinder und Jugendliche verfügen heute über eine große Anzahl an Medien, mit denen sie meist flexibel, souverän und oft völlig selbstverständlich umgehen können. Sie verwenden diese zu Bildungs- und Unterhaltungszwecken und zeigen sehr oft eine weitaus höhere Nutzungskompetenz als ihre Eltern (vgl. Baacke, Sander und Vollbrecht 1991). Hurrelmann (2005, S. 141f.) fasst hinsichtlich des Mediengebrauchs Jugendlicher zusammen: „

- Jugendliche erschließen sich den Markt der Medien meist selbstständig und ohne maßgebliche Unterstützung der Eltern. Im Gegenteil nehmen sie diesbezüg-

lich sogar die Vorreiterrolle ein und geben ihr Wissen dann an die Eltern weiter.

- Die wenigsten Jugendlichen erhalten eine bewusste Medienerziehung von ihren Eltern. Meist werden von Seiten der ErzieherInnen lediglich Wertungen hinsichtlich guter und schlechter Medien (-Inhalte) vorgelegt, die sich im Empfehlungen oder Verboten ausdrücken.
- Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss befassen sich aktiver mit dem Mediennutzungsverhalten ihrer Kinder und pflegen selbst ein auswählendes, bewusstes Medienverhalten. Eltern aus unteren Berufs- und Bildungsschichten pflegen selbst ein eher passiv-konsumierendes Medienverhalten und geben dieses Muster an ihre Kinder weiter.
- Ein waches, aktives Interesse und ein kontrollierter Umgang mit einer Vielfalt von Medien sind bei solchen Jugendlichen besonders häufig, die sich auch mit anderen Freizeitaktivitäten in einer aktiven Form beschäftigen, gute Freundschaftskontakte pflegen und z.B. in Vereinen oder dergleichen mitwirken.“

Im Zuge der JIM (Jugend, Information, (Multi-) Media)-Studienreihe des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (mpfs), wird jährlich der Medienumgang der 12- bis 19-Jährigen in Deutschland erhoben. Nachfolgende Daten beziehen sich auf die JIM-Studie 2010 (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, 29.06.2011):

Laut der Studienergebnisse kann davon ausgegangen werden, dass 2010 in 99 % der deutschen Haushalte zumindest ein Fernsehgerät zu finden ist, durchschnittlich sind es 2,4. Getoppt wird diese Anzahl nur noch durch eine 100 %ige Ausstattung mit Handys und Computern bzw. Laptops, wobei demnach jeder deutsche Haushalt über durchschnittlich vier Handys und 2,7 Computer bzw. Laptops verfügt (vgl. JIM-Studie 2010, S. 6f.). Die befragten Jugendlichen selbst sind ebenfalls gut ausgerüstet. 98% der befragten Mädchen und 96% der befragten Burschen haben ein eigenes Handy. 88% der Mädchen und 80% der Burschen besitzen einen MP3-Player, 77% der Mädchen und 80% der Burschen sind in Besitz eines Computers bzw. Laptops. Immerhin 56% der befragten Mädchen und 59% der befragten Burschen haben einen eigenen Fernseher im Zimmer stehen (vgl. JIM-Studie 2010, S. 7f).

Allein durch die gute Medienausstattung der Jugendlichen kann man auf die Wichtigkeit der Mediennutzung in ihrem täglichen Leben schließen. Ein detaillierter Blick auf ebendiese zeigt, dass Handy, Internet und Fernsehen die drei meist genutz-

ten Medien darstellen (vgl. Abb. 11).

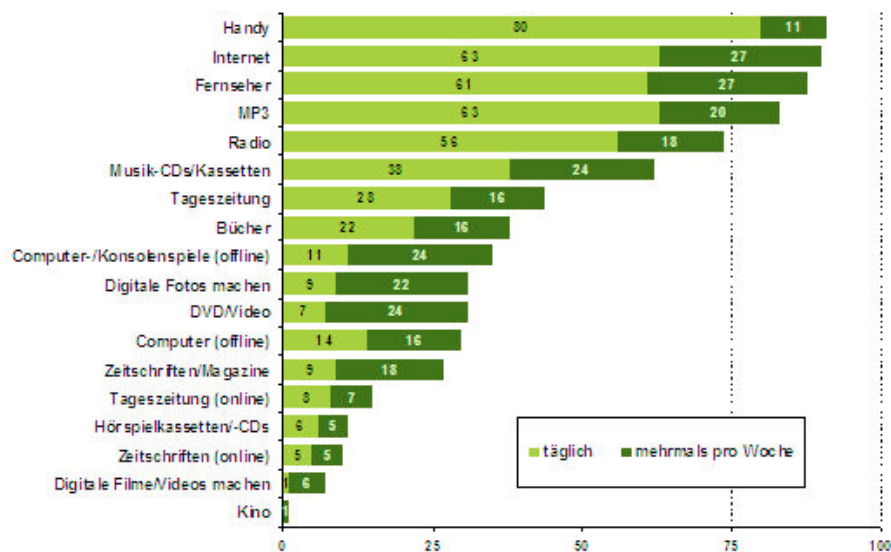


Abbildung 11: Medienbeschäftigung in der Freizeit (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Wirft man einen Blick auf die Medienbeschäftigung innerhalb der Geschlechter zeigt sich ein recht ähnliches Bild (vgl. Abb. 12). Demnach nutzen Mädchen und Burschen die Top 3, Handy, Internet und Fernsehen fast gleich viel. Lediglich beim Thema Computerspiele scheiden sich die Geister. Auch DVDs und Videos werden von Burschen häufiger rezipiert, dafür hören die Mädchen häufiger Radio und Musik allgemein und lesen auch mehr Bücher als gleichaltrige Burschen.

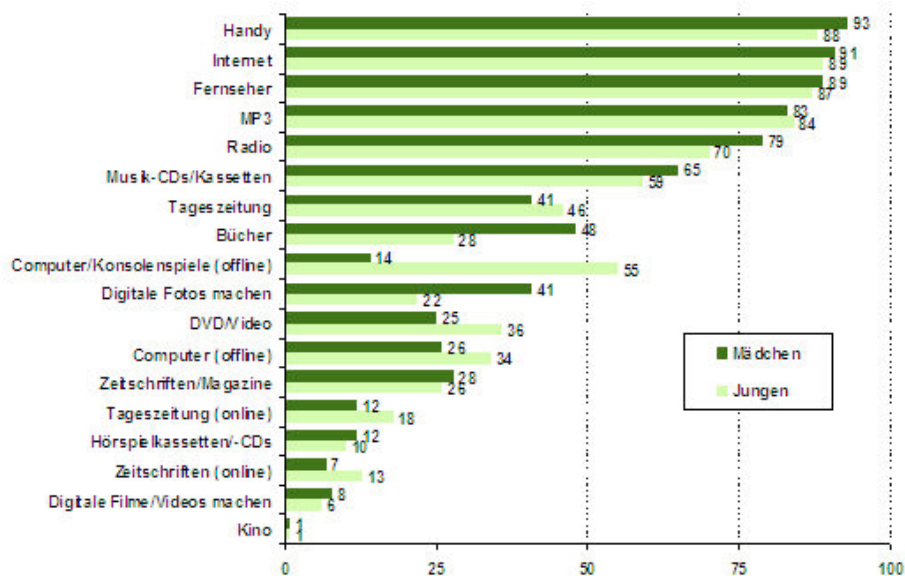


Abbildung 12: Medienbeschäftigung in der Freizeit nach Geschlecht (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Auf die Frage, welche Wichtigkeit die unterschiedlichen Medien in ihrem Leben haben, zeigt sich, dass das Fernsehen für mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen immer

noch sehr wichtig/wichtig ist. Spitzenreiter sind hier aber eindeutig Musik hören, mit jeweils über 90% und die Internetnutzung mit jeweils über 80% (vgl. Abb. 13).

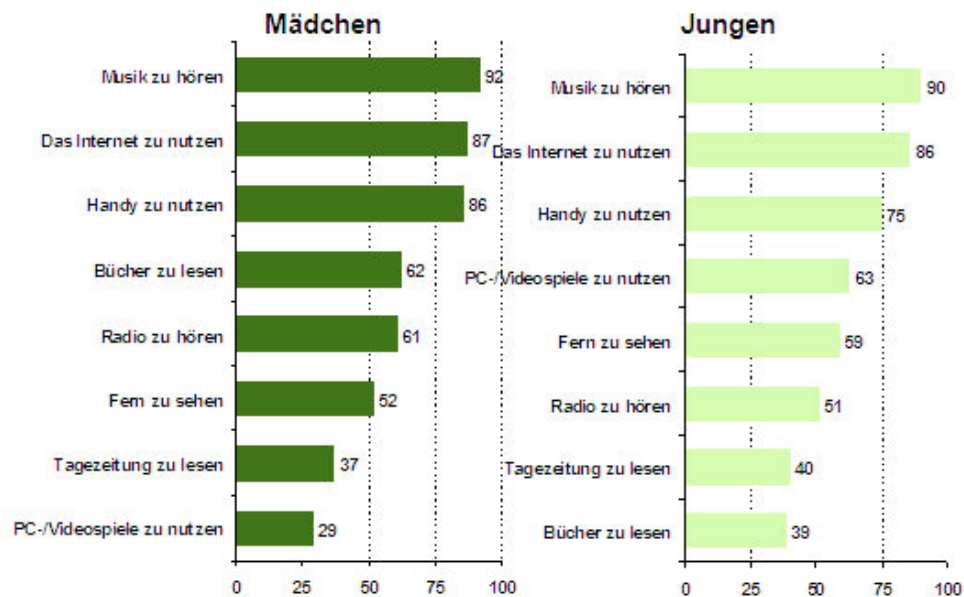


Abbildung 13: Wichtigkeit der Medien (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Neben der generellen Wichtigkeit der einzelnen Medien wurde auch nach der Wichtigkeit der Medien im Tagesablauf gefragt, also nach dem jeweiligen Nutzungskontext (vgl. Abb. 14). Hier zeigt sich „zu unterschiedlichen Tageszeiten haben Jugendliche verschiedene, situationsabhängige Bedürfnisse, aus denen sich bestimmte Medienpräferenzen ergeben. Das Fernsehen als hauptsächlich stationäres Medium ist bedeutend bei Situationen im haus, insbesondere beim Mittag- und Abendessen sowie beim Schlafen-gehen“ (JIM-Studie 2010, S. 13f.)

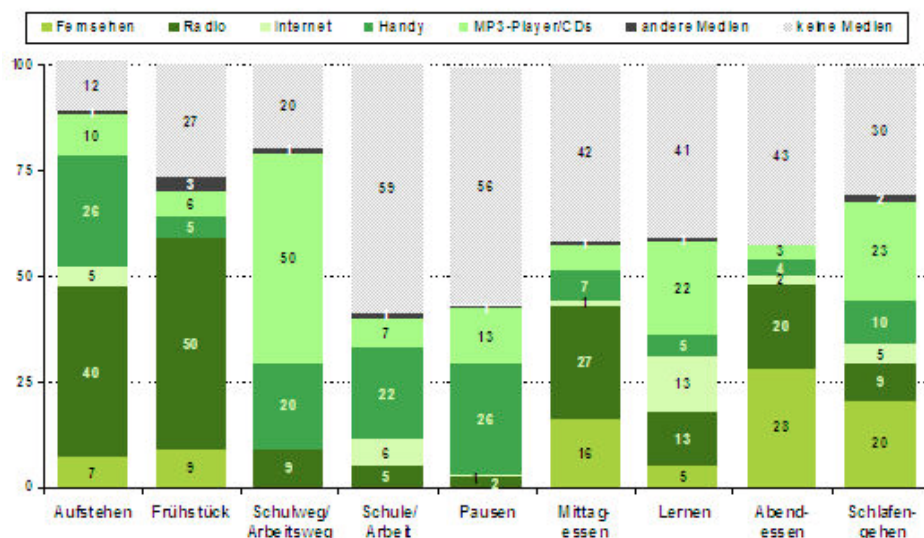


Abbildung 14: Wichtigkeit der Medien im Tagesablauf (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Wirft man einen Blick auf die Wichtigkeit der Medien in der Freizeit (vgl. Abb. 15) zeigt sich, dass diese nicht nur innerhalb der unterschiedlichen Tageszeiten, sondern auch innerhalb unterschiedlicher Situationen im Tagesablauf variiert. Demnach spielt das Fernsehen im Zusammensein mit der Familie die wichtigste mediale Rolle, aber auch wenn Jugendliche allein zu Hause sind, wird der Fernseher gerne eingeschaltet.

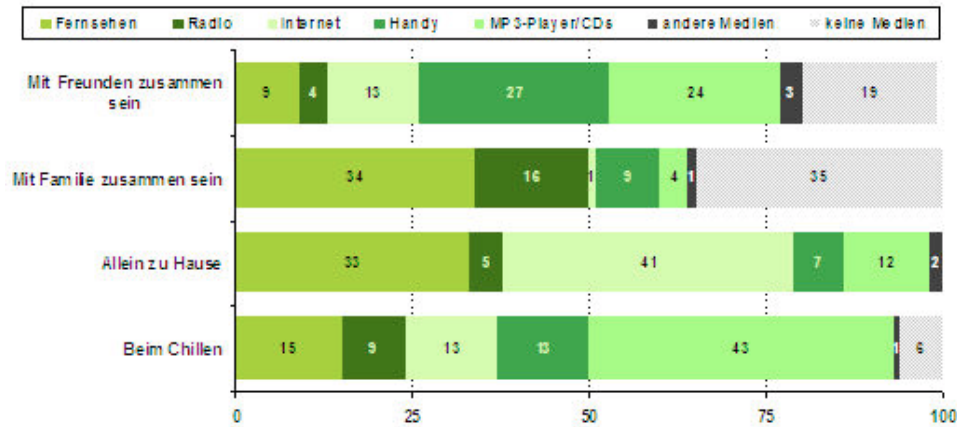


Abbildung 15: Wichtigkeit der Medien in der Freizeit (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Wirft man einen Blick auf den allgemeinen Stellenwert des Fernsehens für Jugendliche, zeigt sich, dass dieses immer noch große Relevanz hat. 61% sehen täglich fern, 88% zumindest mehrmals pro Woche. Durchschnittlich wird zwei Stunden pro Tag ferngesehen und zwar hauptsächlich über ein stationäres Fernsehgerät. Über Internet (12%) bzw. Handy (2%) wird immer noch kaum ferngesehen (vgl. Abb. 16).

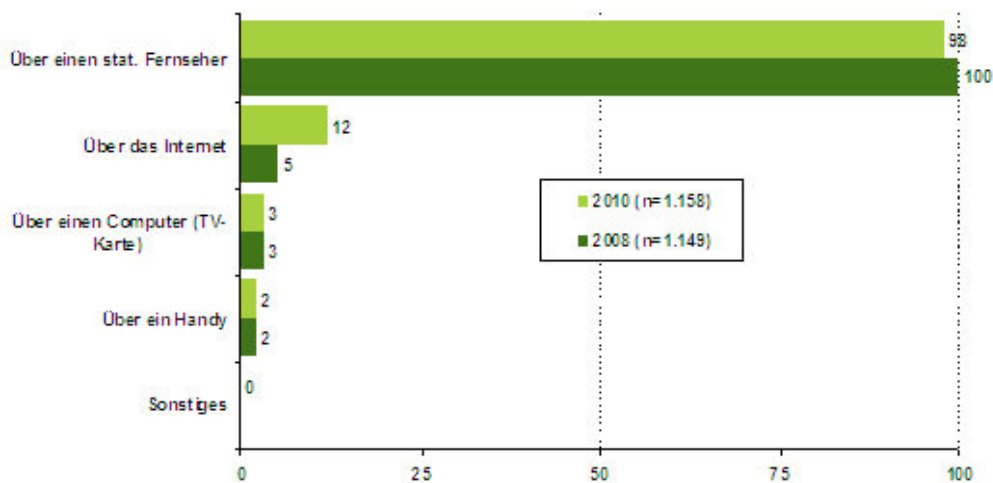


Abbildung 16: In den letzten 14 Tagen für Fernsehen genutzte Medien (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Ein Blick auf beliebte Genres und dazugehörige Beispielsendungen zeigt, dass vor allem Comedy/Sitcoms und Zeichentrick/Comic/Manga Sendungen sehr gerne rezipiert werden (vgl. Abb. 17).

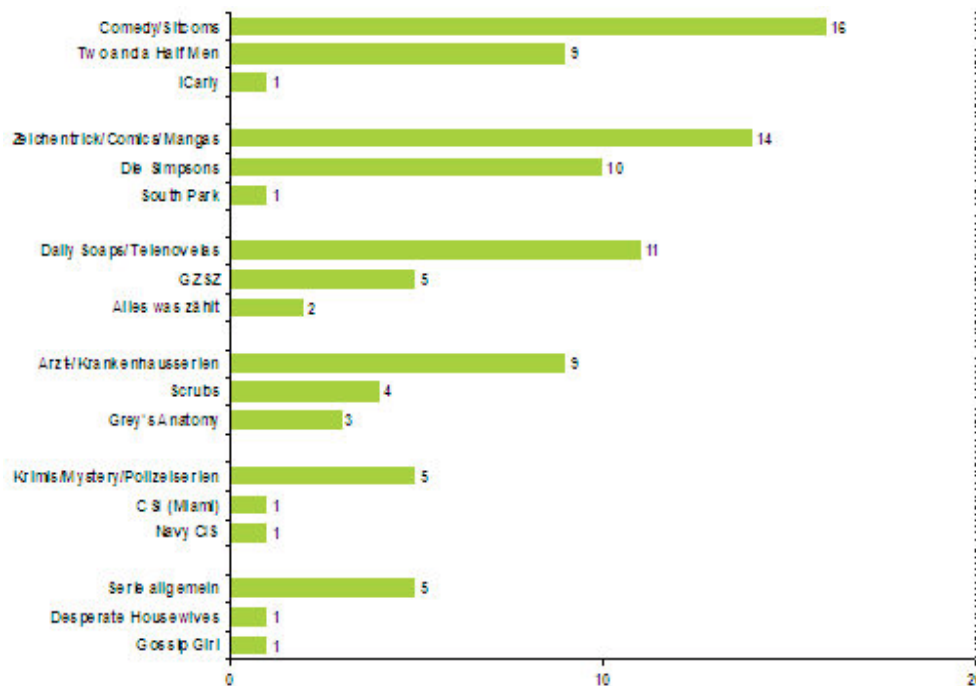


Abbildung 17: Lieblingsserien im Fernsehen 2010 (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

Neben der Rezeption am Fernsehgerät nutzen Fans als Alternative gerne auch die Möglichkeit über Videoportale (z.B. YouTube) ihre Lieblingsserien zu verfolgen. 14% sehen ihre Serien gleich live im Netz und fast 10% rufen zumindest gelegentlich verpasste Folgen, etc. in einer Mediathek ab (vgl. Abb. 18).

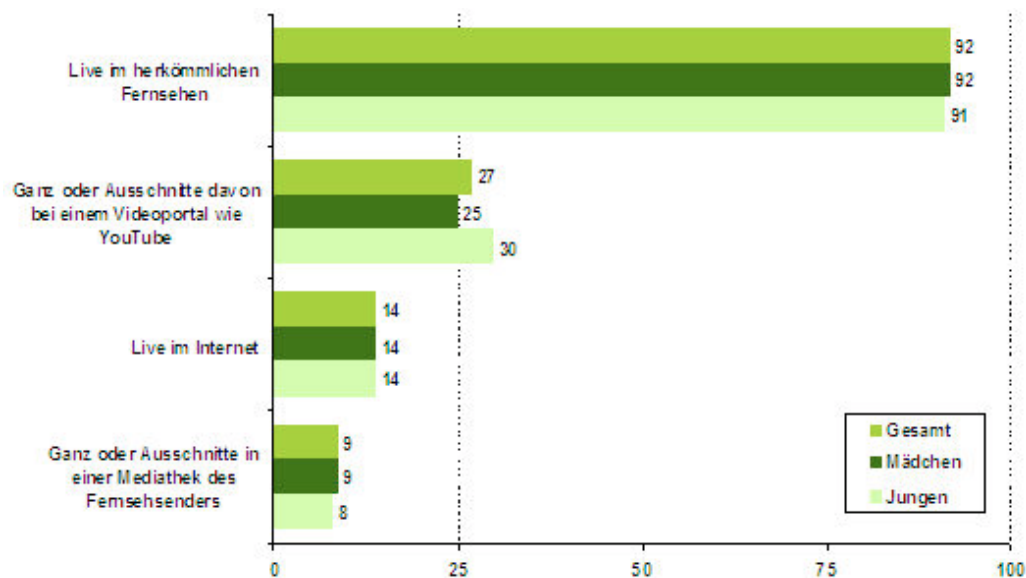


Abbildung 18: Genutzte Möglichkeiten zum Ansehen der liebsten Fernsehserie (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest / JIM-Studie 2010 / www.mpfs.de, Stand: 29.06.2011)

„Wie viele andere Fernsehinhalte haben auch zahlreiche Serien einen begleitenden Internetauftritt, der die TV-Ausstrahlung um weitere Informationen ergänzt. Unter den Serienfans nutzen diese Möglichkeit nur drei Prozent bei (fast) jeder Folge, jeder Zehnte sucht hier gelegentlich Informationen. Insgesamt nutzt etwa jeder Dritte (30 %) zumindest selten die Homepages der Sendungen“ (JIM-Studie 2010, S. 21).

4.1.1 Befunde zur Mediennutzung Jugendlicher mit Migrationshintergrund

Bonfadelli und Bucher (2008, S. 43f) fassen interessante Ergebnisse diverser empirischer Forschungen zu Mediennutzung von MigrantInnen in Form von 11 Thesen zusammen: „

1. Im Medienvergleich besitzt das Fernsehen bei Migranten (speziell für Türken) eine dominante Stellung und hat einen deutlich größeren Stellenwert als die *Presse* (Hervorhebung im Original), was die Mediennutzung anbelangt.
2. Die Nutzung des Fernsehens ist deutlich unterhaltungsorientiert, wobei für die Migranten aber auch Orientierungsfunktionen (Hilfe im Alltag), soziale Motive (sich nicht allein fühlen) und das gemeinsame Fernsehen in der Familie wichtig sind.
3. Das *Radio* (Hervorhebung im Original) hat ebenso wie die *Presse*, ebenfalls einen nur geringen Stellenwert bei Migranten (Türken), dies offenbar vor allem wegen des Fehlens eines zugänglichen fremd-/ türkischsprachigen Angebots.
4. Der Zugang zum Internet ist bei Migranten (Türken) im Vergleich zur übrigen Bevölkerung (Niederlande, aber auch Deutschland) zwar deutlich geringer, die Nutzung hingegen ist ausgeprägter.
5. Bezüglich der heimat Sprachlichen Mediennutzung kann *nicht von einer ausgeprägten Ghettoisierung* (Hervorhebung im Original) gesprochen werden, d.h. ein signifikanter Anteil der Migranten nutzt Medienangebote sowohl heimat- als auch fremdsprachliche Medienangebote.
6. Die Gruppen jener, die nur heimat Sprachliche (türkische) Medienangebote nutzen, sind allerdings immer stärker als die Gruppen jener, die nur fremdsprachliche (deutsche) Medienangebote nutzen.
7. Im Medienvergleich ist die *heimat Sprachliche (türkische) Medienorientierung bei den Printmedien deutlich stärker* (Hervorhebung im Original) als beim Fernsehen.

8. Je *jünger, gebildeter und höher der soziale Status* (Hervorhebung im Original) einer Person ist, desto mehr werden auch deutschsprachige Medien genutzt.
9. Je besser die *Kenntnisse der Sprache* (Hervorhebung im Original) des Aufnahmelandes (Deutsch, aber auch Holländisch) sind, desto mehr werden Medienangebote in dieser Sprache genutzt und desto geringer ist der Stellenwert der Medienangebote in der Sprache der Herkunftskultur (türkisch).
10. Je länger die *Aufenthaltsdauer* und je stärker die *Integrationstendenz* (Hervorhebung im Original) ist, desto intensiver werden fremdsprachige (deutsche) Medienangebote genutzt; je geringer die ethnokulturelle Integration ist, desto stärker werden ausländische Medienangebote in der eigenen Herkunftssprache genutzt. Allerdings ist diese Tendenz nicht linear.
11. Die üblichen soziodemographischen Dimensionen, insbesondere Bildung und sozialer Status, aber auch Alter und Geschlecht, korrelieren freilich oft stärker mit Medienbesitz und Mediennutzung als die ethnokulturelle Orientierung der Befragten mit Migrationshintergrund“.

4.2 Auswahlverhalten

In der Literatur werden unterschiedlichste Ansätze zur Untersuchung des Auswahlverhaltens von MedienrezipientInnen dargestellt. Der wohl bekannteste, wenn auch nicht unumstrittenste Ansatz ist der Uses-and –Gratifications-Approach (vgl. Rosengren, Wenner & Palmgreen 1985; Renckstorf 1973, zit. nach: Schramm & Hasebrink 2004, S. 471). Ziel dieses Ansatzes ist es ausgehend von einem Nutzen- und Belohnungsansatz, zu erklären, warum sich RezipientInnen bewusst bestimmten Medienangeboten zuwenden. Demnach werden Medien gezielt genutzt, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen (siehe Abb. 19).

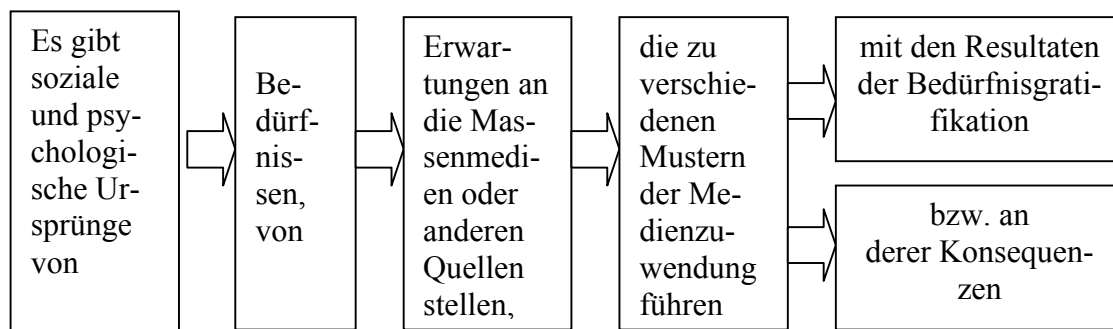


Abbildung 19: Elemente des Nutzen- und Belohnungsansatzes nach Katz, Blumler & Gurevitch (1974)

Schramm & Hasebrink (2004, S. 472) nennen, angelehnt an McQuail (1983, S. 82-83) & Meyen (2001, S. 16) folgende, in Studien ebendieser Autoren nachgewiesenen Motive der Mediennutzung: „

1. Informationsbedürfnis (Orientierung in der Umwelt, Ratsuche, Neugier, Lernen, Sicherheit durch Wissen)
2. Bedürfnis nach persönlicher Identität (Bestärkung persönlicher Werte, Suche nach Verhaltensmodellen, Identifikation mit anderen, Selbstfindung)
3. Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion (Zugehörigkeitsgefühl, Gesprächsstoff, Geselligkeits-, PartnerInnenersatz, Rollenmodell, Kontaktsuche)
4. Unterhaltungsbedürfnis (Wirklichkeitsflucht, Ablenkung, Entspannung, kulturelle und ästhetische Erbauung, Zeitfüller, emotionale Entlastung, sexuelle Stimulation).“

Kritik an diesem Ansatz wird insofern formuliert, als die Annahme, die MediennutzerInnen seien sich ihrer Bedürfnisse stets bewusst und könnten auch darüber konkret Auskunft geben, kritisierbar ist. Weiters wird in vielen Studien, die sich auf den Uses-and-Gratifications-Ansatz stützen zuwenig Wert auf die Berücksichtigung der Bedingungen gelegt, die das jeweils verfügbare Angebot für das Auswahlverhalten vorgibt. Abgeleitet vom Uses-and Gratifications-Approach wurde der Selective-Exposure Ansatz von Zillmann & Bryant (1985), zit. nach: Schramm & Hasebrink 2002, S. 474). Im Gegensatz zum Uses-and-Gratifications-Ansatz wird hier davon ausgegangen, dass sich die ZuschauerInnen in der Regel ihrer Bedürfnisse nicht bewusst sind. Die Wahl eines bestimmten Programms wird demnach getroffen, ohne sich davor seine Bedürfnisse zu überlegen. Wenn das gewählte Programm dann gefällt, anregend und/ oder faszinierend ist, bleiben die ZuschauerInnen dabei, sollte es sie langweilen oder ärgern, schalten sie um. Laut Zillmann & Bryant handelt es sich bei der Programmwahl also eher um ein Ausschlussverfahren, denn um ein gezieltes Verhalten. In diesem Sinne können die einzelnen Bedürfnisse auch nicht abgefragt werden, sondern müssten in experimentellen Designs erhoben werden.

Ein weiterer Ansatz von Zillmann (1988 zit. nach: Schramm & Hasebrink 2002, S. 474) steht in engem Zusammenhang mit der Selective-Exposure-Theorie, nämlich die Mood-Management-Theorie. Dieser Ansatz geht davon aus, dass Menschen bestrebt sind, ihren Gemütszustand zu optimieren. Sie versuchen also durch ihr Verhalten, zu dem auch die Programmwahl zählt, positive Stimmungen zu konservieren und optimieren, negative Stimmungen zu vermeiden bzw. zu verkleinern. „Die ZuschauerInnen wenden sich

dabei in der Regel unbewusst denjenigen Medienangeboten zu, die eine positive Wirkung auf ihre Stimmung entfalten. Durch wiederholtes Erleben dieser positiven Wirkung werden die Menschen in der Folge darauf konditioniert, in vergleichbaren Situationen wieder auf dieselben Medienangebote zurückzugreifen, ohne sich dessen bewusst zu sein“ (Schramm & Hasebrink 2002, S. 474 - 475).

Legt man nun das Bild der aktiv wählenden RezipientInnen kurz ad acta eröffnet sich ein weiterer Ansatz, nämlich der der Gewohnheit. „Das Fernsehen ist auf Grund der Formatierung und Programmierung von Sendern auf die Herausbildung von Nutzungsroutinen ausgerichtet. Entsprechend ist die Fernsehnutzung hoch habitualisiert“ (Schramm & Hasebrink 2002, S. 475). Dies nährt die Ansätze, die von passiven RezipientInnen ausgehen, samt dem dazugehörigen negativen Beigeschmack der willenslosen *Glotzer*. Tatsächlich ist es aber so, dass die Herausbildung von Routinen ein entscheidendes Instrument ist, um wichtigen Bedürfnissen und Aufgaben im Alltag einen festen Platz zu schaffen, ohne diese täglich neu organisieren zu müssen (vgl. ebd.). Die Programmierer sind sich dieser Routinen durchaus bewusst und reagieren auf sie in Form von fixen Sendeplätzen für bestimmte Formate wie Serien oder Reihen, welchen auf diversen Kanälen eben immer am selben Sendeplatz zu finden sind. Auch die Kanaltreue ist eine nicht zu unterschätzende Größe in der Betrachtung der Programmwahl. So konnten Studien zeigen, dass RezipientInnen die Tendenz zeigen, unabhängig vom konkreten Inhalt des Angebots bestimmte bevorzugte Kanäle eher zu sehen, als andere. Auch der sogenannte Vererbungseffekt konnte in diesem Zusammenhang nachgewiesen werden. Er besagt, dass zwischen zwei aufeinanderfolgenden Sendungen eines Kanals eine besonders hohe Publikumsüberlappung besteht (vgl. ebd.).

4.3 Rezeption und Aneignung

Der erste, hier von Interesse scheinende Aspekt, ist jener der Rezeptionssituation. Also die Fragen, wie die RezipientInnen fernsehen und was sie während des Fernsehens sonst noch machen. Hier liegt der Grundstein für die Frage, nach der Aneignung und schließlich der Wirkung. Denn Medienkontakt ist nicht gleichzusetzen, mit aktiver Medienzuwendung. Den Fernseher als Geräuschkulisse laufen zu lassen, während anderen Tätigkeiten nachgegangen wird, ist nicht gleichzusetzen mit dem aufmerksamen Verfolgen einer Sendung – und dem entsprechend ist auch der Output, das Ergebnis dieser Medienkontakte unterschiedlich zu werten. Abgesehen von Nebenaktivitäten ist auch von Bedeutung, ob alleine, zu zweit oder in der Gruppe fern gesehen wird. Studien belegen, dass vor allem bei Kindern die visuelle Orientierung eines der Zuschauenden zum Fern-

sehen starken Einfluss auf die visuelle Orientierung der anderen ZuschauerInnen hat. Konkret bedeutet dies, wenn z.B. ein Kind der fernsehenden Gruppe ganz gebannt auf das Gerät schaut, werden auch die anderen Kinder dies tun (vgl. Schramm & Hasebrink 2002, S. 477). Als weitere Einflussfaktoren im Rezeptionsprozess sind auch Stimmungslage und Persönlichkeitseigenschaften der RezipientInnen anzusehen.

„Der Aspekt der Aneignung betont die aktive Verarbeitung von Medieninhalten. Diese erfolgt sowohl im inneren Dialog als auch im Gespräch mit anderen“ (ebd. S. 480).

Krotz (1997, zit. nach: ebd. S. 480) schlägt zur Untersuchung der Medienaneignung das so genannte Kaskadenmodell der Medienrezeption vor, welches vier Stufen ebendieser unterscheidet: „

1. Das unmittelbare Miterleben , das von eigenen Erwartungen, Bedürfnissen und Voreinstellungen geprägt ist.
2. Einen inneren Dialog, bei dem die RezipientInnen diese eigene Perspektive mit den vermuteten Ansichten und Bewertungen anderer vergleichen
3. Der tatsächliche oder vorgestellte Austausch mit den in der Rezeptionssituation anwesenden Personen
4. Die Folgegespräche über Medienangebote im Alltag.“

4.4 Wirkung

Interessiert man sich für die Fernsehwirkung muss zugleich auch ein Blick auf die Fernsehnutzung geworfen werden, denn diese beiden sind empirisch kaum zu trennen. Denn die Wirkung von Fernsehangeboten tritt zumeist nicht erst nach dem Rezeptionsvorgang auf, sondern entfaltet sich schon während dessen. Sie bestimmt folglich den Rezeptionsprozess und die Rezeptionserlebnisse mit. „Phänomene wie Aufmerksamkeitsallokation, Unterhaltungs- und Spannungserleben, Stimmungsregulation, parasoziale Interaktionen und Erregungstransfers sind demnach relativ kurz andauernde und in der Regel auf den Zeitraum der Fernsehnutzung beschränkte Wirkungen, die mit der Rezeption direkt einhergehen“ (Schramm & Hasebrink 2002, S. 481). Dies alles passiert meist unbewusst und kann von den ZuseherInnen höchstens in der Form wahrgenommen werden, als man sich nach dem Fernsehen gut unterhalten fühlt, in einer angenehmen Stimmung bzw. nach einem spannenden Film noch immer leicht erregt ist.

Die langfristigen Effekte sind uns meist noch weniger bewusst, da sie kaum mit Emotionen fühlbar gemacht werden. Es handelt sich hierbei um geformte Denkschemata, Wissensbestände, Einstellungen und Handlungen bzw. Verhaltensweisen (vgl. ebd.), die nach dem Rezeptionsprozess Einzug in unser alltägliches Leben und Verhalten finden.

Eine der bekanntesten Studien zur Wirkungsforschung stammt sicher von George Gerbner (1978), der dem Fernsehen eine kultivierende Wirkung zugeschrieben hat. Demnach tendieren Vielseher dazu, eher in einer Fernsehwelt zu leben, bestimmte Eigenschaften und Ansichten zu entwickeln, die sie von Wenigsehern unterscheiden. Vitouch (2000) konnte nachweisen, dass Gerbners Theorie nicht als kausaler Schluss, sondern lediglich als Korrelation von Fernsehkonsum und bestimmten Persönlichkeitseigenschaften anzusehen ist.

4.5 Fernsehen, Interaktion und Kommunikation

Fernsehen ist unweigerlich eine kommunikative Handlung. Aber nicht nur während des Fernsehens wird kommuniziert, sondern auch danach. Es folgt die so genannte Anschlusskommunikation, womit vor allem Kommunikationen gemeint sind, die zusätzlich zu den medienspezifischen bzw. medienbezogenen Teilkomponenten ablaufen, sich auf rezipierte Medieninhalte beziehen und zu deren Verarbeitung beitragen. In vielen Studien konnte die positive Wirkung des Kommunizierens über gesehene Fernsehinhalte, in welcher Form auch immer das passieren mag, nachgewiesen werden. So konnten z.B. Charlton/ Neumann (1986) zeigen, dass die spielerische Nachbearbeitung von gesehenen Fernsehinhalten Kindern nicht nur hilft diese besser zu verarbeiten, sondern sogar einen Beitrag zur allgemeinen Lebensbewältigung leisten kann.

Trotz aller postulierten Positiveffekte des Fernsehens muss auch ein Blick auf etwaige negative Konsequenzen des Vielsehens auf die zwischenmenschliche Kommunikation geworfen werden. Bente und Backes (1996, S. 187-202) konnten in ihrer Studie den Schluss ziehen, dass es signifikante Zusammenhänge zwischen quantitativen und qualitativen Merkmalen des Sehverhaltens und spezifischen Verhaltensmustern in der zwischenmenschlichen Verständigung gibt. Demnach zeigen Jugendliche mit mittlerem, besonders aber mit hohem Fernsehkonsum im Vergleich zu WenigseherInnen eine deutlich stärkere Bereitschaft zur verbalen und nonverbalen Aggression gegenüber Fremdpersonen im Konfliktfall und eine deutlich geringere Bereitschaft zu prosozialem Verhalten. Auch ein gewisses Maß an defizitärem Kommunikationsverhalten unter VielseherInnen konnte nachgewiesen werden. Denn WenigseherInnen zeigten eine dauerhaftere Orientierung zum Interaktionspartner und wesentlich unmittelbarere Blickzuwendungen als Reaktion auf die Sprechaktivität des Gegenübers.

Der hier zitierte Ansatz ist natürlich dahingehend einzuschränken, als keine kausalen sondern lediglich korrelative Zusammenhänge aufgezeigt wurden und lässt natürlich

auch die Hypothese zu, dass sich ein erhöhter Fernsehkonsum aus spezifischen sozialen Defiziten ergibt (vgl. Bente/ Backes 1996, S. 200f).

II. Empirischer Teil

5. Die quantitative Erhebung

5.1 Forschungsdesign

Die vorliegende Untersuchung soll mittels einer Methodenkombination erhoben werden. Der Mix aus quantitativer Erhebung in Form eines Fragebogens und qualitativer Erhebung in Form von Gruppendiskussionen (vgl. Bohnsack 2001; Bohnsack/ Przyborski/ Schäffer 2006; Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2008) hat das Ziel, eine möglichst plastische Beantwortung der Forschungsfragen zuzulassen. Sprich neben der Verifikation oder Falsifikation der, aus der zuvor ausgearbeiteten Theorie abgeleiteten Hypothesen, auch die Modi des Umganges mit medialen Inhalten in der Familie aus Sicht der Jugendlichen zu hören, um daraus wieder Rückschlüsse auf Theorie und quantitative Ergebnisse ziehen zu können.

5.1.1 Begründung des Forschungsdesigns

Die methodische Herangehensweise dieser Arbeit schlägt einen, in der Sozialwissenschaft eher unüblichen Weg ein, da die quantitative vor die qualitative Untersuchung gesetzt wird. Es werden zunächst mittels Fragebogen die in Punkt 5.2 dargestellten Variablen zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen erhoben. Nach der Auswertung des Fragebogenteils werden vier Gruppendiskussionen durchgeführt, um einen vertiefenden Blick auf die zuvor gewonnenen Daten werfen zu können und eventuell zusätzliche Erklärungsgrundlagen zu gewinnen. Qualitative Forschungsdesigns kommen meist dann zum Einsatz „wenn ein Gegenstandsbereich bislang relativ wenig erforscht ist“ (Brosius/ Koschel 2005, S. 20). Im Forschungsablauf wird folglich zunächst qualitativ, gelegentlich auch explorativ geforscht, um Grundlagen zu gewinnen, auf deren Basis Hypothesen generiert werden können. Die quantitative Forschung basiert auf dann auf den so gewonnenen Erkenntnissen und hat deren Falsifikation bzw. Verifikation zum Ziel (siehe u.a. Atteslander 2008). In vorliegender Dissertation handelte es sich aus theoriebezogener Sicht um umfangreiches, in vielerlei Hinsicht bereits beforschtes Material, welches eine vorangestellte qualitative Studie unnötig erscheinen lässt. Nicht zu leugnen ist aber das methodische Problem, dass quantitativ erhobene „sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse auch im Alltag kaum wahrgenommen und benutzt werden, da ihre Fragestellungen und Ergebnisse häufig nicht zuletzt zugunsten der Einhaltung me-

thodischer Standards zu weit von Alltagsfragen und –problemen entfernen bleiben“ (Flick 2005, S. 13). Um dieser methodischen Falle zu entgehen, erfolgt in dieser Studie die qualitative Erhebung wie bereits erwähnt, nach der quantitativen, denn „um der Differenziertheit des Alltags gerecht zu werden, sind ihre Methoden dabei durch eine Offenheit gegenüber ihrem Gegenstand gekennzeichnet, die auf unterschiedliche Weise gewährleistet wird“ (ebd. S. 17f). Ziel dieser weiterführenden Forschung ist, um bei Flick zu bleiben „... weniger, Bekanntes (wie bereits vorab formulierte Theorien) zu überprüfen, als Neues zu entdecken ...“ (ebd. S. 18). Den errechneten Daten soll mittels dieser Methodenkombination nicht nur ein Gesicht gegeben werden, es wird versucht in die Lebenswelt der Jugendlichen einzutauchen, um Erklärungen für gewonnene Erkenntnisse zu gelangen, aber auch Aspekte aufzeigen zu können, welche in der quantitativen Studie nicht aufscheinen konnten.

5.2 Forschungsfragen und Hypothesen

Bei den Variablen, welche im Zuge der quantitativen Erhebung überprüft werden sollen, handelt es sich:

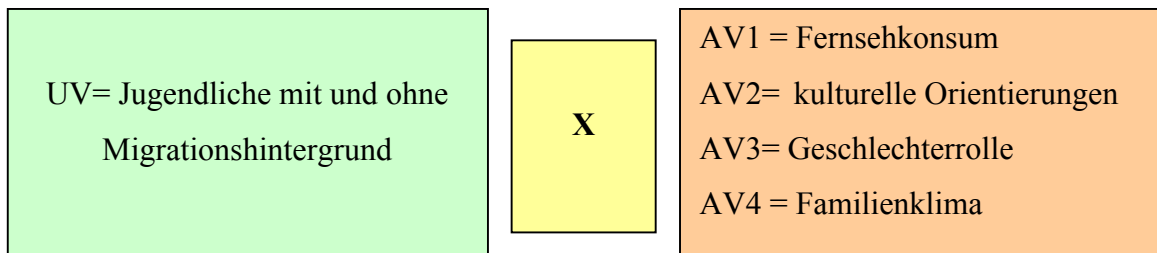


Abbildung 20: Darstellung der unabhängigen und abhängiger Variablen

Daraus abgeleitet ergeben sich für die quantitative Erhebung folgende vier Forschungsfragen:

FF1: Gibt es einen Unterschied hinsichtlich des Fernsehkonsums von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

FF2: Gibt es einen Unterschied in den kulturellen Orientierungen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

FF3: Gibt es einen Unterschied in den Geschlechterrollen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

FF4: Gibt es einen Unterschied in der Einschätzung des Familienklimas von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

Und für den qualitativen Part, folgende zwei Forschungsfragen:

FF5: *Gibt es einen Unterschied in den Modi der Medienrezeption und Medienaneignung zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund?*

FF6: *Gibt es einen Unterschied in der Bewertung ausgewählter Fernsehsendungen im Hinblick auf Geschlechterrolle, kulturelle Orientierung & Familie zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Bezug nehmend auf die Forschungsfragen und die recherchierten theoretischen Grundannahmen lassen sich nun folgende Hypothesen aus den ersten fünf Forschungsfragen formulieren. Die sechste und siebte Forschungsfrage soll mittels qualitativer Erhebung beantwortet werden:

FF1: *Gibt es einen Unterschied hinsichtlich des Fernsehkonsums von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

H1: Es gibt einen Unterschied in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H1/0: Es gibt keinen Unterschied in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H2: Es gibt einen Unterschied in den Präferenzen für Fernsehformate zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H2/0: Es gibt keinen Unterschied in den Präferenzen für Fernsehformate zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H3: Es gibt einen Unterschied in den Präferenzen für bestimmte Fernsehsendungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H3/0: Es gibt keinen Unterschied in den Präferenzen für bestimmte Fernsehsendungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

FF2: *Gibt es einen Unterschied in den kulturellen Orientierungen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

H4: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte kollektivistische Wertvorstellungen, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H4/0: Es gibt keinen Unterschied hinsichtlich der Stärke der kollektivistischen Wertvorstellungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H5: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte individualistische Wertvorstellungen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

H5/0: Es gibt keine Unterschiede hinsichtlich der Stärke der individualistischen Wertvorstellungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

FF3: Gibt es einen Unterschied in den Geschlechterrollen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H6: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie ein weniger konservatives Bild der Geschlechterrollen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

H6/0: Es gibt keinen Unterschied bei der Beurteilung von Geschlechterrollen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

FF4: Gibt es einen Unterschied in der Einschätzung des Familienklimas von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H7: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie den Zusammenhalt in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H7/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung des Zusammenhalts in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H8: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Offenheit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

H8/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der Offenheit in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H9: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Konfliktneigung in ihrer Familie geringer ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H9/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der Konfliktneigung in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H10: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Selbstständigkeit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H10/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der Selbstständigkeit in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H11: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die religiöse Orientierung in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H11/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der religiösen Orientierung in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

H12: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Kontrolle in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H12/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der Kontrolle in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

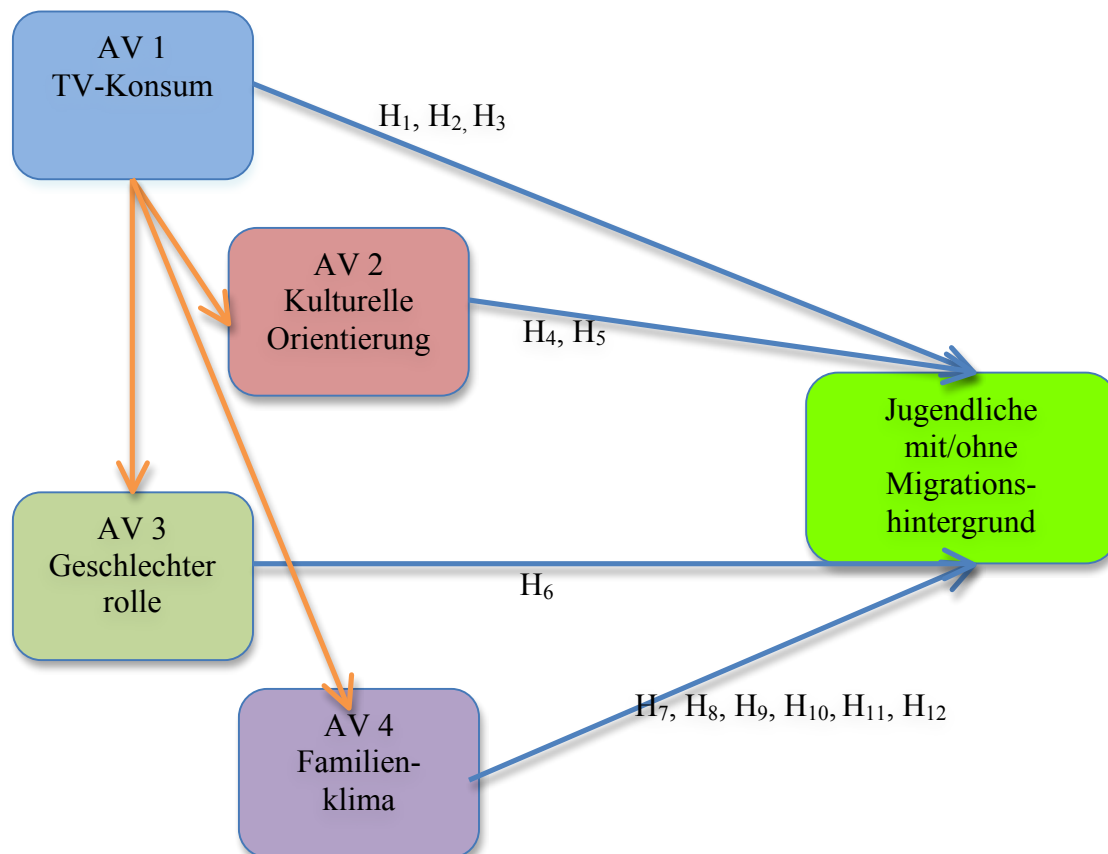


Abbildung 21: Überblick Hypothesen & weitere mögliche Zusammenhänge

5.3 Erhebungsinstrument 1: Fragebogen

5.3.1 Der Fragebogen

Der zur Untersuchung verwendete Fragebogen befasst sich inhaltlich mit Fragen zu Quantität und Qualität des Fernsehkonsums, der Einschätzung von Geschlechterrollen, der kulturellen Orientierung (COS), dem Familienklima (FK-K) und den soziodemographischen Daten der Jugendlichen. Er besteht aus 34 Items und wird mittels SPSS ausgewertet.

5.3.1.1 Cultural Orientation Scale

Die Cultural Orientation Scale (COS) nach Bierbrauer, Meyer & Wolfradt (1994) ist vor dem Hintergrund der kulturvergleichenden Psychologie entstanden, in der versucht wird kulturelle Unterschiede entlang von normen- und wertbasierten Dimensionen zu beschreiben. Das wichtigste Merkmal dabei ist die Individualismus – Kollektivismus Dimension, mit deren Hilfe die Unterschiede in der Bedeutung einer Wir-Gruppe für die Identität des Einzelnen beschrieben werden sollen. Mit der Cultural Orientation Scale (COS; ebd.) können Unterschiede hinsichtlich dieser Dimensionen sowohl zwischen Individuen und Gruppen innerhalb einer Kultur als auch zwischen verschiedenen Kulturen abgebildet werden. Die COS ermöglicht es auch, zwischen den wahrgenommenen kulturellen Normen einerseits und deren individuellen Bewertungen andererseits zu differenzieren. Normen beschreiben dabei die Erwartungen einer Gruppe oder Kultur an das Verhalten des Einzelnen. Die persönliche Bewertung des einzelnen, ob ein Verhalten wünschenswert ist oder nicht, muss nicht unbedingt mit den normativen Standards einer Kultur übereinstimmen. Die Differenzierung zwischen normativen Standards und individueller Bewertung ist insbesondere dann sinnvoll, wenn die Identität einer Person durch zwei Kulturen beeinflusst wird, beispielsweise durch die Migration in ein anderes kulturelles Umfeld. Hierbei kann der Einfluss des neuen kulturellen Umfeldes dazu führen, dass kulturelle Praktiken des Herkunftslandes anders oder neu bewertet werden. Daher kann speziell bei der Befragung von Immigranten die Beschreibung der kulturellen Normen in ihrem Herkunftsland einerseits und deren subjektive Bewertung andererseits deutlich voneinander abweichen. Die COS ermöglicht eine unabhängige Erfassung der beiden Aspekte in getrennten Fragebogenteilen.

Die COS besteht aus zwei Teilen mit jeweils 13 Items. Jedes Item beschreibt eine bestimmte soziale Verhaltensweise. Im ersten Fragebogenteil werden die Auskunftspersonen nach der von ihnen wahrgenommenen Normen bezüglich der Verhaltensweisen gefragt. Auf einer siebenstufigen Skala sollen sie angeben, wie häufig die beschriebenen Verhaltensweisen ihrer Meinung nach in einem bestimmten Land vorkommen. Im zweiten Teil werden die Probanden nach ihren persönlichen Bewertungen dieser Verhaltensweisen gefragt. Hierzu steht ihnen ebenfalls eine siebenstufige Skala zur Verfügung, die von "ich halte dies für sehr schlecht" bis "ich halte dies für sehr gut" reicht. Die Auswertung erfolgt auf der Basis von Mittelwerten. Diese können sowohl für die Gesamtskala als auch für die beiden Subskalen errechnet werden. Höhere Mittelwerte

stehen für eine stärkere kollektivistische Orientierung. Zu beachten ist dabei, dass die Items 6 und 8 sowie 19 und 21 vor der Mittelwertbildung umgepolt werden müssen. Die Skala wird in vorliegender Dissertation in etwas abgewandelter Form verwendet. Die ursprüngliche Form ist eine siebenstufige Skala – im verwendeten Fragebogen ist, um den jugendlichen Befragten gerecht zu werden lediglich fünfstufig. Weiters wurden nur jeweils sieben ausgewählte Items in den Fragebogen übernommen. Die Auswahl kann damit begründet werden, dass sich einige der Items auf die Lebenswelt von Jugendlichen nicht übertragen lassen und die Antworten daher von diesen reine Vermutungen wären, was zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen würde.

5.3.1.2 Das Familienklima Testsystem

Wie bereits in Kapitel 3.2 festgehalten, entwickelten Schneewind/ Beckmann & Hecht-Jackl (1985) zur Messung des Familienklimas ein Familiendiagnostisches Testsystem (FDTS), welches Umwelt- und Interaktionsaspekte untersucht. Bei dem Teilsegment Familienklima (FK) des FDTS, das auch in der vorliegenden Untersuchung verwendet wird, handelt es sich um ein, auf Fragebogenbasis entwickeltes Instrumentarium zur Diagnostik von Familienbeziehungen, das die Erfassung des Familienklimas aus Sicht des Vaters, der Mutter und des Kindes zum Gegenstand hat. Im Fragebogen zu der vorliegenden Untersuchung kommt lediglich das FK-K zum Einsatz – das Familienklima aus Sicht des Kindes. Grundsätzlich können in diesem Testsystem folgende Dimensionen der Familie erfasst werden: Zusammenhalt, Offenheit, Konfliktneigung, Selbstständigkeit, Leistungsorientierung, kulturelle Orientierung, aktive Freizeitgestaltung, religiöse Orientierung, Organisation, Kontrolle.

Folgende Skalen werden im Zuge der nachfolgenden Untersuchung erhoben:

Skala A: Zusammenhalt: Diese Skala beschreibt das Ausmaß in dem die Familienmitglieder zusammenhalten, sich gegenseitig unterstützen und füreinander da sind.

Skala B: Offenheit: Diese Skala beschreibt das Ausmaß, in dem in einer Familie spontane Gefühlsäußerungen toleriert und sogar begrüßt oder aber negativ sanktioniert werden.

Skala C: Konfliktneigung: Diese Skala kennzeichnet am einen Pol ein Familienklima voller Spannung, Reibereien und ärgerlicher Expressivität, am anderen Pol eine eher harmonische, wenig emotionale und um Problemlösung bemühte Atmosphäre des Miteinander-Auskommens.

Skala D: Selbstständigkeit: Diese Skala erfasst, ob und in welchem Ausmaß sich die einzelnen Familienmitglieder bei der Realisierung eigener Interessen und Wünsche frei

fühlen dürfen oder aber sich durch ihre Verpflichtung zur Rücksichtnahme und durch die Antizipation von Verstimmungen in ihrer Familie eingeeengt fühlen.

Skala H: Religiöse Orientierung: Diese Skala erfasst, ob und in welchem Maße sich das Familienklima an religiösen und kirchlichen Grundsätzen orientiert.

Skala J: Kontrolle: Diese Skala umfasst den Umfang und die Verbindlichkeit von familieninternen Regeln deren Einhaltung durch die Überwachung von regelnden Normen und die Sanktionierung von regelwidrigem Verhalten sichergestellt wird.

Zur Auswertung der einzelnen Skalen werden zunächst Rohwertpunkt - Summen ermittelt, welche dann zur besseren intra- und interindividuellen Vergleichbarkeit in Standardwerte werden. Bei diesen Standardwerten handelt es sich um so genannte Sten-Werte („standard - ten“). Diese haben bei Intervallskalenniveau einen Wertebereich von 1 bis 10 mit dem Mittelwert von 5,5 und einer Streuung von 2,0. Sten-Werte von 5 oder 6 bedeuten im Vergleich zur herangezogenen Population Durchschnittswerte, während Sten-Werte von 4 und 7 leicht vom Durchschnitt und Sten-Werte von 2, 3, 8 und 9 stark vom Durchschnitt abweichende Werte darstellen. Sten-Werte von 1 bzw. 10 sind dagegen Extremwerte im Vergleich zum Durchschnitt der Gesamtpopulation (vgl. Schneewind/ Beckmann & Hecht-Jackl 1985, S. 72).

5.3.1.3 Skala zur Bestimmung der Geschlechterrollenorientierung

Zur Messung der Geschlechterrollenorientierung von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund wurde in vorliegender Arbeit eine aus sieben Items bestehende, fünfstufige Skala verwendet. Die Itematterie wurde der Diplomarbeit von Gerda Walli (2005, S. 48f) entnommen, die sich ihrerseits an Variablen des ALLBUS (vgl. <http://www.gesis.org>; Stand 19.07.2011) orientiert. Abgefragt werden mit den ausgewählten Items die Zustimmung bzw. Ablehnung zu den liberal bzw. konservativ gepolten Statements. Die Auswertung erfolgt auf Basis von Mittelwerten wobei gilt: Je höher der Wert, desto konservativer die Ansicht.

Konservative Statements:

- Frauen sollen keine, typisch männlichen Berufe erlernen.
- Wenn es um wichtige Entscheidungen in der Familie geht, sollen diese durch den Vater gefällt werden.
- Frauen sind für die Kindererziehung besser geeignet als Männer.
- Männer sollen die Hauptverdiener der Familie sein.

Liberal Statements:

- Männer können den Haushalt genau so gut erledigen wie Frauen.
- Frauen sollen selbständig sein und sich durchsetzen.
- Für Frauen ist eine Berufskarriere genau so wichtig wie für Männer.

6. Auswertung der quantitativen Erhebung

6.1 Deskriptive Statistiken

Im Zuge der Erhebung wurden insgesamt 150 Fragebögen ausgegeben. 143 davon konnten zur statistischen Auswertung verwendet werden. Im Zuge der beschreibenden Statistik werden zunächst die soziodemographischen Daten wie Geschlecht, Alter, Schultyp, Wohnsitz, Familienstand der Eltern, Anzahl der Geschwister erhoben. Weiters wird dargestellt, wie viele der Befragten in Österreich bzw. einem anderen Land geboren wurden, wie viele der Befragten die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und wie viele der Befragten einen Migrationshintergrund haben. Es wird in der Folge dargestellt, aus welchen Ländern diejenigen der Befragten stammen, deren Familien nicht ursprünglich aus Österreich stammen und welcher Glaubensgemeinschaft die befragten Jugendlichen angehören. Im zweiten Schritt der deskriptiven Statistik wird unter anderem ein Blick auf Schulbildung und beruflichen Status der Eltern der Jugendlichen geworfen. Weiters wird dargestellt, wer aus den Familien der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht aus Österreich stammt und wer zum Zeitpunkt der Erhebung in Österreich lebt – beide Aspekte wurde bis zur Großelterngeneration zurückverfolgt. Darüber hinaus wird dargestellt, über welche Sprachkenntnisse die Eltern der Jugendlichen mit Migrationshintergrund verfügen, welche Sprache zu Hause hauptsächlich gesprochen wird und wie das im Ländervergleich aussieht. Zu guter Letzt wird gezeigt, für welches Land das Herz der Jugendlichen mit Migrationshintergrund schlägt – also welchem Land sie sich am ehesten zugehörig fühlen. Den Abschluss der deskriptiven Statistiken bilden einige interessante Daten hinsichtlich des Medienkonsums der befragten Jugendlichen. Berücksichtigt wurde jeweils auch Migrationshintergrund & Geschlecht. Bei einigen ausgewählten Variablen wurde zusätzlich zur deskriptiven Statistik auch Kreuztabellen samt Signifikanztests gerechnet. Aus Platzgründen finden sich die dazugehörigen Tabellen im Anhang.

6.1.1 Soziodemographische Daten und explorative Statistik

Die Verteilung der Geschlechter ist relativ gleichmäßig verteilt, wobei die weiblichen Befragten mit 53,8% (77) eine knappe Mehrheit gegenüber den, mit 46,2% (66) vertretenen männlichen Befragten, ausmachen.

38 der weiblichen und 36 der männlichen Befragten stammen aus Österreich, 39 der weiblichen und 30 der männlichen Befragten haben Migrationshintergrund.

Die Altersgruppen stellen sich als normalverteilt dar. Die 12-13jährigen sind mit 22,4%, die 14-15jährigen mit 50,3% und die 16-18jährigen mit 27,3% vertreten.

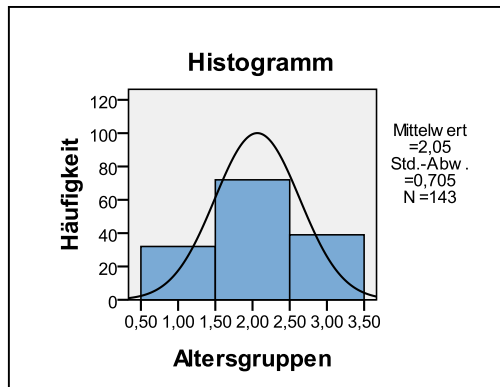


Abbildung 22: Histogramm Altersgruppen

Auch im Hinblick auf die Geschlechterverteilung innerhalb der Altersgruppen zeigt sich ein relativ ausgewogenes Bild, wobei die weiblichen Befragten außer in der Gruppe der 12-13jährigen immer leicht in der Überzahl sind.

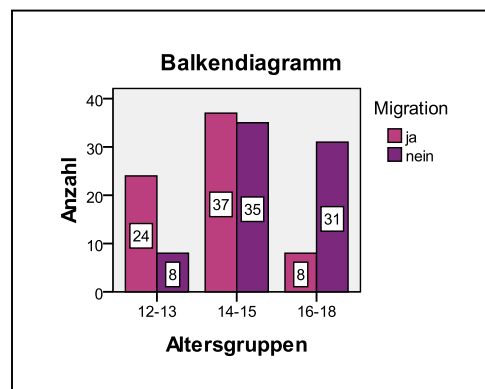
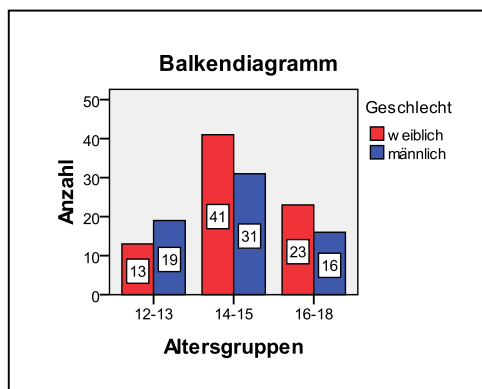


Abbildung 23 a-b: Alter*Geschlecht & Migration

Betrachtet man die Verteilung des Migrationshintergrunds innerhalb der Altersgruppen zeigt sich, dass in der Gruppe der 12-13jährigen 24 Befragte über einen solchen verfügen und nur 8 Personen ursprünglich aus Österreich stammen. Im Bereich der 14-15jährigen wurden 37 Jugendliche mit und 35 Jugendliche ohne Migrationshintergrund und in der Gruppe der 16-18jährigen 8 Jugendliche mit und 31 Jugendliche ohne Migrationshintergrund befragt.

Insgesamt betrachtet besuchen 52,4% der Befragten ein Gymnasium, 41,3% eine Hauptschule und 6,3% eine Fachschule (z.B. HTL, HAK, ...).

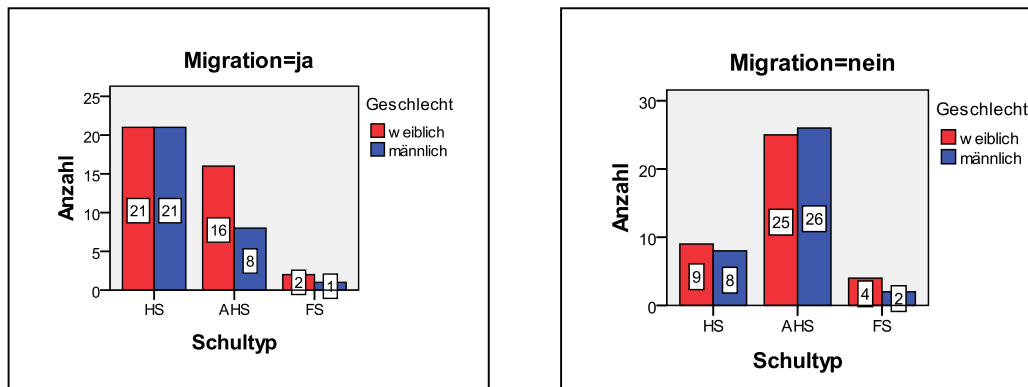


Abbildung 24: Schultyp * Geschlecht * Migration

Innerhalb der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigt sich hinsichtlich des besuchten Schultyps folgendes Bild: Jeweils 21 der weiblichen und männlichen Befragten besuchen eine Hauptschule, 16 der weiblichen und 8 der männlichen Befragten ein Gymnasium und 2 der weiblichen Befragten sowie ein männlicher Befragter besuchen eine Fachschule.

Innerhalb der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sieht das folgendermaßen aus: Jeweils 8 weibliche und 8 männliche Befragte besuchen eine Hauptschule, 25 der weiblichen und 28 der männlichen Befragten ein Gymnasium und 4 der weiblichen und 2 der männlichen Befragten eine Fachschule.

81,1% der Befragten leben bei den Eltern, 15,4% leben bei ihrer Mutter, 1,4% beim Vater. Je 0,7% der Befragten lebt entweder bei einer Pflegefamilie, im Internat oder Wohnheim. 71% der Eltern der befragten Jugendlichen sind verheiratet, 16% geschieden und knapp 6% leben getrennt. 5% der Befragten gaben an, dass ihre Eltern ein unverheiratetes Paar seien.

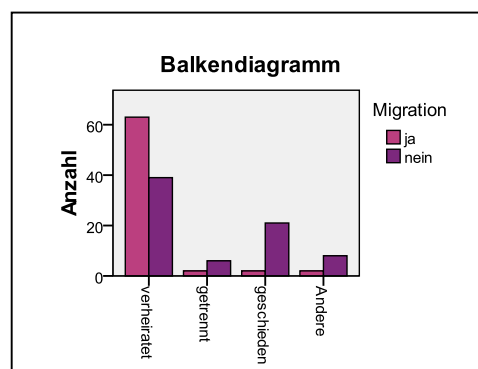


Abbildung 25 a-b: Familienstand * Migration & Religion

Vergleicht man den Familienstand der Eltern von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zeigt sich, dass 63 Befragte mit Migrationshintergrund und 39 Befragte ohne Migrationshintergrund angeben, dass ihre Eltern verheiratet sein. 2 Jugendliche mit und 6 Jugendliche ohne Migrationshintergrund geben an, dass ihre Eltern getrennt voneinander leben. 21 der Jugendlichen ohne aber nur 2 der Jugendlichen mit Migrationshintergrund stammen aus Familien in denen die Eltern geschieden sind.

Mittels Chi-Quadrat Test konnte ermittelt werden, dass mit $p=0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang** zwischen den beiden Variablen besteht, der dahingehend erklärt werden kann, dass die Eltern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund deutlich öfter miteinander verheiratet und deutlich seltener geschieden sind, als die Eltern der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (Tabellen siehe Anhang).

Wirft man einen Blick auf den Zusammenhang zwischen Familienstand und Religionszugehörigkeit zeigt sich, dass 49 befragte Jugendliche mit christlichem Glauben, 31 befragte Jugendliche mit muslimischem Glauben und 15 Jugendliche mit serbisch-orthodoxem Glauben angeben ihre Eltern seien verheiratet. In den Familien dieser Stichprobe mit muslimischem Glauben gibt es keine getrennten, geschiedenen oder unverheiratete Paare. In den Familien mit christlichem Glauben sind die Eltern von 6 Jugendlichen jeweils getrennt oder ein unverheiratetes Paar, 21 Befragte geben an, dass ihre Eltern geschieden sind. Die Berechnung mittels Chi-Quadrat Test ergab hier einen Wert von $p=0,01$, was einen **sehr signifikanten Zusammenhang** zwischen den beiden Variablen aufzeigt. Besonders deutliche Unterschiede ergeben sich hier zwischen Familien mit christlichem und Familien mit muslimischem Glauben – denn in muslimischen Familien finden sich kaum getrennte, geschiedene oder unverheiratete Paare (Tabellen siehe Anhang).

35% der Befragten gaben an, einen Bruder oder eine Schwester zu haben, 32,9% haben zwei Geschwister. 14,7% der Jugendlichen sind Einzelkinder. 8,4% haben drei Geschwister und 7% gaben an, sogar mehr als drei Geschwister zu haben.

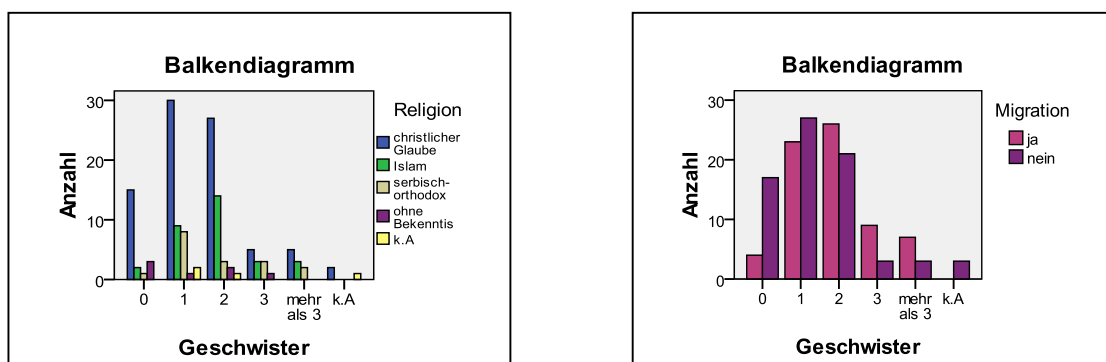


Abbildung 26 a-b: Geschwister * Religion & Migration

Vergleicht man die unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten und die Anzahl der Geschwister der Befragten Jugendlichen zeigt sich Einzelkinder vor allem in Familien mit christlichem Glauben anzutreffen sind (15). In den Familien mit muslimischem Glauben haben nur 2 der befragten Jugendlichen keine Geschwister, in jenen mit serbisch-orthodoxem Glauben nur eine befragte Person. 30 der befragten Jugendlichen mit christlichem Glauben haben einen Bruder oder eine Schwester, 27 haben zwei Geschwister jeweils 5 Befragte geben an drei und mehr als drei Geschwister zu haben. Unter den befragten Jugendlichen mit muslimischem Glauben geben 9 Befragte an einen Bruder oder Schwester, 14 haben zwei Geschwister, jeweils 3 haben drei oder mehr als drei Geschwister. Unter den Jugendlichen mit serbisch-orthodoxem Glauben haben 8 der Befragten einen Bruder oder Schwester, jeweils 3 haben zwei bzw. drei Geschwister und 2 Personen haben mehr als drei Geschwister. **Kein signifikantes Ergebnis** brachte die Berechnung eines möglichen Zusammenhangs **zwischen der Religionszugehörigkeit und der Geschwisterzahl**.

Betrachtet man den Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen in Hinblick auf ihre Geschwisterzahl zeigt sich, dass nur 4 Personen mit Migrationshintergrund aber 17 Personen ohne Migrationshintergrund keine Geschwister haben. Insgesamt 49 Befragte mit Migrationshintergrund haben ein bzw. zwei Geschwister, 9 haben drei und 7 mehr als drei Geschwister. Unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund haben insgesamt 48 der befragten Jugendlichen ein bzw. zwei Geschwister, jeweils 3 haben drei oder mehr Geschwister.

Die Berechnung mittels Chi-Quadrat –Test zeigt, dass mit $p=0,006$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** zwischen der **Geschwisteranzahl** und der Variablen **Migrationshintergrund** besteht. Dieser ist im Hinblick auf die Ergebnisse der Kreuztabelle (siehe Anhang) dahingehend zu deuten, dass Familien mit Migrationshintergrund mehr Kinder haben, als ursprünglich österreichische Familien (Tabellen siehe Anhang).

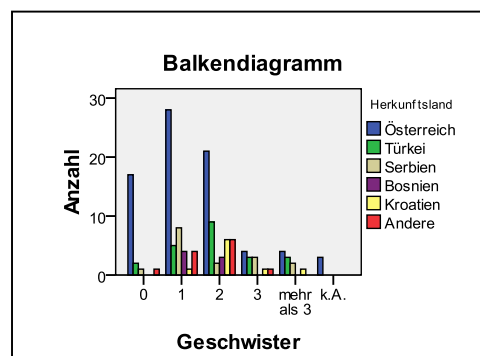


Abbildung 27: Geschwister * Herkunftsland

Die Frage, ob ihre Eltern im selben Land leben beantworteten 95,1% der befragten Jugendlichen mit „Ja“. Diejenigen, deren Eltern nicht im selben Land leben, stammen aus Familien ohne Migrationshintergrund.

Befragt nach der höchst abgeschlossenen Schulbildung ihrer Mütter gaben 7% aller befragten Jugendlichen an, dass ihre Mutter über keinen Schulabschluss verfüge. 14,7% der Mütter haben einen Hauptschulabschluss, 14% eine Lehre absolviert und 32,9% maturiert. 9,1% der Mütter haben einen Universitätsabschluss. 22,4% der befragten Jugendlichen wissen nicht welchen Schulabschluss ihre Mutter hat.

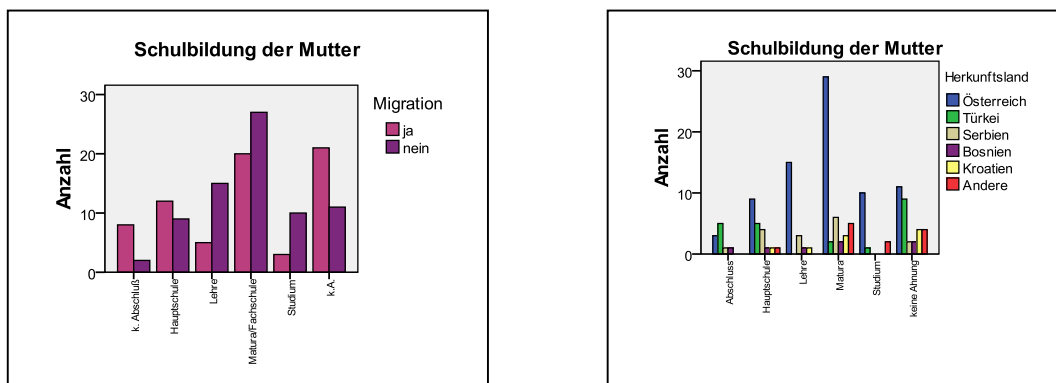


Abbildung 28 a-b: Schule Mutter * Migration & Herkunft

Im Bereich der Mütter mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass 12% der Frauen über keinen Schulabschluss verfügen, 17% einen Hauptschulabschluss und 30% maturiert haben. 7% haben eine Lehre und 4% ein Universitätsstudium absolviert. In 30% der Fälle konnten die Kinder keine Aussage über die Schulbildung ihrer Mutter machen. Bei den Müttern aus Familien ohne Migrationshintergrund zeigt sich folgendes Bild: 3% haben keinen Schulabschluss, 12% einen Hauptschulabschluss und 37% haben maturiert. 20% der Frauen haben eine Lehre und 14% ein Universitätsstudium absolviert. 15% der Kinder haben „keine Ahnung“ über welchen Schulabschluss ihre Mutter verfügt. Der mittels Chi-Quadrat Test ermittelte Wert $p = 0,005$ zeigt einen **sehr signifikanten Zusammenhang** zwischen den Variablen Schulbildung und Migration. Dieser kann dahingehend erklärt werden, dass sich gezeigt hat, dass Mütter aus Familien mit Migrationshintergrund häufiger gar keinen Schulabschluss oder einen Hauptschulabschluss haben, als Mütter aus Familien ohne Migrationshintergrund. Diese wiederum haben häufiger eine Lehre abgeschlossen, maturiert und studiert (Tabelle siehe Anhang).

Berechnet man den Zusammenhang zwischen der höchst abgeschlossenen Schulbildung der Mütter und dem Herkunftsland zeigt sich mit $p = 0,03$ ein **signifikanter Zusammenhang** zwischen diesen beiden Variablen. Demnach machen den Großteil jener Müt-

ter, welche keinen Schulabschluss haben die aus türkischstämmigen Familien aus, gefolgt von jenen aus bosnischen Familien. Unter österreichischen Müttern gibt es die geringste Anzahl an Müttern ohne Schulabschluss. Mütter aus serbischen Familien haben die höchste Anzahl an Hauptschulabschlüssen, gefolgt von türkischen Müttern. Auch hier haben die österreichischen Mütter die geringste Anzahl an Abschlüssen. Im Bereich der Lehre haben österreichische Mütter die höchste Anzahl an Abschlüssen und türkische Mütter die geringste, ebenso wie im Bereich der Matura. Hier sind die österreichischen Mütter gefolgt von den serbischen Müttern die Spitzenreiter. Die österreichischen Mütter verfügen auch über die höchste Anzahl an Studienabschlüssen. Die geringste Anzahl haben hier die Mütter aus Serbien (Tabelle siehe Anhang).

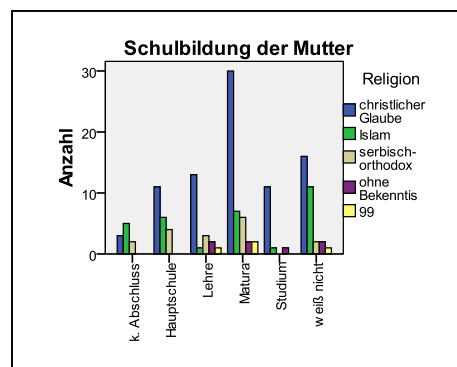


Abbildung 29: Schule Mutter * Religion

Weiters wurde auch nach möglichen Zusammenhängen zwischen der höchst abgeschlossenen Schulbildung der Mütter und ihrer Religionszugehörigkeit gesucht. Hier konnte **kein signifikanter Zusammenhang** festgestellt werden (Tabellen siehe Anhang).

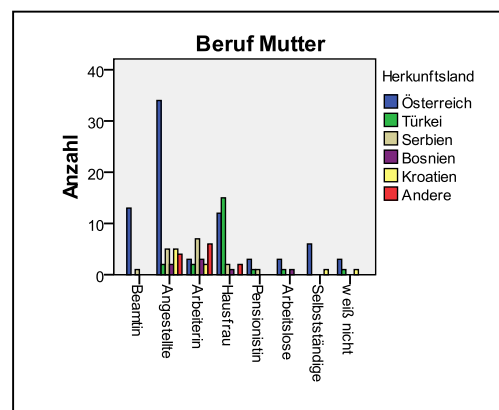
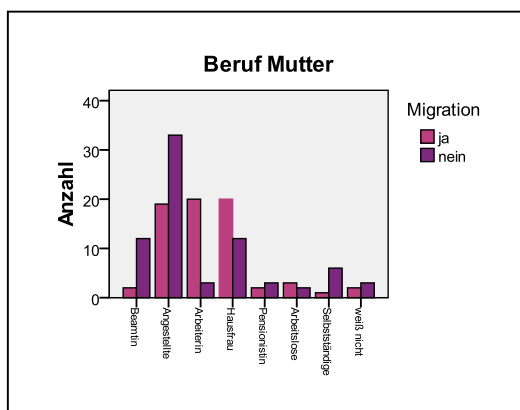


Abbildung 30 a-b: Beruf Mutter * Migration & Herkunft

Gefragt nach dem Beruf der Mutter gaben insgesamt 9,8% der befragten Jugendlichen an, dass ihre Mutter Beamtin, 36,4% Angestellte, 16,1% Arbeiterin und 22,4% Hausfrau

sei. Jeweils 3,5% gaben an ihre Mutter sei Pensionistin oder Arbeitslose, 4,9% Selbstständige und 3,5% der befragten Jugendlichen wissen den Beruf ihrer Mutter nicht. Wirft man einen Blick auf die Anstellungsverhältnisse der Mütter aus Familien mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass 3% von ihnen Beamtinnen und 4% Pensionistinnen sind. 28% sind Angestellte, 29% Arbeiterinnen und weitere 29% Hausfrauen. 3% der Mütter sind arbeitslos und 1% selbstständig.

Bei den Müttern aus Familien ohne Migrationshintergrund schaut die Arbeitssituation ein wenig anders aus: Hier sind 16% Beamtinnen, 45% Angestellte aber nur 4% Arbeiterinnen. 16% sind Hausfrauen, 3% Pensionistinnen und 8% sind selbstständig. Arbeitslos sind in dieser Gruppe 4%. Die Anteile der Jugendlichen, die keine Angaben zum Beruf ihrer Mütter gaben belaufen sich bei beiden Gruppen auf 4%. Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen dem Beruf der Mutter und dem Faktor Migrationshintergrund ergibt sich mit $p = 0,000$ ein **hochsignifikantes Ergebnis**. Mütter aus Familien mit Migrationshintergrund sind demnach häufiger in den Berufen der Arbeiterin oder Hausfrau anzutreffen. Mütter aus Familien ohne Migrationshintergrund sind vermehrt Beamtinnen, Angestellte oder Selbstständige. Arbeitslosigkeit ist demnach auch eher im Bereich der Mütter ohne Migrationshintergrund anzutreffen (Tabellen siehe Anhang). Ebenfalls ein **hochsignifikanter Zusammenhang** zeigt sich im Vergleich zwischen dem Beruf der Mutter und dem Herkunftsland mit $p = 0,000$. Dieser ist so erklärbar, dass im Beamtinnen vor allem aus österreichischen Familien stammen und am seltensten aus türkischen. Angestellte sind am häufigsten in österreichischen und kroatischen Familien zu finden – am seltensten in türkischen Familien. In serbischen und bosnischen Familien sind die Anteile der Mütter, welche Arbeiterinnen sind besonders hoch – besonders gering sind sie in österreichischen Familien. Mit Abstand die höchste Anzahl an Hausfrauen ist in türkischen Familien zu finden, am seltensten sind kroatische Mütter Hausfrauen. Den höchsten Pensionistinnen-Anteil finden wir in serbischen Familien, den geringsten in kroatischen Familien. Die Arbeitslosigkeit ist unter bosnischen Müttern besonders hoch, am geringsten ist sie unter serbischen und kroatischen Müttern (Tabellen siehe Anhang).

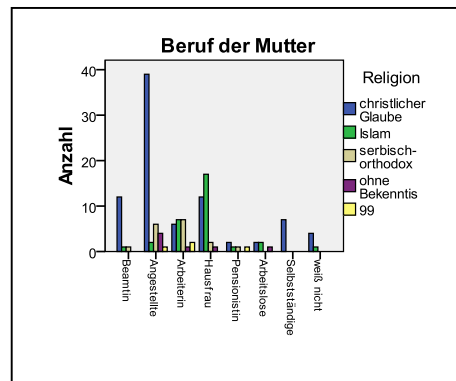


Abbildung 31: Beruf Mutter * Religion

Ein **höchst signifikantes Ergebnis** brachte die Berechnung möglicher Zusammenhänge zwischen dem Beruf der Mutter und ihrer Religionszugehörigkeit mit **p= 0,000**. Demnach sind Mütter mit christlichem Glauben am häufigsten als Beamtinnen oder Angestellte tätig – am seltensten findet man in diesen beiden Berufsgruppen muslimische Mütter. Arbeiterinnen sind am häufigsten unter den serbisch-orthodoxen Müttern zu finden – am seltensten unter den christlichen Müttern. Diese sind hingegen am seltensten als Hausfrauen tätig – am häufigsten sind dies muslimische Mütter. Arbeitslose Mütter sind am häufigsten ohne Bekenntnis – am seltensten serbisch-orthodox. Und selbstständig sind katholische und evangelische Mütter am häufigsten – muslimische Mütter am seltensten.

Für die Väter der befragten Jugendlichen zeigt sich folgendes Bild: 4,2% von ihnen haben keinen Schulabschluss, 14% einen Hauptschulabschluss, 18,9% absolvierten eine Lehre, 23,8% haben Matura, 15,4% einen Universitätsabschluss und 21,7% der befragten Jugendlichen haben keine Ahnung, welchen Schulabschluss ihre Väter besitzen.

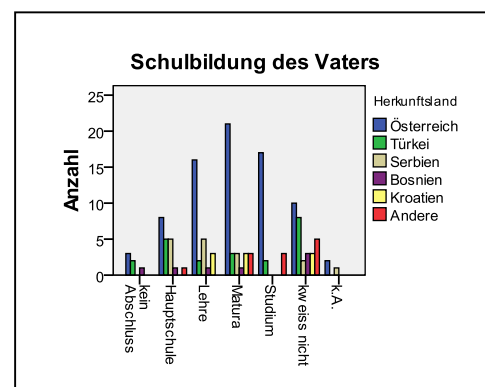
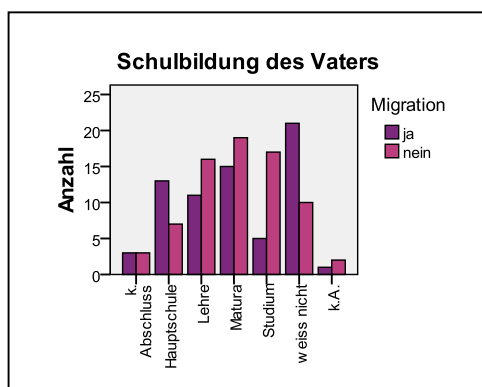


Abbildung 32 a-b: Schule Vater * Migration & Herkunft

Von den Vätern aus Familien mit Migrationshintergrund haben 4,3% keinen Schulabschluss, 18,8% einen Hauptschulabschluss, 15,9% eine Lehre abgeschlossen und 21,7% Matura. 7,2% haben ein Universitätsstudium absolviert. 30,4% der Jugendlichen können keine Angabe zur Schulbildung ihrer Väter machen. Unter den Vätern aus Familien ohne Migrationshintergrund haben 4,1% keinen Schulabschluss, 9,5% haben einen Hauptschulabschluss, 21,6% absolvierten eine Lehre und 25,7% haben Matura. 23% absolvierten ein Universitätsstudium. 13,5% der Kinder haben hier „keine Ahnung“ über welche Schulbildung ihre Väter verfügen. Der mittels Chi-Quadrat Test ermittelte Wert $p=0,032$ zeigt auch hier einen **signifikanten Zusammenhang** zwischen den Variablen **Schulbildung und Migrationshintergrund**. Im Bereich der Väter ohne Schulabschluss ist die Verteilung gleichmäßig gering. Über einen Hauptschulabschluss verfügen mehr Väter mit als Väter ohne Migrationshintergrund. Bei der Lehre ist es genau umgekehrt – eine solche haben mehr Väter mit Migrationshintergrund absolviert. Matura und einen Studienabschluss haben hingegen wieder eindeutig mehr Väter ohne Migrationshintergrund.

Wirft man einen Blick auf die Zusammenhänge zwischen dem **Schulabschluss** der Väter und ihrem **Herkunftsland** zeigt sich mit $p=0,104$ **kein signifikanter Zusammenhang** zwischen diesen beiden Variablen. Den Daten zufolge haben Väter aus bosnischen Familien am häufigsten keinen Schulabschluss, gefolgt von jenen aus türkischen Familien – österreichische Väter haben am seltensten keinen Schulabschluss. Serbische und türkische Väter haben am häufigsten einen Hauptschulabschluss – am seltensten haben österreichische Väter. Serbische und kroatische Väter verfügen am häufigsten über eine abgeschlossene Lehre, am seltensten türkische Familienväter. Maturiert haben am häufigsten kroatische und österreichische Väter – am seltensten Väter aus türkischstämmigen Familien. Ein Universitätsstudium können am häufigsten österreichische Väter aufweisen – am seltensten serbische und kroatische.

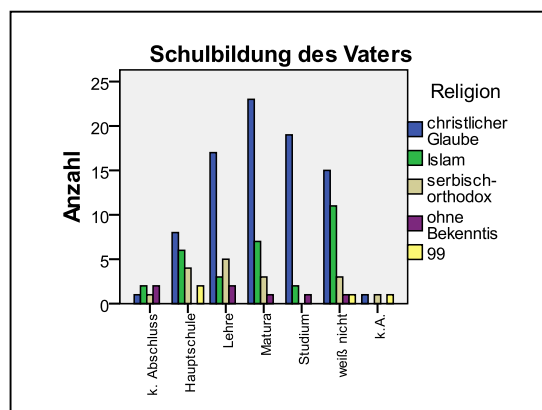


Abbildung 33: Schule Vater * Religion

Schaut man sich die möglichen Zusammenhänge zwischen den Variablen höchst abgeschlossene Schulbildung des Vaters und Religion an, zeigt sich mit $p=0,002$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang**. Väter aus Familien in denen die Kinder ohne Bekenntnis aufwachsen haben am häufigsten keinen Schulabschluss – am seltensten findet man Väter ohne Schulabschluss in christlichen Familien. In serbisch-orthodoxen finden sich die meisten Väter mit Hauptschulabschluss – in christlichen und bekenntnislosen Familien finden sich die wenigsten Väter mit Hauptschulabschluss. Eine abgeschlossene Lehre haben am häufigsten serbisch-orthodoxe Väter – am seltensten türkische. Maturiert haben am häufigsten – allerdings nicht überragend oft – christliche Väter, am seltensten serbisch-orthodoxe. Ein abgeschlossenes Universitätsstudium findet sich am öftesten bei Vätern in christlichen Familien – am seltensten in serbisch-orthodoxen und muslimischen Familien.

Befragt nach den Berufen ihrer Väter gaben 9,8% der Jugendlichen an, dass ihr Vater Beamter sei. 30,9% der Väter sind Angestellte, 32,2% Arbeiter, 4,9% sind Pensionisten, 3,5% sind arbeitslos und 10,5% sind selbstständig. 6,3% der Jugendlichen kennen den Beruf ihres Vaters nicht.

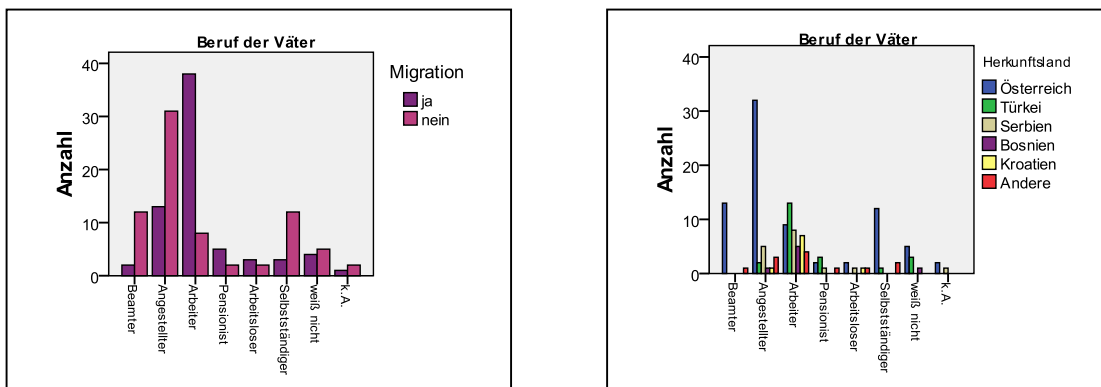


Abbildung 34 a-b: Beruf Vater * Migration & Herkunft

Unter den Vätern aus Familien mit Migrationshintergrund sind 3% Beamte, 19% Angestellte und 55% Arbeiter. 7% sind Pensionisten, 3% arbeitslos und weitere 3% selbstständig. Die Väter aus Familien ohne Migrationshintergrund sind zu 16% Beamte, zu 42% Angestellte und zu 11% Arbeiter. Jeweils 3% sind Arbeitslose bzw. Pensionisten. 16% sind selbstständig. Der mittels Chi-Quadrat Test ermittelte Wert von $p=0,000$ zeigt einen **höchst signifikanten Zusammenhang** zwischen den Variablen Beruf des Vaters und Migrationshintergrund. Die Väter aus Familien ohne Migrationshintergrund sind bei näherer Betrachtung häufiger Beamte und Angestellte sowie Selbstständige.

Väter aus Familien mit Migrationshintergrund sind häufiger Arbeiter, Pensionisten oder Arbeitslose.

Ebenfalls einen **höchst signifikanten Zusammenhang** mit $p=0,001$ zeigt der Chi-Quadrat Test für den Beruf des Vaters und das Herkunftsland. Bei näherer Betrachtung zeigt sich hier, dass österreichische Familienväter häufig als Beamte tätig sind – am seltensten findet man Beamte in türkischen und serbischen Familien. Österreichische Väter stehen auch am häufigsten in einem Angestelltenverhältnis – am seltensten tun dies türkische und kroatische Väter. Diese sind dagegen häufig als Arbeiter tätig – am seltensten findet man Arbeiter in österreichischen Familien. Die meisten Pensionisten finden sich in türkischen Familien – die wenigsten in österreichischen Familien. Besonders hoch ist der Anteil der arbeitslosen Väter in kroatischen Familien – besonders gering in türkischen und österreichischen Familien.

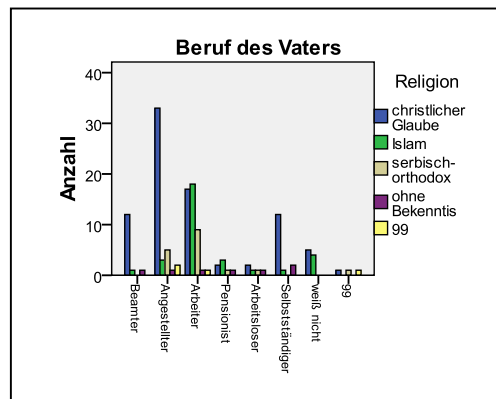


Abbildung 35: Beruf Vater * Religion

Betrachtet man die Zusammenhänge zwischen dem Beruf des Vaters und der Religionszugehörigkeit zeigt mit $p=0,001$ ein **höchst signifikantes Ergebnis**. Es ist dahingehend erklärbar, dass Väter aus Familien mit christlichem Glauben sehr häufig als Beamte oder Angestellte tätig sind. Beamte findet man in serbisch-orthodoxen Familien am seltensten, Angestellte in muslimischen Familien. Väter mit muslimischem Glauben sind hingegen am häufigsten als Arbeiter tätig und am häufigsten bereits in der Pension – Väter mit christlichem Glauben am seltensten. In Familien in denen die Kinder ohne Bekenntnis aufwachsen findet sich der höchste Anteil an selbstständigen Vätern – den geringsten Anteil findet man unter serbisch-orthodoxen Vätern.

88% der Befragten sind in Österreich geboren. 22% gaben an, in einem anderen Land geboren zu sein.

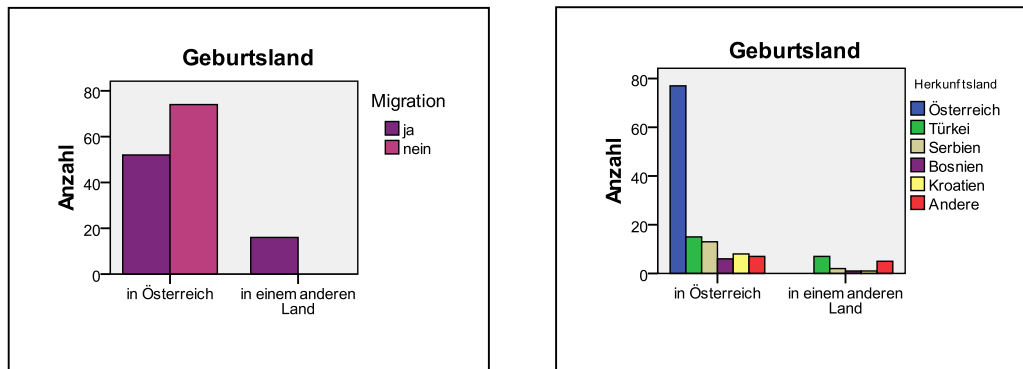


Abbildung 36 a-b: Geburtsland * Migration & Herkunft

Berechnet man für die Variablen Geburtsland und Migrationshintergrund Kreuztabelle samt Chi-Quadrat Test ergibt sich mit $p=0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang**. Dieser ist dahingehend zu erklären, dass alle Jugendlichen der Stichprobe ohne Migrationshintergrund und 75% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Österreich geboren wurden. Immerhin 23% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurden in einem anderen Land geboren.

Berechnet man mittels Kreuztabelle und Chi-Quadrat Test den Zusammenhang zwischen Geburtsland und dem Herkunftsland der Familie zeigt sich mit $p=0,000$ ebenfalls ein **höchst signifikantes Ergebnis**. Jugendliche, deren Familie aus Österreich stammt sind demnach zu 100% auch in Österreich geboren – Jugendliche deren Familie aus der Türkei stammt nur zu 68,2%, Jugendliche aus serbischen Familien zu 81,3% bosnische Jugendliche zu 85,7% und kroatische Jugendliche zu 88,9%. Einen sehr geringen Anteil findet man hier unter den Jugendlichen anderer Länder, welche nur zu 58,3% in Österreich geboren wurden.

Gut 83% der befragten Jugendlichen besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft. 16% sind keine österreichischen StaatsbürgerInnen und 1,4% konnten dazu keine Angaben machen.

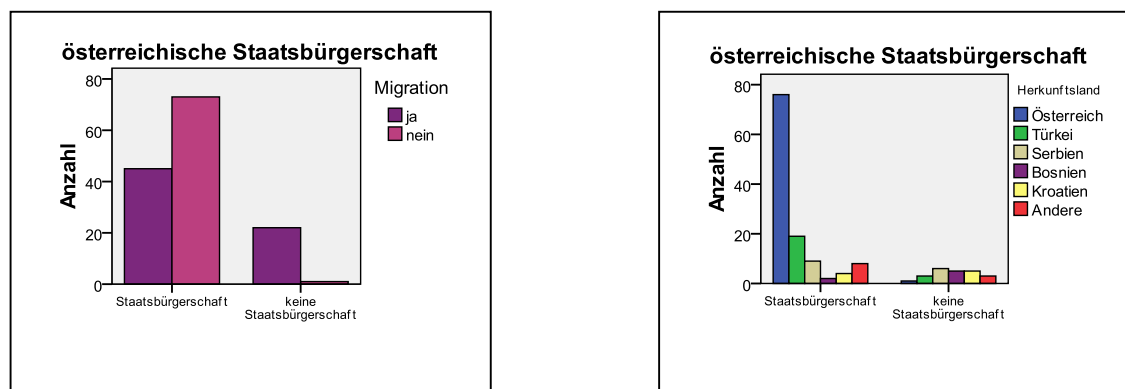


Abbildung 37 a-b: Staatsbürgerschaft * Migration & Herkunft

Der mittels Kreuztabelle und Chi-Quadrat Test gewonnene Wert $p=0,000$ zeigt einen **höchst signifikanten Zusammenhang** zwischen den Variablen österreichische Staatsbürgerschaft und Migrationshintergrund. Genauer betrachtet zeigt sich, dass 98,6% der befragten Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und 65,2% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Fast 32% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 1,4% ohne Migrationshintergrund besitzen sie nicht – wobei letzter Wert schwer erklärbar bleibt.

Auch der Vergleich zwischen den Variablen Staatsbürgerschaft und Herkunftsland zeigt sich mit dem Wert $p=0,000$ als **höchst signifikantes Ergebnis**. Klarerweise liegt der Wert der Jugendlichen deren Familien aus Österreich stammen hier am höchsten – am seltensten verfügen Jugendliche deren Familien aus Bosnien stammen über die österreichische Staatsbürgerschaft, gefolgt von jenen aus Kroatien und Serbien.

Danach gefragt, ob ihre gesamte Familie aus Österreich stammt antworteten rund 48% der befragten Jugendlichen mit „ja“ und 50% der Befragten mit „nein“. 2% konnten dazu keine Angabe machen.

Nun soll ein Blick auf die Familienzusammensetzung geworfen werden? Es wurde zunächst der Frage nachgegangen, wer aus der Familie (hier werden lediglich jene Fälle betrachtet, welche über Migrationshintergrund verfügen) nicht aus Österreich stammt. In der Folge wurde danach gefragt, wer jetzt in Österreich lebt - wie also die Migrationsgeschichten der Familien aussehen.

Zunächst ein Blick auf die Großelterngeneration: Hier gaben rund 93% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund an, dass auch ihre Großmutter ursprünglich nicht aus Österreich stammt. Knapp 3% beantworten die Frage mit „nein“ – erklären damit also, dass ihre Großmutter aus Österreich stammt.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Großvätern. Auch hier stammen 90% von ihnen nicht aus Österreich – rund 6 % schon.

Wirft man einen Blick auf die Mütter der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass rund 90% von ihnen nicht aus Österreich stammen, 6% schon.

Bei den Vätern sind es etwas weniger – nämlich nur 87% von ihnen, stammen nicht aus Österreich, 8,7% schon.

Da die Frage nach der Herkunft der Eltern lediglich an Jugendliche mit Migrationshintergrund gerichtet wurde, kann man bei der Durchsicht der Daten erkennen, dass es zumindest – wenn auch in geringem Maße – ethisch gemischte Familien gibt.

Mit der Frage: „Wer aus deiner Familie lebt jetzt in Österreich“? galt es herauszufinden, wer aus den Familien mit Migrationshintergrund nach Österreich ausgewandert ist.

Es zeigt sich, dass in der Generation der Großeltern 33,3% der Großmütter und 32% der Großväter zum Zeitpunkt der Erhebung in Österreich lebten. Ein Großteil der Großmütter, nämlich rund 63% und der Großväter, nämlich rund 64% sind im Herkunftsland geblieben und nicht nach Österreich immigriert.

Wirft man einen Blick auf die Herkunftsländer der Familien und die jetzige Lebenssituation zeigt sich, dass die meisten der nach Österreich immigrierten Großmütter ursprünglich aus Serbien und der Türkei stammen. Dieser Zusammenhang ist mit $p=0,000$ als **höchst signifikant** einzustufen. Dasselbe Ergebnis zeigt sich, ebenfalls mit einem **höchst signifikanten Zusammenhang** von $p=0,000$ für die Großväter.

Von den Müttern und Vätern der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund lebten jeweils rund 96% zum Erhebungszeitpunkt in Österreich – rund 4% machten dazu keine Angabe. Ebenfalls **höchst signifikant** mit jeweils $p=0,000$ ist der Zusammenhang zwischen dem Herkunftsland und der Lebenssituation der Mütter und Väter – jeweils 100% der türkischen, bosnischen und kroatischen Mütter lebten zum Erhebungszeitpunkt in Österreich – bei den serbischen Eltern aber jeweils nur 88%.

7,2% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund antworteten auf die Frage, für welches Land ihr Herz schlägt mit „für Österreich“, 65,2% meinten, dass ihr Herz für das Herkunftsland ihrer Familie schlägt und 18,8% der jugendlichen mit Migrationshintergrund gaben an, dass ihr Herz für beide Länder schlage. Jeweils 2,9% meinten dass ihr Herz für keines der Länder schlage oder konnten dazu keine Angabe machen.

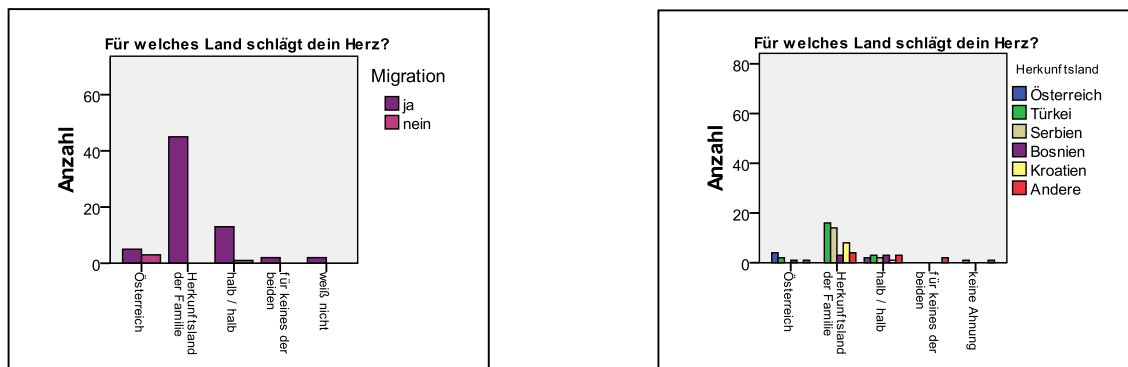


Abbildung 38 a-b: Zugehörigkeit * Migration & Herkunft

Wieder einen **höchst signifikanten Zusammenhang** mit $p=0,000$ entdeckt man, bei der Berechnung der Variablen für welches Land das Herz schlägt und dem Herkunfts-

land der befragten Jugendlichen mittels Kreuztabelle und Chi-Quadrat Test. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass sich unter den bosnischen Jugendlichen die meisten finden, die angeben, dass ihr Herz für Österreich schlägt – die geringste Anzahl an Österreich-Liebhabern findet sich unter Jugendlichen aus serbischen Familien. Am stärksten mit ihrem Heimatland verbunden fühlen sich serbische, türkische und kroatische Jugendliche. Die größte Zahl derjenigen, deren Herz sowohl für Österreich als auch für das Herkunftsland ihrer Familie schlägt findet sich unter bosnischen Jugendlichen.

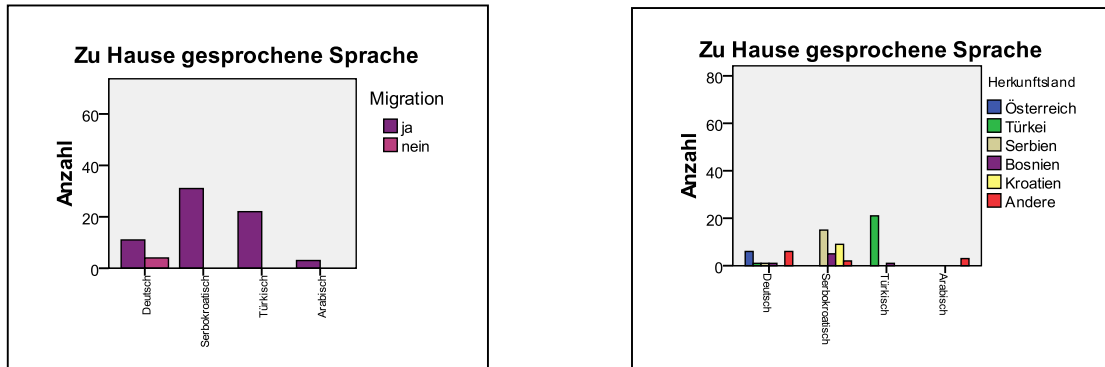


Abbildung 39 a-b: gesprochene Sprache * Migration & Herkunft

Rund 16% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund gaben an, dass bei ihnen zu Hause hauptsächlich deutsch gesprochen werde, rund 50% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund sprechen zu Hause vorwiegend serbokroatisch und 32% türkisch. Betrachtet man einen möglichen Zusammenhang zwischen der zu Hause gesprochenen Sprache und dem Herkunftsland zeigt sich mit $p = 0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang**. Deutsch wird demnach am häufigsten in bosnischen und am seltensten in kroatischen und türkischen Familien gesprochen. In serbischen Familien wird mit Abstand am häufigsten serbokroatisch gesprochen – etwas seltener in kroatischen. Türkische Familien sprechen zu Hause 95% zu Hause türkisch miteinander.

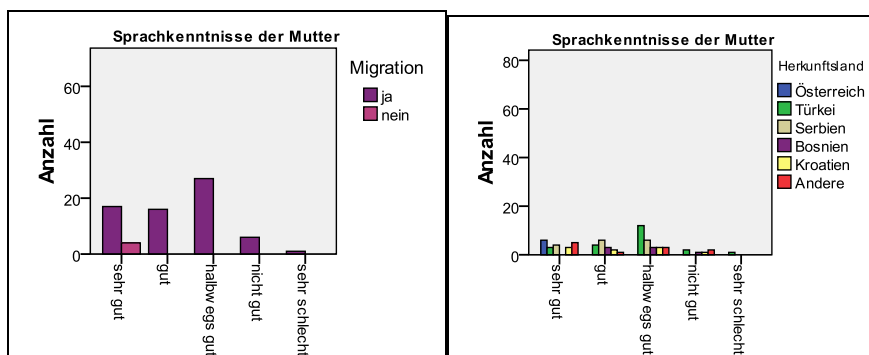


Abbildung 40 a-b : Deutschkenntnis Mutter * Migration & Herkunft

Wirft man einen Blick auf die Sprachkenntnisse der Mütter aus Familien mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass laut Einschätzung ihrer Kinder 24,6% „sehr gut“, 23,3%

„gut“, 39,1% „halbwegs gut“, 8,7% „nicht gut“ und 1,4% „sehr schlecht“ deutsch sprechen. Schaut man sich diese Ergebnisse im Hinblick auf die Herkunftsländer der Mütter an sieht man, dass diejenigen, welche „sehr gut“ deutsch sprechen zu 33,3% aus Kroatien und zu 25% aus Serbien stammen. 13,6% der Mütter aus türkischen Familien sprechen ebenfalls sehr gut deutsch. Diejenigen, die laut ihrer Kinder „gut“ deutsch sprechen stammen zu fast 43% aus Bosnien und zu 37,5% aus Serbien. 22,2% der kroatischen Mütter und 18,2% der türkischen Mütter sprechen ebenfalls „gut“ deutsch. Dass ihre Mütter „halbwegs gut“ deutsch sprechen gaben 54,5% der türkischen Jugendlichen, 42,9% der bosnischen Jugendlichen 37,5% der serbischen Jugendlichen und 33,3% der kroatischen Jugendlichen zur Antwort. Die Antwort, dass ihre Mütter „nicht gut“ deutsch spricht gaben 14,3% der bosnischen, 11,1% der kroatischen und 9,1% der türkischen Jugendlichen. 4,5% der türkischen Jugendlichen gaben an, dass ihre Mütter „sehr schlecht“ deutsch sprechen.

Der mittels Chi-Quadrat-Test errechnete Wert von $p = 0,000$ zeigt einen **höchst signifikanten Zusammenhang zwischen der Sprachkenntnisse der Mütter und ihrem Herkunftsland** (Tabelle siehe Anhang).

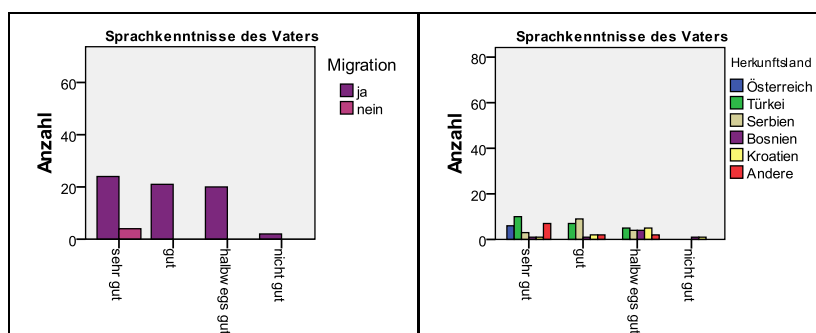


Abbildung 41 a-b: Deutschkenntnisse Vater * Migration & Herkunft

Betrachtet man die Sprachkenntnisse der Väter aus Familien mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass nach Einschätzung ihrer Kinder 34,8% „sehr gut“ deutsch sprechen, 30,4% „gut“, 29% „halbwegs gut“ und nur 2,9% „nicht gut“.

Sieht man sich nun die Sprachkenntnisse der Väter in Zusammenhang mit ihrem Herkunftsland an zeigt sich, dass, zusammengefasst nach Ländern Väter aus türkischen Familien zu 35,7% „sehr gut“, zu 31,8% „gut“ und zu 22,7% „halbwegs gut“ sprechen. Serbische Väter sprechen zu 18,8% „sehr gut“, zu 56,3% „gut“ und zu 25% „halbwegs gut“ deutsch. Väter aus Familien, die ursprünglich aus Bosnien stammen sprechen ihren Kindern zufolge zu 14,3% „sehr gut“ und „gut“, zu 57,1% „halbwegs gut“ und zu 14,3% „nicht gut“ deutsch. Die Sprachkenntnisse kroatischer Väter werden zu 11,1% als „sehr gut“, zu 22,2% als „gut“, zu 55,6% als „halbwegs gut“ und zu 11,1% als „nicht

gut“ eingeschätzt. Auch hier zeigt sich mit $p=0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang** zwischen **Herkunftsland** und **Sprachkenntnissen** (Tabelle siehe Anhang).

Hinsichtlich der abgefragten Religionszugehörigkeit zeigt sich, dass der Großteil der befragten Jugendlichen, nämlich 58,7% einen christlichen Glauben hat. 21,7% der Jugendlichen sind muslimischen Glaubens, 11,9% sind serbisch-orthodox und 4,9% geben an keiner Glaubensgemeinschaft zugehörig zu sein.

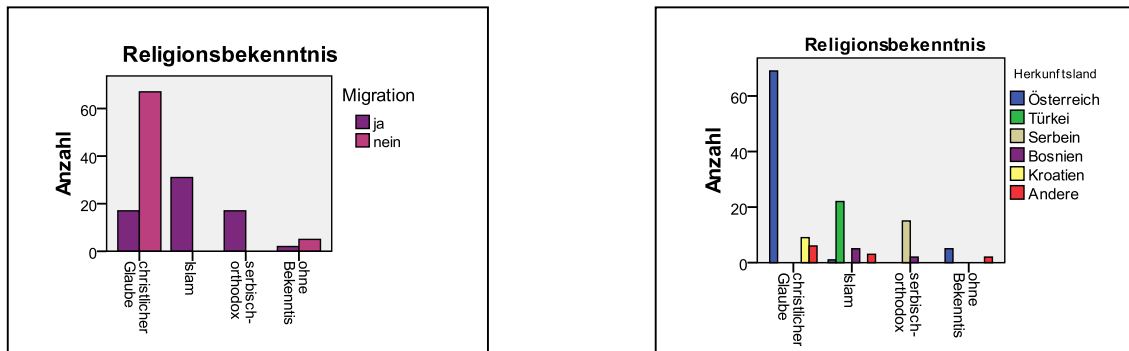


Abbildung 42 a-b: Religion * Migration & Herkunft

Vergleicht man die Religionszugehörigkeit mit dem Faktor Migrationshintergrund zeigt sich, dass 24,6% der Jugendlichen mit, aber 90,5% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund einer christlichen Glaubensgemeinschaft angehören. 44,9% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind Muslime, unter den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund gibt es niemandem, der diesem Glauben angehört. Ebensovwenige Jugendliche ohne Migrationshintergrund sind serbisch-orthodox, dafür aber 24,6% der befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund. 2,9% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 6,8% ohne Migrationshintergrund gaben an, ohne Bekenntnis zu sein.

Der durchgeführte Chi-Quadrat Test ergab für die beiden Faktoren mit $p=0,000$ ein **höchst signifikantes Ergebnis** (Tabelle siehe Anhang).

Wirft man einen Blick auf den Zusammenhang von Religionszugehörigkeit und Herkunftsland sieht man, dass 89,6% der befragten Jugendlichen aus Österreich und 100% der befragten Jugendlichen mit kroatischen Wurzeln einen christlichen Glauben haben. 100% der türkischstämmigen und 71,4% der aus Bosnien stammenden Jugendlichen sind Muslime. 93,8% der serbischen und 28,6% der bosnischen Jugendlichen sind serbisch-orthodox. 6,5% der österreichischen Jugendlichen sind ohne Bekenntnis.

Auch hier ergibt der Chi-Quadrat Test mit $p=0,000$ ein **höchst signifikantes Ergebnis** (Tabelle siehe Anhang).

Kurz zusammengefasst und ohne auf die einzelnen Ethnien näher einzugehen, kann festgestellt werden, dass 48,3% der befragten Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund stammen und 51,7% der Jugendlichen über keinerlei Migrationshintergrund verfügen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass 54% der befragten Jugendlichen aus Österreich stammen, 15% aus der Türkei, 11% aus Serbien, 6% aus Kroatien und 5% aus Bosnien. Jeweils 1,4% der Befragten stammen aus Italien bzw. von den Philippinen und weitere jeweils 0,7% aus Polen, Albanien, Ghana, Korea, der Slowakei, Ägypten und Deutschland.

6.1.2 Fernsehnutzung allgemein

Befragt nach ihren drei Lieblingssendungen nannten die Jugendlichen in Bezug auf ihre Nummer 1 mit 11,2% am häufigsten die Ärzte-Serie Scrubs gefolgt von den Simpsons mit 10,5% und der Zeichentrickserie Spongebob mit 6,3%.

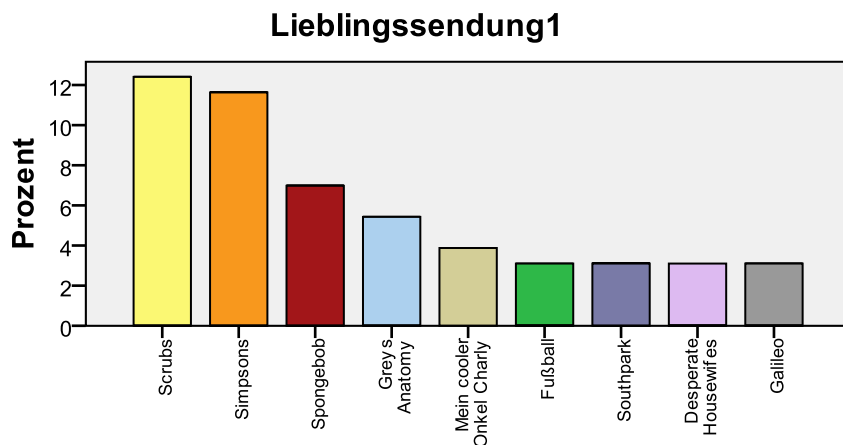


Abbildung 43: Lieblingssendung 1

Unter den zweitplatzierten Lieblingssendungen rangieren die Simpsons mit 8,4% auf dem ersten Platz, gefolgt von Malcolm mitten drin (6,3%) und Scrubs (4,9%).

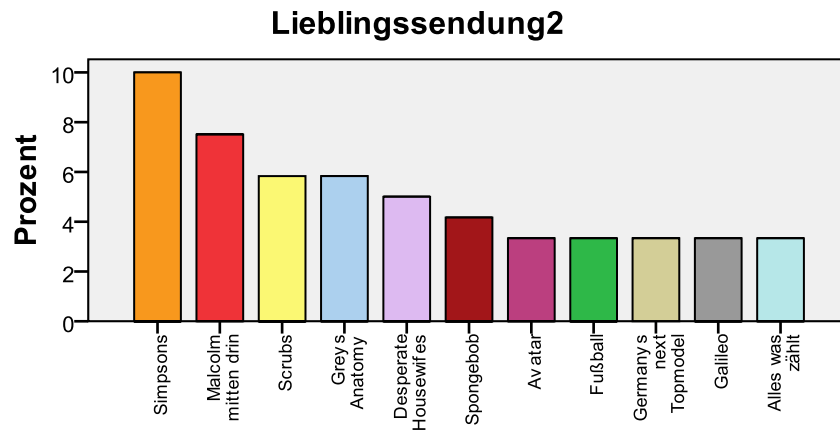


Abbildung 44: Lieblingssendung 2

Bei den drittgenannten Lieblingssendungen findet sich Fußball auf Platz 1 (4,2%), gefolgt von der Serie Scrubs (4,2%) und Spongebob mit 3,5%.

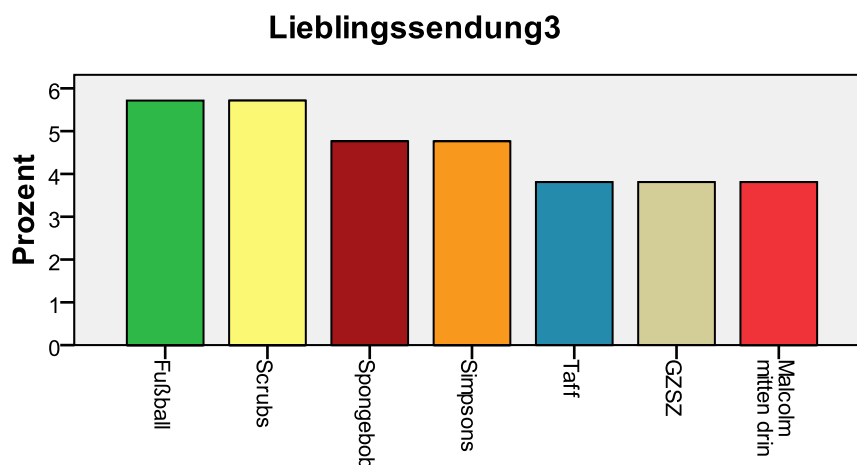


Abbildung 45: Lieblingssendung 3

Insgesamt betrachtet kristallisieren sich die „Simpsons“ als Lieblingssendung der befragten Jugendlichen heraus, den 2. Platz belegen „Scrubs – die Anfänger“ gefolgt von „Spongebob“, „Greys Anatomy“ und „Fußball“. Die Hohe Zahl an fußballbegeisterten Jugendlichen lässt sich dahingehend erklären, dass die Erhebung im Juni 2008 durchgeführt wurde – zu der Zeit fand gerade die Fußball Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz statt.

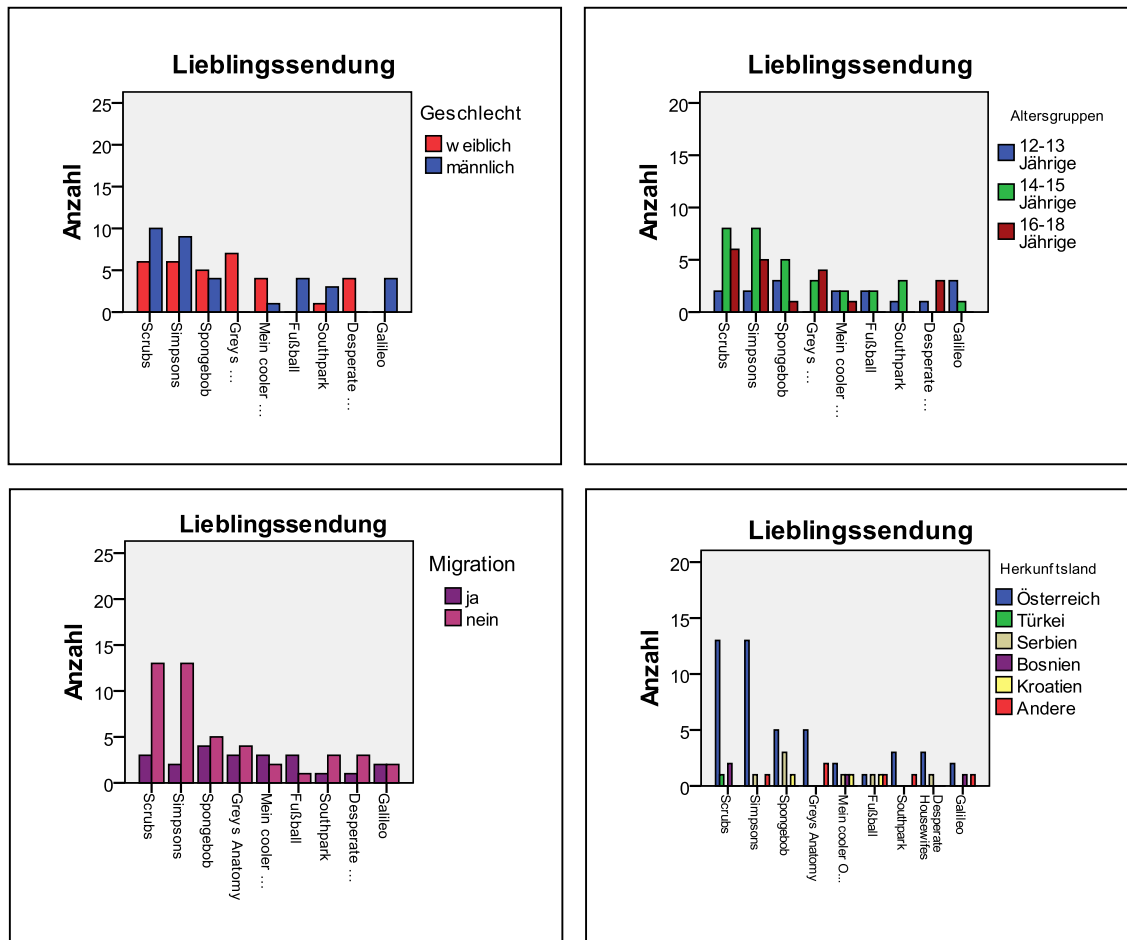


Abbildung 46 a-d: Lieblingssendung * Alter, Geschlecht, Migration, Herkunft

Wirft man zunächst einen Blick auf den Zusammenhang zwischen den präferierten Sendungen und dem Geschlecht der RezipientInnen zeigt sich, dass mit $p=0,003$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** zwischen diesen beiden Variablen besteht.

Zwischen den beiden Variablen Lieblingssendung und Alter zeigt sich mit $p=0,100$ **kein signifikanter Zusammenhang**.

Vergleicht man die Rezeptionsvorlieben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zeigt sich mit $p=0,108$, dass es **keinen signifikanten Zusammenhang** zwischen diesen beiden Variablen gibt. Zuletzt wurde verglichen, ob sich Unterschiede hinsichtlich der Sendungspräferenzen und den Herkunftsländern der Jugendlichen feststellen lassen. Mit $p=0,008$ kann hier **kein signifikanter Unterschied** zwischen den Variablen festgestellt werden. Trotzdem zeigt sich, dass sich einige Sendungen besonders bei Jugendlichen aus bestimmten Herkunftsländern großer Beliebtheit erfreuen. Eine Auflistung der Ergebnisse im Detail (Angaben in Prozent) findet sich in folgender Tabelle:

Sen- dung	Geschl		Alter			Migration		Herkunftsland				
	w	m	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Scrubs	8,5	17,2	7,4	12,7	15,4	5,2	18,3	17,6	7,7	0,0	28,6	0,0
Simp- sons	8,5	15,5	7,4	12,7	12,8	3,4	18,3	17,6	0,0	6,7	0,0	0,0
Spon- gebob	7	6,9	11,1	7,9	2,6	6,9	7,0	6,8	0,0	20,0	0,0	11,1
Greys Anato- my	9,9	0,0	0,0	4,8	10,3	5,2	5,6	6,8	0,0	0,0	0,0	0,0
M.cool. Onkel Charly	5,6	1,7	7,4	3,2	2,6	5,2	2,8	2,7	0,0	6,7	14,3	11,1
Fußball	0,0	6,9	7,4	3,2	0,0	5,2	1,4	1,4	0,0	6,7	0,0	11,1
South- park	1,4	5,2	3,7	4,8	0,0	1,7	4,2	4,1	0,0	0,0	0,0	0,0
Despe- rate House.	5,6	0,0	3,7	0,0	7,7	1,7	4,2	4,1	0,0	6,7	0,0	0,0
Galileo	0,0	6,9	11,1	1,6	0,0	3,4	2,8	2,7	0,0	0,0	14,3	0,0
Alles was zählt	4,2	0,0	3,7	1,6	2,6	1,7	2,8	2,7	0,0	0,0	0,0	11,1
Auf und davon	4,2	0,0	3,7	1,6	2,6	1,7	2,8	2,7	0,0	0,0	0,0	11,1
Kurtlar Vadisi	0,0	5,2	11,1	0,0	0,0	5,2	0,0	0,0	23,1	0,0	0,0	0,0
Mal- colm	1,4	3,4	0,0	3,2	2,6	1,7	2,8	2,7	0,0	0,0	14,3	0,0
Taff	2,8	1,7	0,0	1,6	5,1	1,7	2,8	2,7	0,0	6,7	0,0	0,0
Avatar	1,4	1,7	0,0	3,2	0,0	1,7	1,4	1,4	0,0	6,7	0,0	0,0
Dr. House	1,4	1,7	0,0	1,6	2,6	1,7	1,4	1,4	0,0	0,0	0,0	0,0
GZSZ	1,4	1,7	3,7	1,6	0,0	1,7	1,4	1,4	0,0	6,7	0,0	0,0
Stefan Raab	0,0	3,4	3,7	1,6	0,0	3,4	0,0	0,0	0,0	0,8	0,0	0,8
Tek Türkiye	2,8	0,0	3,7	1,6	0,0	3,4	0,0	0,0	1,6	0,0	0,0	0,0

Abbildung 47: Lieblingssendungen nach Alter, Geschlecht, Migration & Herkunft

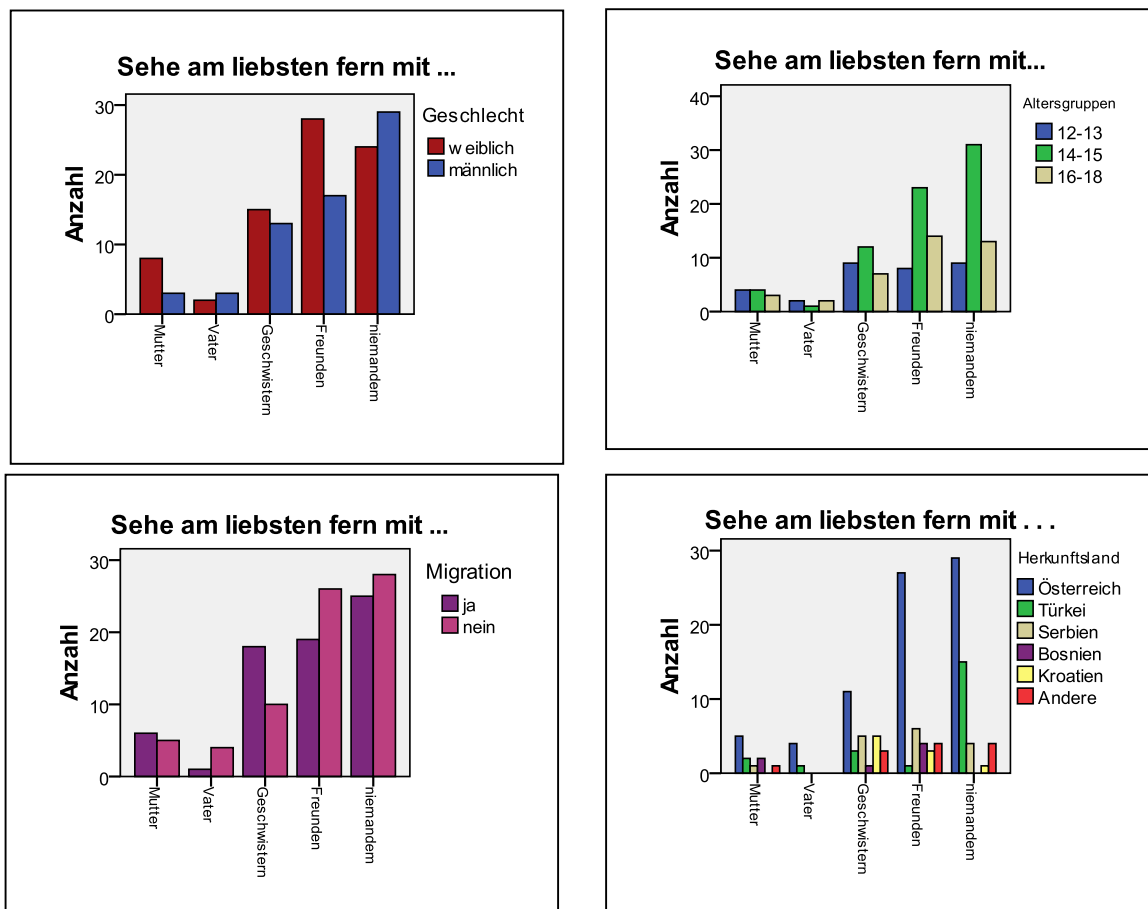


Abbildung 48 a-d: Am liebsten ferngesehen wird mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

Mittels Chi-Quadrat Test wurde jeweils berechnet, ob sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Variablen „Sehe am liebsten fern mit“ und dem Geschlecht, dem Alter, dem Migrationshintergrund oder dem ursprünglichen Herkunftsland der befragten Jugendlichen ergeben.

Die erste Berechnung mit Berücksichtigung des Geschlechts ergab mit **p= 0,309 keinen signifikanten Zusammenhang**.

Der zweite berücksichtigte Aspekt, nämlich das Alter der Befragten ergab mit **p= 0,533 ebenfalls keinen signifikanten Zusammenhang**.

Die Berechnung der Variable Migrationshintergrund ergab mit **p= 0,255 keinen signifikanten Zusammenhang**.

Die Berücksichtigung der Variable Herkunftsland ergab mit **p= 0,030 wiederum keinen signifikanten Zusammenhang**.

En Detail sehen die Ergebnisse (Angaben in Prozent) wie folgt aus, die Kreuztabellen inklusive Chi-Quadrat Tests finden sich im Anhang:

	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
sehe am liebsten mit ...	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Mutter	10,4	4,6	12,5	5,6	7,7	8,7	6,8	6,6	9,1	6,3	28,6	0,0
Vater	2,6	4,6	6,3	1,4	5,1	1,4	5,5	5,3	4,5	0,0	0,0	0,0
Geschwist.	19,5	20,0	28,1	16,9	17,9	26,1	13,7	14,5	13,6	31,3	14,3	55,6
Freunden	36,4	26,2	25	32,4	35,9	27,5	35,6	35,5	4,5	37,5	57,1	33,3
alleine	31,2	44,6	28,1	43,7	33,3	36,2	38,4	38,2	68,2	25,0	0,0	11,1

Abbildung 49: Am liebsten fernsehen mit nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

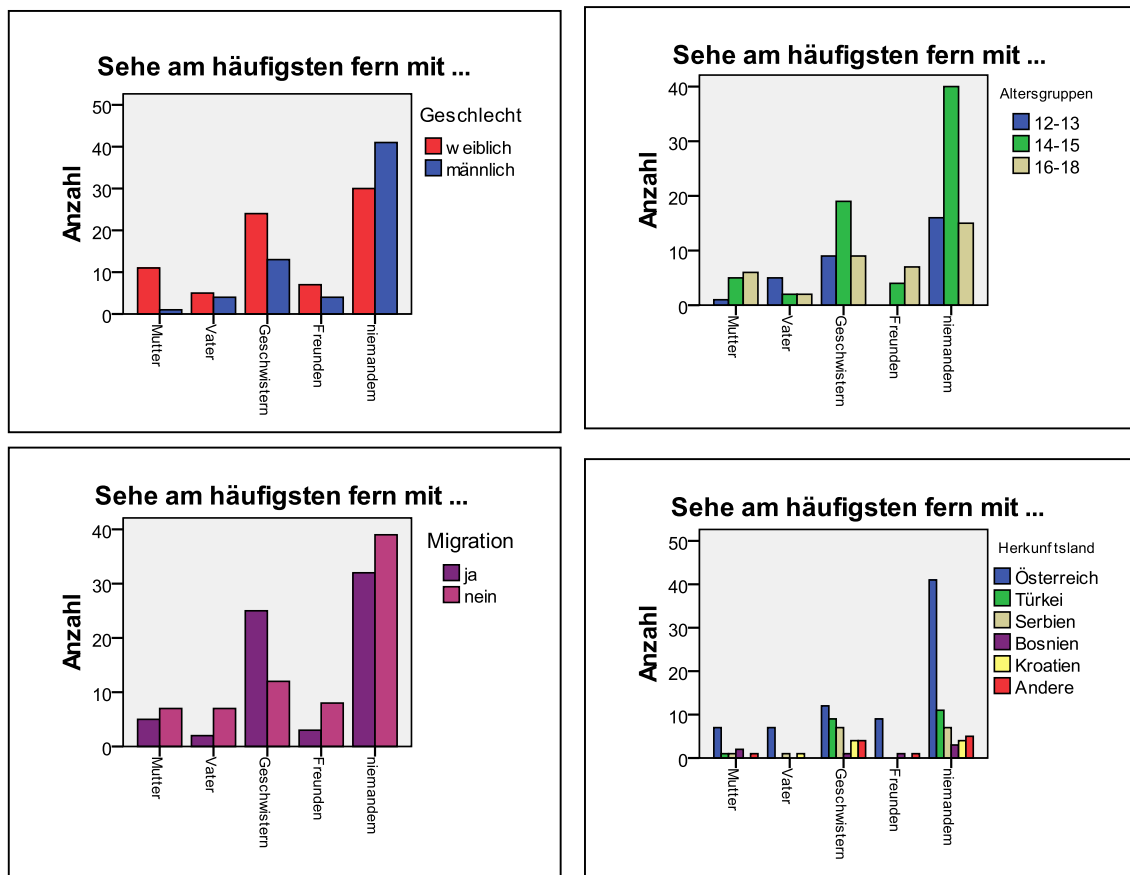


Abbildung 50 a-d: Am häufigsten fernsehen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

Auch hier wurden mittels Chi-Quadrat Test mögliche Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen berechnet. Es ergab sich mit $p=0,011$ ein **signifikanter Zusammenhang** zwischen den Variablen „sehe am häufigsten fern mit“ und dem Geschlecht der Befragten. Auch die Berechnung des Alters ergab mit $p=0,014$ einen **signifikanten Zusammenhang** zwischen den Variablen. Ein Blick auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen und der Variablen „sehe am häufigsten fern mit“ ergab mit $p=0,034$ ebenfalls einen **signifikanten Zusammenhang**. Zwischen den Variablen besteht in Bezug auf das Herkunftsland mit $p=0,267$ kein **signifikanter Zusammenhang**.

Eine detailliertere Ansicht der Ergebnisse (in Prozent) zeigt folgendes Bild, die Kreuztabellen samt Signifikanztests finden sich im Anhang:

sehe am häufigsten mit ...	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Mutter	14,3	1,6	3,2	7,1	15,4	7,5	9,6	9,2	4,8	6,3	28,6	0,0
Vater	6,5	6,3	16,1	2,9	5,1	3,0	9,6	9,2	0,0	6,3	0,0	11,1
Geschwist.	31,2	20,6	29,0	27,1	23,1	37,3	16,4	15,8	42,9	43,8	14,3	44,4
Freunden	9,1	6,3	0,0	5,7	17,9	4,5	11,0	11,8	0,0	0,0	14,3	0,0
alleine	39	65,1	51,6	57,1	38,5	47,8	53,4	53,9	52,4	43,8	42,9	44,4

Abbildung 51: Am häufigsten fernsehen mit nach Geschlecht, Ater, Migration, Bildung

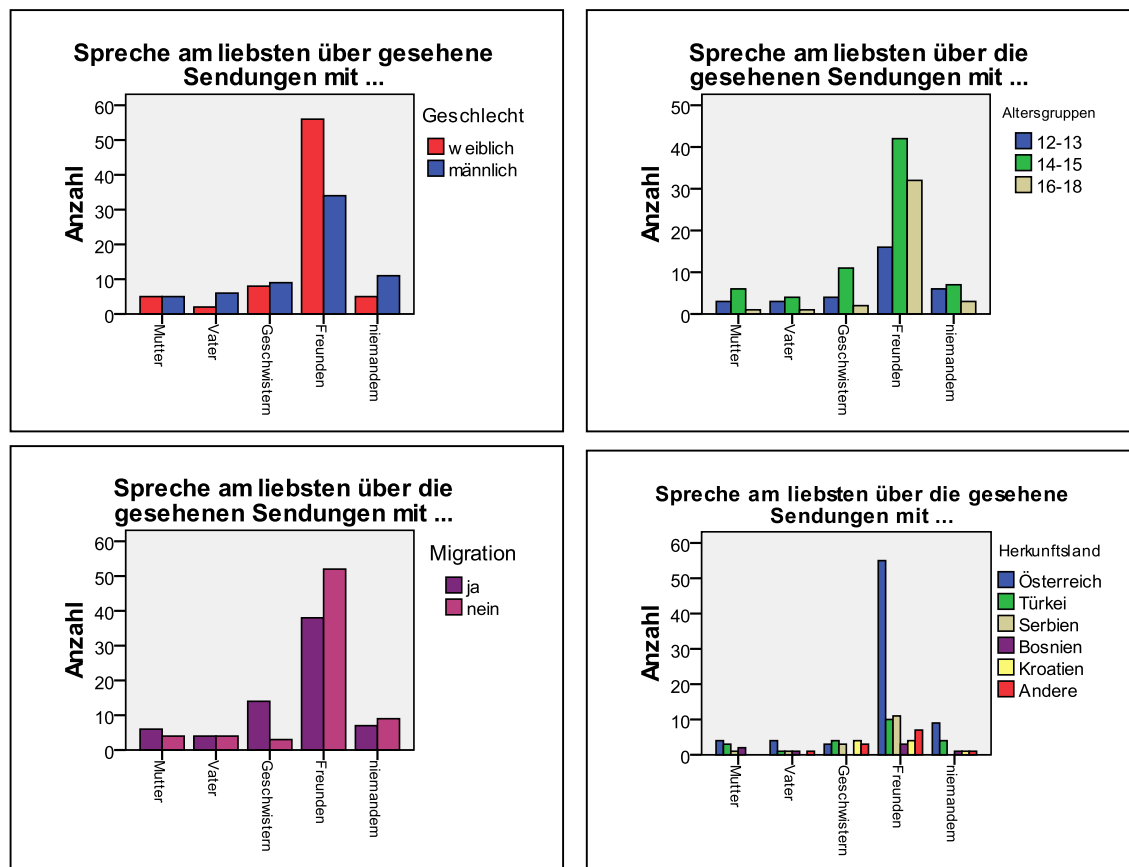


Abbildung 52 a-d: Am liebsten über TV sprechen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

Der Chi-Quadrat Test für die Variablen „spreche am liebsten über gesehene Sendungen mit“ und „Geschlecht“ bringt mit $p=0,64$ **keinen signifikanten Zusammenhang** zwischen diesen beiden Variablen ans Licht. Auch die Berechnung der Altersgruppe erbrachte mit $p=0,224$ **kein signifikantes Ergebnis**. Der Chi-Quadrat Test hinsichtlich des Migrationshintergrunds und dem Sprechen über gesehene Sendungen ergab mit $p=0,42$ einen **signifikanten Zusammenhang** dieser beiden Variablen. Die Berücksichtigung der Variable Herkunftsland erbrachte mit $p=0,52$ **keinen signifikanten Zusammenhang**. Unten stehend eine Auflistung der Ergebnisse (Angaben in Prozent) im Detail, Kreuztabellen und Chi-Quadrat Tests finden sich im Anhang:

spreche am liebsten mit ...	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Mutter	6,6	7,7	9,4	8,6	2,6	8,7	5,6	5,3	13,6	6,3	28,6	0,0
Vater	2,6	9,2	9,4	5,7	2,6	5,8	5,6	5,3	4,5	6,3	14,3	0,0
Geschwist.	10,5	13,8	12,5	15,7	5,1	20,3	4,2	4,0	18,2	18,8	0,0	44,4
Freunden	73,7	52,3	50,0	60,0	82,1	55,1	72,2	73,3	45,5	68,8	42,9	44,4
niemandem	6,6	16,9	18,8	10,0	7,7	10,1	12,5	12,0	18,2	0,0	14,3	11,1

Abbildung 53: Am liebsten über TV sprechen mit nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

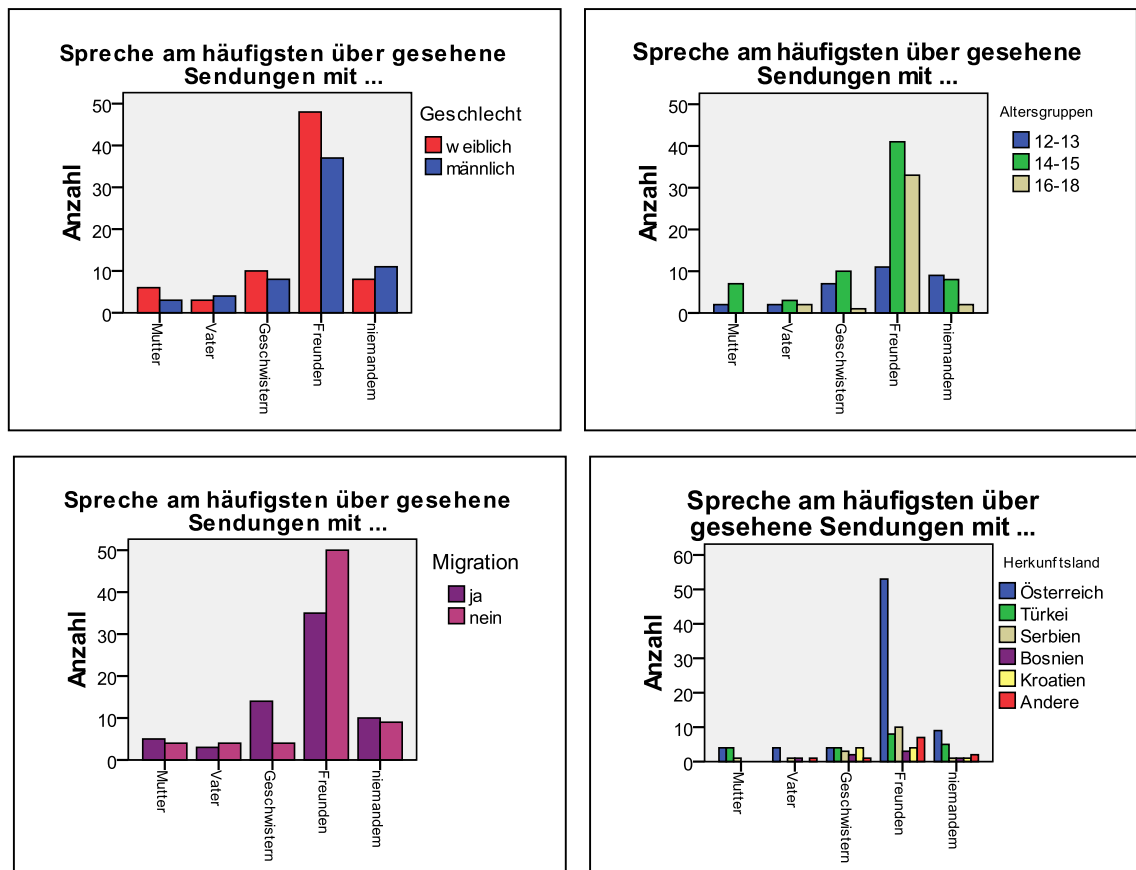


Abbildung 54 a-d: Am häufigsten über TV sprechen mit * Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

Für die erste Variablenüberprüfung mittels Chi-Quadrat Test zeigt sich mit $p=0,692$ **kein signifikanter Zusammenhang** zwischen dem Geschlecht der Jugendlichen und wie oft sie mit bestimmten Personen über gesehene Sendungen sprechen. Ein Blick auf die Altersgruppen zeigt aber, dass es hier mit $p=0,002$ einen **sehr signifikanten Zusammenhang** gibt. Die Berücksichtigung der Variablen „Migrationshintergrund“ zeigt mit $p=0,078$ **keinen signifikanten Zusammenhang** auf. Auch die Berücksichtigung der Variablen „Herkunftsland“ zeigt mit $p=0,087$ **keinen signifikanten Zusammenhang** auf. Die detaillierten Ergebnisse sind in unten stehender Tabelle aufgelistet, die Kreuztabellen und Chi-Quadrat Tests finden sich im Anhang:

spreche am häufigsten mit . . .	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Mutter	8,0	4,8	6,5	10,1	0,0	7,5	5,6	5,4	19,0	6,3	0,0	0,0
Vater	4,0	6,3	6,5	4,3	5,3	4,5	5,6	5,4	0,0	6,3	14,3	0,0
Geschwist.	13,3	12,7	22,6	14,5	2,6	20,9	5,6	5,4	19,0	18,8	28,6	44,4
Freunden	64,0	58,7	35,5	59,4	86,8	52,2	70,4	71,6	38,1	62,5	42,9	44,4
niemandem	10,7	17,5	29,0	11,6	5,3	14,9	12,7	12,2	23,8	6,3	14,3	11,1

Abbildung 55: Am häufigsten über TV sprechen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

Der folgende Frageblock widmete sich den Fragen, wann Jugendliche fernsehen, wie sie ihre Programmauswahl treffen und welchen Tätigkeiten sie neben dem Fernsehen noch nachgehen. Zunächst ein Blick auf die Fernsehzeiten:

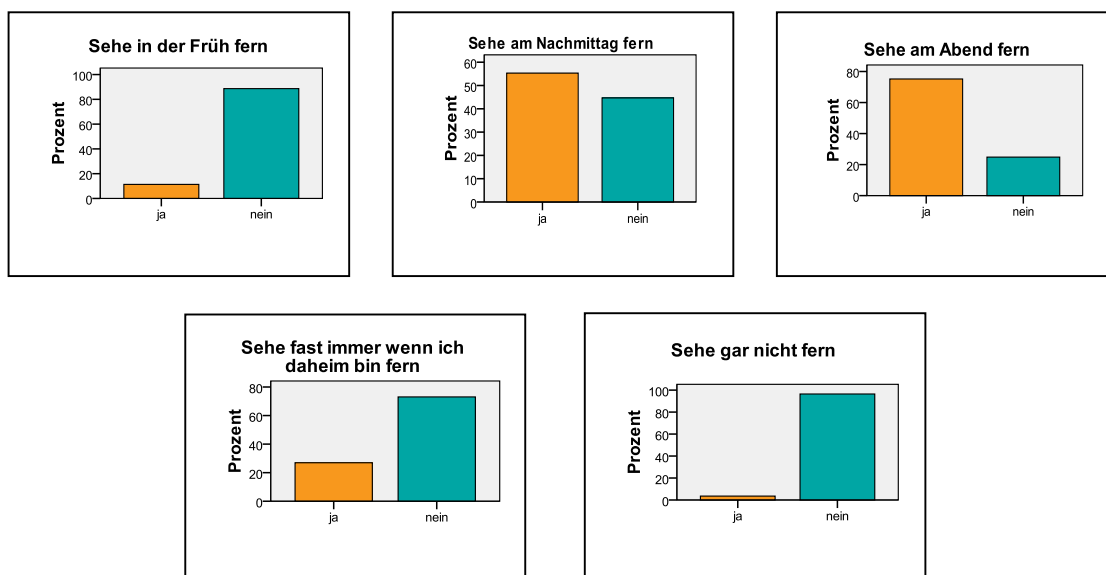


Abbildung 56 a-e: Wann wird ferngesehen?

Insgesamt zeigt sich, dass der Großteil der befragten Jugendlichen angibt hauptsächlich am Abend und am Nachmittag fernzusehen. Nur knapp 10% sehen bereits in der Früh vor der Schule fern, etwas mehr als 20% geben an immer fernzusehen, wenn sie daheim sind und fast 95% der Jugendlichen antworteten auf die Stellungnahme gar nicht fernzusehen, mit „nein“. Detailergebnisse zu den Fernsehzeiten der Jugendlichen sind folgender Tabelle zu entnehmen (angaben in Prozent, Kreuztabellen im Anhang).

Wann wird ferngesehen?	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
In der Früh	11,7	10,9	15,6	14,3	2,6	14,5	8,3	9,3	9,1	18,8	0,0	44,4
Am Nachmittag	53,2	57,8	68,8	55,7	43,6	59,4	51,4	50,7	68,2	68,8	57,1	55,6
Am Abend	76,6	73,4	68,8	77,1	76,9	73,9	76,4	77,3	81,8	75	85,7	55,6
Gar nicht	2,6	4,7	3,1	2,9	5,1	1,4	5,6	5,3	4,5	0,0	0,0	0,0
Daheim fast immer	24,7	29,7	34,4	34,3	7,7	39,1	15,3	14,7	50	31,2	42,9	33,3

Abbildung 57: Wann wird ferngesehen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

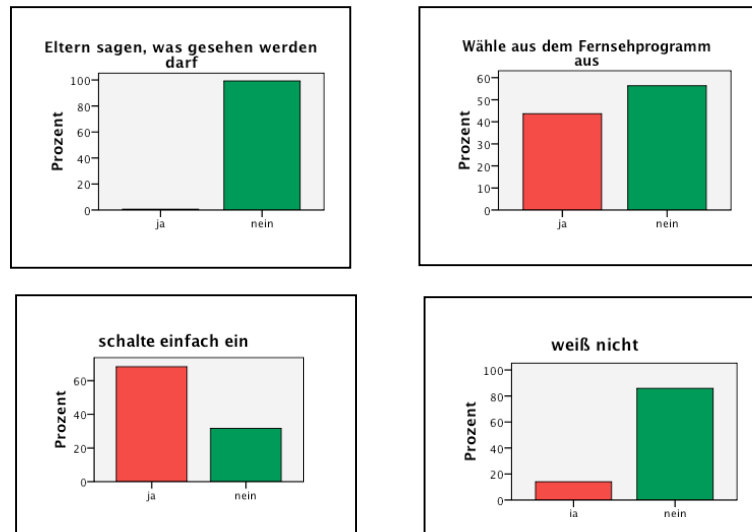
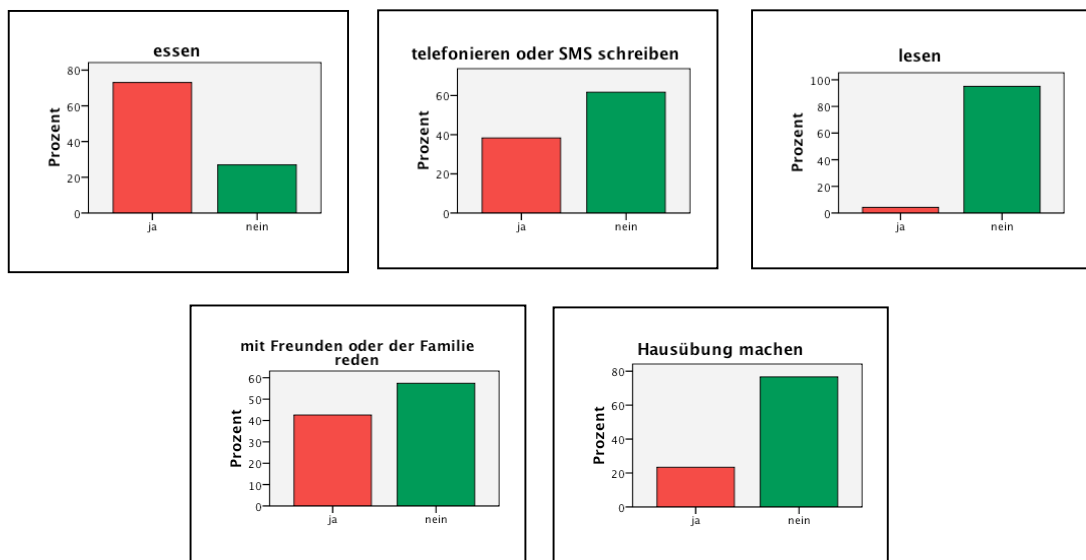


Abbildung 58 a-d: Wie wird Sendungsauswahl getroffen

Insgesamt betrachtet antworteten fast 100% aller befragten Jugendlichen auf die Frage, ob ihre Eltern ihnen sagen, was sie sehen dürfen mit „nein“. Etwas über 40% gaben an, ihre Programmauswahl auf Grund des Fernsehprogramms zu treffen, rund 65% gaben an einfach einzuschalten um zu sehen, was gerade so läuft und gut 18% meinten auf diese Frage keine Antwort zu wissen. Detailergebnisse (in %) sind folgender Tabelle zu entnehmen (Kreuztabellen siehe Anhang).

	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
Programm - Wahl?	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
Von Eltern gewählt	1,3	0,0	0,0	1,4	0,0	0,0	1,4	1,3	0,0	0,0	0,0	0,0
TV Programm	49,4	36,9	25,0	47,9	51,3	40,6	46,6	47,4	59,1	12,5	14,3	33,3
Zappen	70,1	66,2	59,4	69,0	74,4	56,5	79,5	80,3	31,8	68,8	57,1	77,8
Weiß nicht	10,4	18,5	25,0	14,1	5,1	20,3	8,2	7,9	22,7	25,0	42,9	11,1

Abbildung 59: Wie wird Sendungsauswahl getroffen nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft



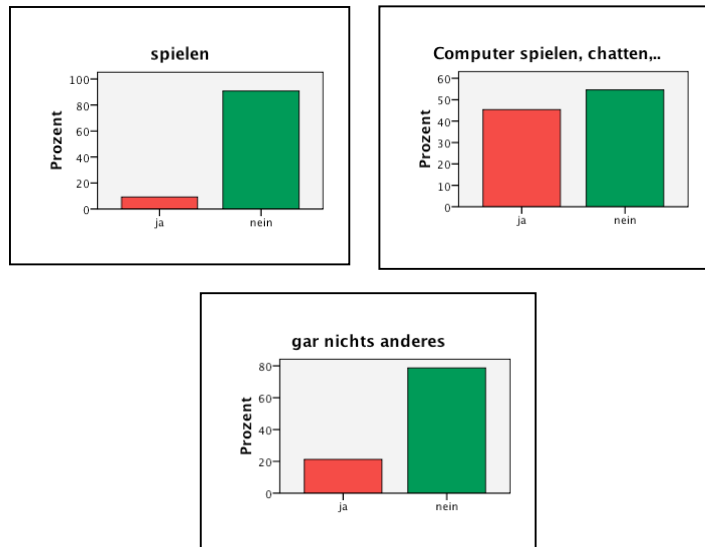


Abbildung 60 a-h: Tätigkeiten welche während des Fernsehens ausgeführt werden

Gereiht nach der Häufigkeit aller Antworten lässt sich schließen, dass die liebste Nebenbeschäftigung der befragten Jugendlichen beim fernsehen essen ist (rund 75%), gefolgt von Computer spielen und chatten, der Familie oder Freunden reden und telefonieren und SMS schreiben (jeweils rund 40%). Jeweils knapp 20% der Befragten gaben an beim fernsehen auch Hausübung zu machen bzw. gar nicht anderes zu machen. Nur knapp 10% lesen oder spielen neben dem laufenden Fernsehgerät.

Die Ergebnisse im Detail finden sich in unten stehender Tabelle (Angaben in Prozent).

Die entsprechenden Kreuztabellen finden sich im Anhang.

Neben dem fernsehen ...	Geschlecht		Alter			Migration		Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	ja	nein	Ö	T	S	B	K
essen	72,7	74,6	61,3	81,4	69,2	73,9	73,2	74,3	72,2	56,2	85,7	88,9
telefonieren, SMSen	49,4	25,4	16,1	44,3	46,2	27,5	49,3	48,6	18,2	31,2	14,3	55,6
lesen	6,5	1,6	0,0	4,3	7,7	4,3	4,2	6,8	0,0	0,0	0,0	0,0
spielen	9,1	9,5	6,5	12,9	5,1	10,1	8,5	9,5	13,6	6,2	0,0	22,2
Computer, Chat	51,9	38,1	38,7	50	43,6	43,5	47,9	48,6	18,2	56,2	57,1	66,7
HÜ machen	31,2	14,3	3,2	35,7	17,9	21,7	25,4	27	45,5	0,0	14,3	22,2
mit Freunden/ Familie sprechen	53,2	30,2	32,3	48,6	41	47,8	38	39,2	45,5	43,8	57,1	44,4
nichts anderes	22,1	20,6	38,7	17,1	15,4	24,6	18,3	18,9	27,3	25	28,6	22,2

Abbildung 61: Tätigkeiten während des Fernsehens nach Geschlecht, Alter, Migration, Herkunft

6.2 Hypothesenprüfungen

FF1: Gibt es einen Unterschied hinsichtlich des Fernsehkonsums von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H1: Es gibt einen Unterschied in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

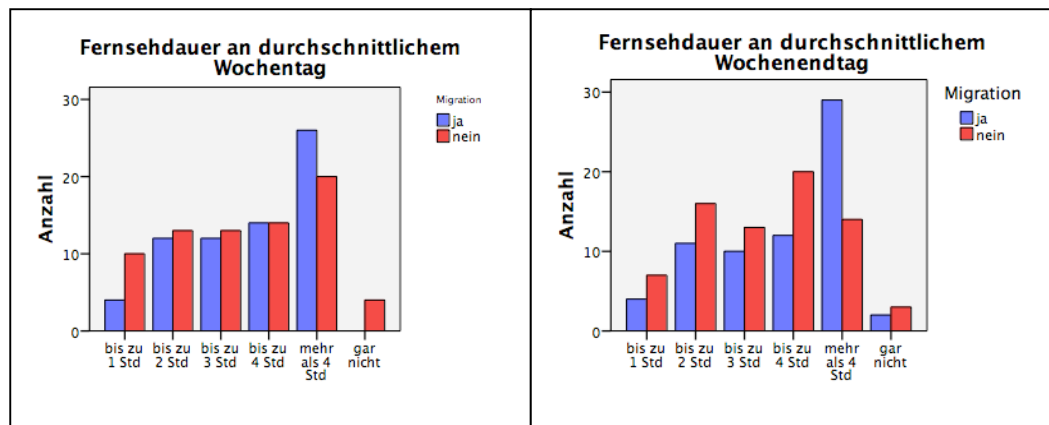


Abbildung 62 a-b: Fernsehdauer unter der Woche/ am Wochenende

Unter den Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund geben 5,9% an unter der Woche bis zu einer Stunde fernzusehen, jeweils 17,6% von dieser Gruppe sieht an Wochentagen bis zu zwei Stunden, bzw. drei Stunden fern. 20,6% geben an unter der Woche bis zu vier Stunden täglich fernzusehen, 38,2% meinen sogar mehr als 4 Stunden pro Tag fernzusehen. Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Jugendlichen aus Familien ohne Migrationshintergrund: Hier sehen 13,5% unter der Woche bis zu einer Stunde fern, jeweils 17,6% geben an bis zu zwei bzw. drei Stunden täglich fernzusehen. 18,9% sehen bis zu vier Stunden täglich fern und 27% sogar mehr als vier Stunden. 0,0% der Jugendlichen mit und 5,4% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund geben an, unter der Woche gar nicht fernzusehen.

Der mittels Chi-Quadrat Test ermittelte Wert von $p = 0,207$ lässt schließen, dass es keine Unterschiede in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund an Wochentagen gibt.

Wirft man einen Blick auf die Fernsehzeiten am Wochenende zeigt sich, dass 5,9% der Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund angaben bis zu einer Stunde fernzusehen – bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund beträgt der Anteil derjenigen, die bis zu einer Stunde täglich fernsehen 9,6%. Bis zu zwei Stunden am Wochenenda-

gen sehen 16,2% der Jugendlichen mit und 21,9% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund fern. Bis zu drei Stunden sehen 14,7% der Jugendlichen mit und 17,8% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund fern. Bis zu vier Stunden 17,6% der Jugendlichen mit und 27,4% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und mehr als vier Stunden sehen 42,6% der Jugendlichen mit aber nur 19,2% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund fern. 2,9% der Jugendlichen mit und 4,1% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund geben an, am Wochenende überhaupt nicht fernzusehen.

Der Wert für die Fernsehdauer am Wochenende ist zwar etwas kleiner, als der für die Fernsehdauer an Wochentagen – trotzdem ergibt sich mit $p = 0,094$ **kein signifikantes Ergebnis**. Die Hypothese **H1** muss zur Gänze **verworfen** werden. Es gilt:

H1/0: Es gibt keinen Unterschied zwischen der Menge des Fernsehkonsums bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

(Die Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Tests der Hypothesenprüfung finden sich im Anhang.)

Zusätzlich zu den Kreuztabellen + Chi-Quadrat Tests zur Überprüfung der Hypothese 1 wurden noch Kreuztabellen + Chi-Quadrat Tests für mögliche Zusammenhänge zwischen den Variablen Fernsehdauer Wochentag/Wochenende, Geschlecht, Alter und Herkunftsland der befragten Jugendlichen berechnet. Die Ergebnisse im Detail (Angaben in Prozent) können unten stehender Tabelle entnommen werden. Die Statistik-Tabellen befinden sich im Anhang.

Ein mit jeweils $p = 0,001$ höchst signifikanter Zusammenhang konnte zwischen der Fernsehdauer unter der Woche sowie am Wochenende und dem Alter der Jugendlichen festgestellt werden.

	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
Fernsehen/ Woche	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
Bis zu 1 Std.	10,4	9,2	6,2	5,6	20,5	13	4,8	0,0	14,3	11,1
Bis zu 2 Std.	19,5	15,4	15,6	14,1	25,6	18,2	19	18,8	14,3	0,0
Bis zu 3 Std.	18,2	16,9	18,8	14,1	23,1	16,9	19	12,5	28,6	11,1
Bis zu 4 Std.	22,1	16,9	21,9	25,4	7,7	9,9	2,8	3,5	0,7	0,7
Mehr als 4 Std.	28,6	36,9	37,5	40,8	12,8	28,6	38,1	37,5	28,6	66,7
Gar nicht	1,3	4,6	0,0	0,0	10,3	5,2	0,0	0,0	0,0	0,0
	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
Fernsehen/ Wochenende	weibl.	männl.	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
Bis zu 1 Std.	5,2	10,9	9,7	1,4	17,9	9,2	9,5	0,0	14,3	0,0
Bis zu 2 Std.	18,2	20,3	12,9	21,1	20,5	23,7	19,0	12,5	14,3	0,0
Bis zu 3 Std.	19,5	12,5	6,5	15,5	25,6	18,4	9,5	12,5	28,6	11,1
Bis zu 4 Std.	20,8	25	16,1	29,6	15,4	26,3	9,5	18,8	14,3	22,2
Mehr als 4 Std.	31,2	29,7	54,8	29,6	12,8	18,4	52,4	56,2	28,6	55,6
Gar nicht	5,2	1,6	0,0	2,8	7,7	3,9	0,0	0,0	0,0	11,1

Abbildung 63: Fernsehdauer Woche/ Wochenende nach Geschlecht, Alter, Herkunft

H2: Es gibt einen Unterschied zwischen den Präferenzen für bestimmte Fernsehformate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Rotierte Komponentenmatrix^a

	Komponente			
	1	2	3	4
Serien	,290	,704	,135	-,010
Filme	,149	,174	,451	,146
Nachrichten	-,003	,361	,433	,409
Talkshows	,787	,058	-,186	,067
Quizshows	,418	-,464	,305	,513
Sport	-,030	,185	-,078	,856
MusikTV	,100	,680	,079	,290
WissensTV	-,079	-,045	,872	-,164
Zeichentrickserien	,456	,202	,197	-,090
Realityshow	,732	,100	,088	,061

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

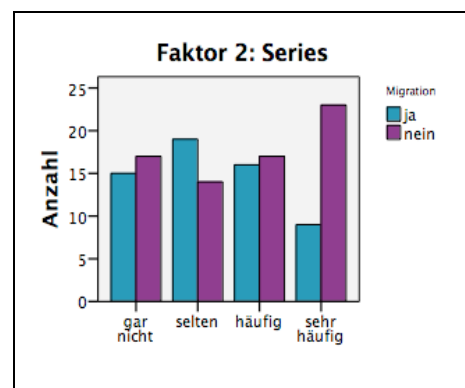
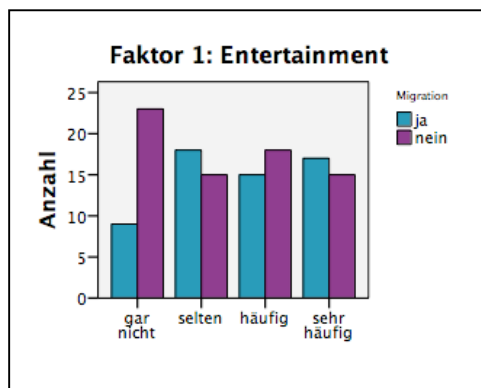
a. Die Rotation ist in 6 Iterationen konvergiert.

Abbildung 64: SPSS Tabelle - rotierte Komponentenmatrix (Faktorenanalyse)

Mittels Faktorenanalyse konnten aus allen erhobenen Fernsehformaten vier Faktoren errechnet werden, die sich wie folgt zusammensetzen:

F1 – Entertainment	Faktor 2 – Series	Faktor 3 – Infotainment	Faktor 4 – bet & win
Talkshows, Zeichentrickserien, Realityshows	Serien, Musik-Fernsehen	Filme, Nachrichten, Wissenssendungen	Quizshows, Sport

Abbildung 65: Auflistung der gewonnenen Faktoren



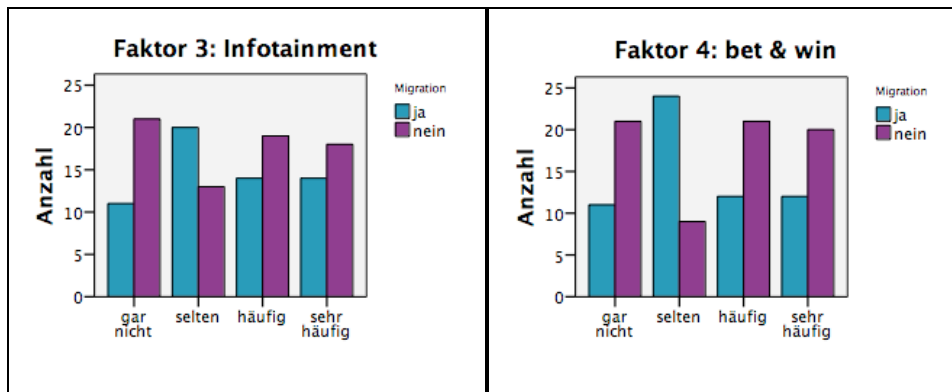


Abbildung 66 a-d: Faktor 1,2,3,4 * Migration

Die Überprüfung der vier gewonnenen Faktoren mittels Kreuztabelle und Chi-Quadrat Test erbrachte mit $p=0,125$ keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Konsums von Unterhaltungsformaten (Entertainment) und der Variablen Migrationshintergrund/ kein Migrationshintergrund.

Mit $p=0,113$ konnte ebenfalls kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Rezeption von seriellen Formaten (Series) und dem Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen nachgewiesen werden.

Auch zwischen der Bevorzugung von Infotainment und dem Migrationshintergrund zeigt sich mit $p=0,187$ kein signifikanter Zusammenhang.

Lediglich für die Variablen bet & win und Migrationshintergrund konnte mit $p=0,004$ ein sehr signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Es zeigt sich, dass vor allem Jugendliche ohne Migrationshintergrund gerne Sportsendungen & Quizshows sehen.

Insgesamt muss die **Hypothese 2** „Es gibt einen Unterschied zwischen den Präferenzen für Fernsehformate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund“ **falsifiziert** werden! Es gilt daher:

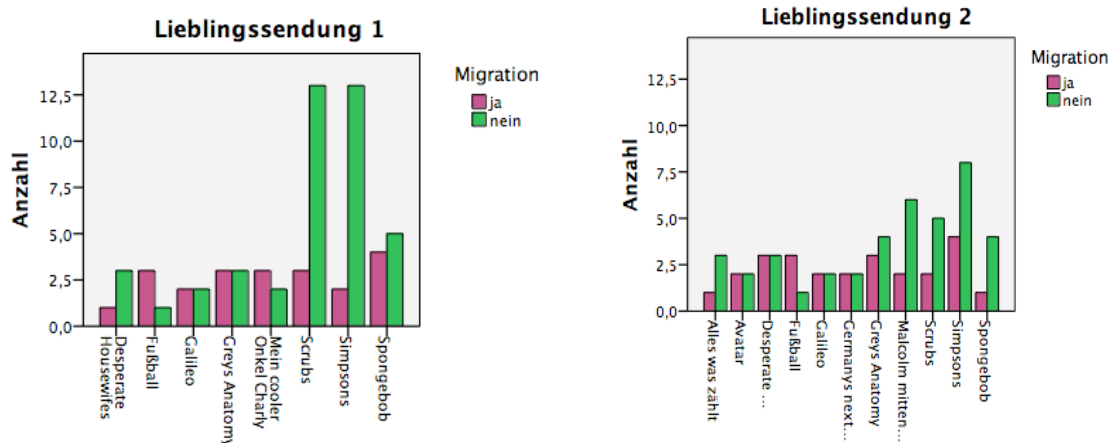
H2/0: Es gibt keinen Unterschied zwischen den Präferenzen für bestimmte Fernsehformate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Anhand unten stehender Tabelle lassen sich die einzelnen Werte für die mittels Faktorenanalyse gewonnen vier Faktoren (Entertainment, Series, Infotainment, bet & win) und die Variablen Alter, Geschlecht und Herkunftsland ablesen. Die Werte sind wie üblich in Prozent angegeben, die dazugehörigen Kreuztabellen und Chi-Quadrat Test finden sich im Anhang. Ein höchst signifikanter Zusammenhang mit $p=0,000$ konnte lediglich für die Variablen Entertainment und Alter errechnet werden. Zwischen allen weiteren berechneten Variablen konnten keine Signifikanzen festgestellt werden.

Faktoren/ Fernsehformate	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
Ausprägungen	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
F1 – Entertainment gar nicht	19,4	31	3,8	6,9	13,8	31,5	17,6	13,3	16,7	0,0
F1 – Entertainment selten	27,8	22,4	24	23,9	28,9	21,9	35,5	13,3	16,7	22,2
F1 – Entertainment häufig	25	25,9	40	25,4	15,8	24,7	17,6	53,3	16,7	33,3
F1 – Entertainment sehr häufig	27,8	20,7	16	37,3	7,9	21,9	29,4	20	50	44,4
F2 – Series gar nicht	22,2	27,6	20	31,3	15,8	23,3	47,1	13,3	0,0	44,4
F2 – Series selten	23,6	27,6	32	26,9	18,4	20,5	17,6	40	50	11,1
F2 – Series häufig	25	25,9	36	20,9	26,3	24,7	29,4	26,7	33,3	22,2
F2 – Series sehr häufig	29,2	19	12	20,9	39,5	31,5	5,9	20	16,7	22,2
F3 – Infotainment gar nicht	26,4	22,4	32	22,4	23,7	30,1	11,8	26,7	16,7	22,2
F3 – Infotainment selten	30,6	19	32	26,9	18,4	19,2	47,1	26,7	16,7	33,3
F3 – Infotainment häufig	25	25,9	24	25,4	26,3	26	23,5	26,7	16,7	11,1
F3 – Infotainment sehr häufig	18,1	32,8	12	25,4	31,6	13,8	2,3	2,3	2,3	2,3
F4 – bet & win gar nicht	25	24,1	28	22,4	26,3	28,8	11,8	40	0,0	11,1
F4 – bet & win selten	26,4	24,1	20	26,9	26,3	15,1	41,2	26,7	33,3	55,6
F4 – bet & win häufig	29,2	20,7	16	25,4	31,6	28,8	23,5	13,3	33,3	11,1
F4 – bet & win sehr häufig	19,4	31	36	25,4	15,8	27,4	23,5	20	33,3	22,2

Abbildung 67: Fernsehformate nach Geschlecht, Alter, Herkunft

H3: Es gibt einen Unterschied zwischen den Präferenzen für bestimmte Fernsehsendungen bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.



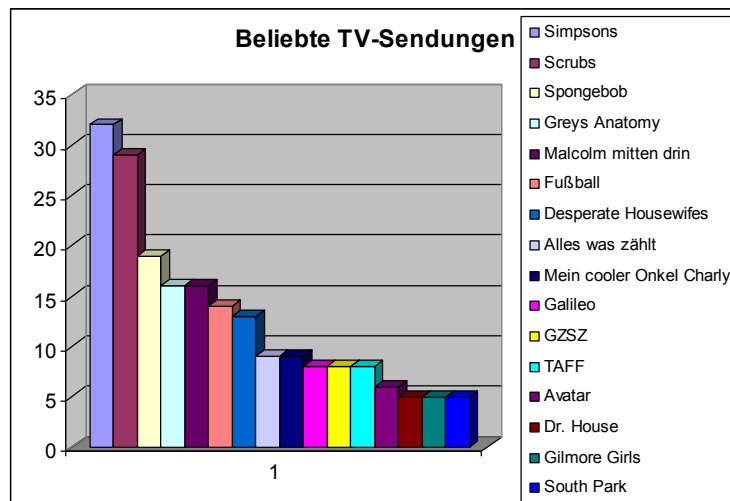


Abbildung 68 a-c: Beliebteste Fernsehserien

Es zeigt sich, dass die Zeichentrickserie „Die Simpsons“ neben der Ärzte-Serie „Scrubs – die Anfänger“ die beliebtesten Fernsehserien der Zielgruppe darstellen. Welche Präferenzen es zwischen Burschen und Mädchen, den unterschiedlichen Altersgruppen oder hinsichtlich des Herkunftslandes der Familie in Punkto Fernsehserien gibt, lässt sich in Kapitel 7.1.1 nachlesen. Welches die beliebtesten Serien unter den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund sind, veranschaulicht folgende Tabelle. Alle Angaben sind in Prozent, die Kreuztabellen und Chi-Quadrat-Tests finden sich im Anhang.

TV - Sendung	Mit Migrationshintergrund		Ohne Migrationshintergrund	
	1. Nennung	2. Nennung	1. Nennung	2. Nennung
Alles was zählt	1,4	1,4	2,7	4,1
Avatar	1,4	2,9	1,4	2,7
Desperate Housewives	1,4	4,3	4,1	4,1
Fußball	4,3	4,3	1,4	1,4
Galileo	2,9	2,9	2,7	2,7
Germanys next Topmodel	xx	2,9	xx	2,7
Greys Anatomy	4,3	4,3	4,1	5,4
Malcolm mitten drin	1,4	2,9	2,7	8,1
Mein cooler Onkel Charly	4,3	0,0	2,7	1,4
Scrubs	4,3	2,9	17,6	6,8
Simpsons	2,9	5,8	17,6	10,8
Spongebob	5,8	1,4	6,8	5,4

Abbildung 69: Beliebteste Fernsehserien * Migration

Die Hypothesenprüfung mittels Chi-Quadrat Test ergab für die erst genannte Lieblingssendung einen Wert von $p = 0,146$, für die zweit genannte Lieblingssendung einen Wert von $p = 0,591$.

Damit muss die Hypothese 3 falsifiziert werden, es gilt: *Es gibt keinen Unterschied zwischen den Präferenzen für Fernsehserien bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.*

FF2: Gibt es einen Unterschied in den kulturellen Orientierungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H4: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte kollektivistische Wertvorstellungen, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H5: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte individualistische Wertvorstellungen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Zusammenfassung der Fallverarbeitung

		Anzahl	%
Fälle	Gültig	138	96,5
	Ausgeschlossen ^a	5	3,5
	Insgesamt	143	100,0

a. Listenweise Löschung auf der Grundlage aller Variablen in der Prozedur.

Reliabilitätsstatistiken COS_N

Cronbachs Alpha	Anzahl der Items
,288	7

Item-Skala-Statistiken für COS_Normativer Teil

	Skalenmittelwert, wenn Item weggelassen	Skalenvarianz, wenn Item weggelassen	Korrigierte Item- Skala-Korrelation	Cronbachs Alpha, wenn Item weggelassen
CosNa	33,2246	23,840	,147	,254
CosNb	33,7681	23,026	,250	,217
CosNc	34,0797	25,329	,014	,302
CosNd	34,4493	24,381	,084	,278
CosNe	18,3913	7,043	,312	,080
CosNf	34,1594	21,887	,288	,186
CosNg	33,8841	26,045	-,083	,344

Abbildung 70 a-c: SPSS Tabellen Reliabilitätsanalyse COS_N

Vor der Hypotheseprüfung wurde für den COS nach Bierbrauer, Meyer & Wolfradt (1994) eine Reliabilitätsanalyse durchgeführt. Es zeigte sich, dass die Skala für den normativen Teil mit einem Reliabilitätskoeffizienten von 0,288 grundsätzlich als nicht sonderlich verlässlich einzustufen ist. Als besonders schwach erwiesen sich im normativen Teil die Items a, c, d und g.

Zusammenfassung der Fallverarbeitung

		Anzahl	%
Fälle	Gültig	140	97,9
	Ausgeschlossen ^a	3	2,1
	Insgesamt	143	100,0

a. Listenweise Löschung auf der Grundlage aller Variablen in der Prozedur.

Reliabilitätsstatistiken COS_E

Cronbachs Alpha	Anzahl der Items
,358	7

Item-Skala-Statistiken COS_Evaluativer Teil

	Skalenmittelwert, wenn Item weggelassen	Skalenvarianz, wenn Item weggelassen	Korrigierte Item-Skala-Korrelation	Cronbachs Alpha, wenn Item weggelassen
CosEa	14,9857	10,417	,177	,311
CosEb	16,4000	9,494	,355	,206
CosEc	15,4857	12,698	-,124	,482
CosEd	16,1286	12,372	-,034	,413
CosEe	16,6000	8,932	,408	,161
CosEf	16,5071	8,626	,484	,114
CosEg	15,4071	11,999	-,046	,441

Abbildung 71 a-c: SPSS Tabellen Reliabilitätsanalyse COS_E

Die Reliabilitätsanalyse für den evaluativen Teil des COS ergab einen Reliabilitätskoeffizienten von 0,358, welcher etwas höher ist als jener des normativen Teils. Als besonders schwach erwiesen sich hier die Items a, c, d und g.

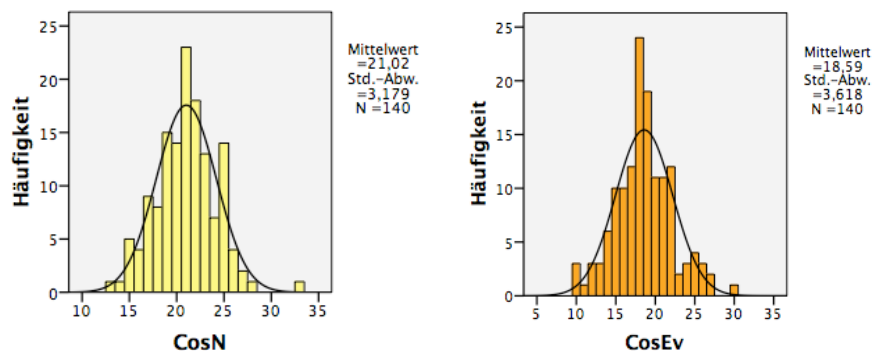


Abbildung 72 a-b: Histogramme COS_N & COS_E

Da weitestgehend von einer Normalverteilung ausgegangen wird, wurde zur Überprüfung der Hypothesen ein T-Test nach Student angewendet.

Gruppenstatistiken

Migration		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standardfehler des Mittelwertes
COSnormativ	ja	66	25,3636	4,50516	,55455
	nein	72	24,0139	4,41666	,52051
COSevaluativ	ja	67	6,7761	2,97373	,36330
	nein	73	5,7671	2,56862	,30063

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit						
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)	Mittlere Differenz	Standardfehler der Differenz	95% Konfidenzintervall der Differenz	
									Untere	Obere
CosN	Varianzen sind gleich	,394	,531	1,776	136	,078	1,34975	,75990	-,15300	2,85249
	Varianzen sind nicht gleich			1,775	134,447	,078	1,34975	,76056	-,15446	2,85396
CosE	Varianzen sind gleich	2,404	,123	2,153	138	,033	1,00900	,46861	,08242	1,93557
	Varianzen sind nicht gleich			2,140	131,021	,034	1,00900	,47156	,07614	1,94185

Abbildung 73 a-b: T-Test für COS_N & COS_E

Es zeigt sich im Bereich der deskriptiven Statistik für den normativen Teil der Cultural Orientation Scale (COS), dass Jugendliche ohne Migrationshintergrund mit 24,01 einen geringeren Mittelwert erzielen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund, bei denen der Mittelwert bei 24,01 liegt. Dementsprechend verfügen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund wie angenommen über stärkere kollektivistische Orientierungen, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Im Bereich des evaluativen Teils der COS erzielten ebenfalls die Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit 6,77 einen höheren Mittelwert als jene ohne Migrationshintergrund, bei denen der Mittelwert bei 5,76 liegt.

Die Überprüfung auf Signifikanzen ergab, dass für den normativen Teil einen Wert von $p = 0,078$, für den evaluativen Teil ergab sich ein Wert von $p = 0,033$.

Daraus lässt sich schließen, dass die Hypothesen **H4 verworfen**, die **H5 aber beibehalten** werden kann.

Zusätzlich zur Hypothesenprüfung wurde auch hier überprüft welche unterschiedlichen Werte und möglichen Signifikanzen sich für die Geschlechter, Altersgruppen und die Herkunftsländer ergeben. Die Ergebnisse folgender Berechnungen finden sich in unten stehender Tabelle. Die eingegebenen Zahlen spiegeln die jeweils errechneten Mittelwerte wieder, die vollständigen SPSS Tabellen finden sich im Anhang.

COS	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
Ausprägungen	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
normativ	23,61	25,93	26,22	24,98	22,84	24,06	26,13	23	24,66	24,5
evaluativ	5,72	6,88	7,62	6,37	4,89	5,76	7,95	5,43	5,66	6,37

Abbildung 74: COS nach Geschlecht, Alter, Herkunft

COS				
	Christlich	Muslimisch	Serbisch-orthodox	Ohne Bekenntnis
normativ	24,33	26,10	23,47	23,85
evaluativ	5,80	7,73	5,23	5,7

Abbildung 75: COS nach Religion

Ein Blick auf die Signifikanzen zeigt, dass es im Bereich des normativen Teils der Befragung mit $p = 0,002$ einen **sehr signifikanten Unterschied** zwischen den Geschlechtern gibt, der sich mit $p = 0,014$ beim evaluativen Teil teilweise bestätigt.

Auch zwischen den Altersgruppen zeigen sich mit $p = 0,005$ für den normativen und $p = 0,000$ für den evaluativen Teil **sehr**, bzw. sogar **höchst signifikante Zusammenhänge**.

Für die unterschiedlichen Herkunftsländer und die kulturelle Orientierung konnten mit $p = 0,036$ für den normativen und $p = 0,011$ für den evaluativen Teil keine signifikanten Zusammenhänge festgestellt werden.

In Punkto Religionszugehörigkeit zeigte sich für den normativen Teil des COS mit $p = 0,180$ kein signifikanter Zusammenhang, für den evaluativen Teil aber mit $p = 0,001$ sogar ein **höchst signifikanter**.

FF3: Gibt es einen Unterschied in den Geschlechterrollen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H6: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie ein liberaleres Bild der Geschlechterrollen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Zusammenfassung der Fallverarbeitung

		Anzahl	%
Fälle	Gültig	140	97,9
	Ausgeschlossen ^a	3	2,1
	Insgesamt	143	100,0

a. Listenweise Löschung auf der Grundlage aller Variablen in der Prozedur.

Reliabilitätsstatistiken

Cronbachs Alpha	Anzahl der Items
,653	7

Item-Skala-Statistiken für Geschlechterrollen

	Skalenmittelwert, wenn Item weggelas- sen	Skalenvarianz, wenn Item weggelassen	Korrigierte Item- Skala-Korrelation	Cronbachs Alpha, wenn Item weggelas- sen
GRolleA	13,89	17,722	,435	,594
GRolleB	14,41	21,770	,203	,658
GRolleC	13,98	17,618	,548	,560
GRolleD	14,31	20,157	,338	,625
GRolleE	12,92	20,102	,238	,658
GRolleF	13,10	17,098	,469	,581
GRolleG	14,59	20,806	,320	,630

Der Reliabilitätskoeffizient für die Skala Geschlechterrollen ist mit 0,653 relativ hoch, als eher schwach, aber dennoch haltbar erwiesen sich die Items A und E. Sie wurden in der weiteren Berechnung beibehalten.

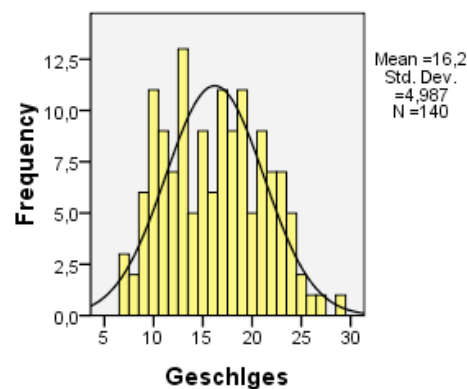


Abbildung 76: Histogramm Geschlechterrollenorientierung

Verarbeitete Fälle

	Fälle					
	Eingeschlossen		Ausgeschlossen		Insgesamt	
	N	Prozent	N	Prozent	N	Prozent
Geschlges * Migration	140	97,9%	3	2,1%	143	100,0%

Bericht

Geschlges			
Migration	Mittelwert	N	Standardabweichung
ja	17,96	67	4,750
nein	14,59	73	4,672
Insgesamt	16,20	140	4,987

Mann-Whitney Test

Ränge

	Migration	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Geschlges	ja	67	84,85	5685,00
	nein	73	57,33	4185,00
	Gesamt	140		

Statistik für Test^a

	Geschlges
Mann-Whitney-U	1484,000
Wilcoxon-W	4185,000
Z	-4,019
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,000

a. Gruppenvariable: Migration

Abbildung 77 a-d: SPSS Tabellen U-Test für Geschlechterrollenorientierung

Da die Variable Geschlechterrollen-Orientierung wie oben ersichtlich nicht normal verteilt ist, wurde zum Vergleich der Stichproben ein U-Test nach Mann und Whitney gerechnet. Es zeigt sich mit dem Wert $p = 0,000$, dass ein höchst signifikantes Ergebnis vorliegt. Demnach muss die Nullhypothese abgelehnt und die Alternativhypothese angenommen werden. Es gilt:

H6: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie ein liberaleres Bild der Geschlechterrollen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Zusätzlich zur Hypothesenprüfung wurde auch hier überprüft welche unterschiedlichen Werte und möglichen Signifikanzen sich für die Geschlechter, Altersgruppen und die Herkunftsländer ergeben. Die Ergebnisse folgender Berechnungen finden sich in unten stehender Tabelle. Die eingegebenen Zahlen spiegeln die jeweils errechneten Mittelwerte wieder, die vollständigen SPSS Tabellen finden sich im Anhang.

	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
Ausprägungen	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
Geschlechterrolle	14,73	17,85	18,03	16,17	14,76	14,55	20,71	17	19,43	15,44

	Religionszugehörigkeit			
Ausprägungen	christlich	muslimisch	serbisch-orthodox	Ohne Bekenntnis
Geschlechterrolle	14,75	20,34	16,94	11,17

Abbildung 78 a-b: Geschlechterrollenorientierung nach Geschlecht, Alter, Herkunft & Religion

Zwischen der wahrgenommenen Geschlechterrolle der Jugendlichen und ihrem eigenen Geschlecht konnte mit $p=0,000$ ein höchst signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Zwischen den einzelnen Altersgruppen und ihrem Geschlechterbild konnte mit $p=0,024$ kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Allerdings fand sich mit $p=0,000$ ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen dem Herkunftsland der Jugendlichen und ihrem Geschlechterrollenverständnis. Ebenso fand sich mit $p=0,000$ ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen der Religionszugehörigkeit und dem Geschlechterrollenverständnis der befragten Jugendlichen.

FF4: Gibt es einen Unterschied in der Einschätzung des Familienklimas bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H7: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie den Zusammenhalt in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

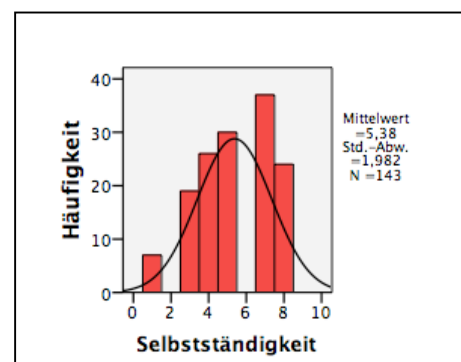
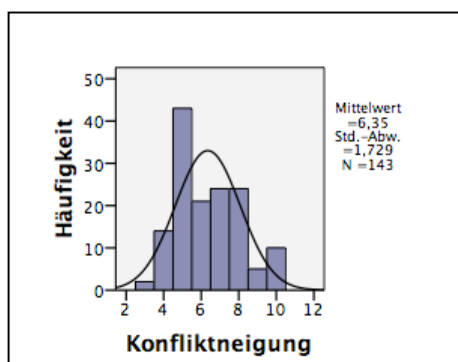
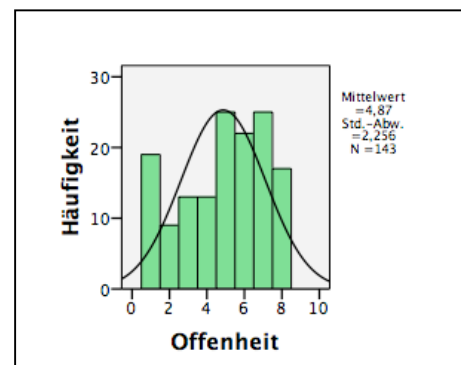
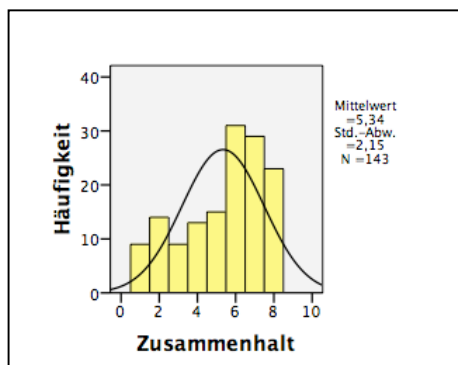
H8: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Offenheit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

H9: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Konfliktneigung in ihrer Familie geringer ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H10: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Selbstständigkeit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H11: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die religiöse Orientierung in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

H12: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Kontrolle in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.



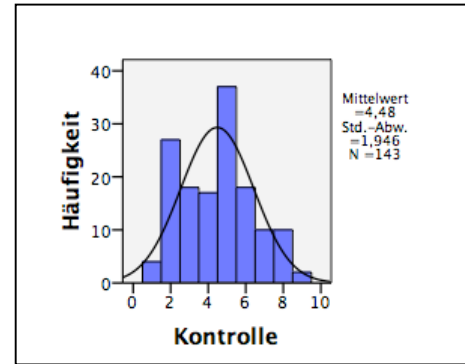
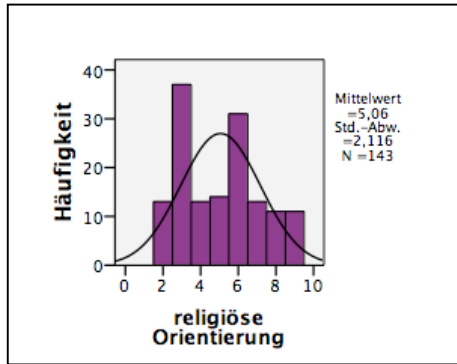


Abbildung 79 a-f: Histogramme einzelner FKK Subskalen

Zur Signifikanzprüfung wurde, da keine Normalverteilung gegeben ist, der U-Test nach Mann & Whitney verwendet.

Bericht						
Migration		Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung
ja	Mittelwert	5,22	4,32	6,25	4,90	6,32
	N	69	69	69	69	69
	Standardabweichung	2,189	2,132	1,528	2,052	1,795
nein	Mittelwert	5,46	5,38	6,45	5,82	3,88
	N	74	74	74	74	74
	Standardabweichung	2,121	2,262	1,903	1,816	1,671
Insgesamt	Mittelwert	5,34	4,87	6,35	5,38	5,06
	N	143	143	143	143	143
	Standardabweichung	2,150	2,256	1,729	1,982	2,116

Anhand der deskriptiven Statistik zeigt sich, dass die österreichischen Jugendlichen höhere Werte in den Skalen Zusammenhalt, Offenheit, Konfliktneigung und Selbstständigkeit erzielen. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund zeigen höhere Mittelwerte in den Skalen religiöse Orientierung und Kontrolle.

Mann-Whitney-Test

		Ränge		
	Migration	N	Mittlerer Rang	Rangsumme
Zusammenhalt	ja	69	69,94	4826,00
	nein	74	73,92	5470,00
	Gesamt	143		
Offenheit	ja	69	61,13	4218,00
	nein	74	82,14	6078,00
	Gesamt	143		
Konfliktneigung	ja	69	70,43	4859,50
	nein	74	73,47	5436,50
	Gesamt	143		
Selbstständigkeit	ja	69	62,97	4345,00
	nein	74	80,42	5951,00
	Gesamt	143		
religiöse Orientierung	ja	69	96,75	6675,50
	nein	74	48,93	3620,50
	Gesamt	143		
Kontrolle	ja	69	87,47	6035,50
	nein	74	57,57	4260,50
	Gesamt	143		

Statistik für Test ^a						
	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
Mann-Whitney-U	2411,000	1803,000	2444,500	1930,000	845,500	1485,500
Wilcoxon-W	4826,000	4218,000	4859,500	4345,000	3620,500	4260,500
Z	-,581	-3,061	-,448	-2,568	-7,010	-4,380
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	,561	,002	,654	,010	,000	,000

a. Gruppenvariable: Migration

Abbildung 80 a-c: SPSS Tabellen U-Test für FKK

Für die Skala A „Zusammenhalt“ ergibt sich **kein signifikanter Zusammenhang** ($p=0,561$) – die Alternativhypothese **H7** muss demnach **verworfen**, die Nullhypothese **angenommen** werden. Demnach gilt:

H7/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung des Zusammenhalts in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Für die Skala B „Offenheit“ ergibt sich ein **sehr signifikanter Zusammenhang** von $p=0,002$.

Die Alternativhypothese **H8** kann **angenommen** werden. Es gilt:

H8: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Offenheit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Für die Skala C „Konfliktneigung“ ergibt sich **kein signifikanter Zusammenhang** ($p=0,654$). Die Alternativhypothese **H9** muss demnach zu Gunsten der Nullhypothese **verworfen** werden. Demnach gilt:

H9/0: Es gibt keinen Unterschied in der Einschätzung der Konfliktneigung in der Familie, zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Für die Skala D „Selbstständigkeit“ ergibt sich durch $p=0,010$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang**. Allerdings in umgekehrter Richtung, denn wie der Mittelwertsvergleich zeigt, empfinden viel mehr Jugendliche ohne Migrationshintergrund ein stärkeres Gefühl von Selbstständigkeit, als die Vergleichsgruppe. Die Alternativhypothese **H10** muss demnach ebenso **verworfen** werden wie die **H10/0 verworfen** werden muss. Es gilt:

H10A: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die Selbstständigkeit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Für die Skala H „religiöse Orientierung“ ergibt sich ein **höchst signifikanter Zusammenhang** von $p=0,000$. Die Alternativhypothese **H11** kann demnach **angenommen** werden und es gilt:

H11: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die religiöse Orientierung in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Für die Skala J „Kontrolle“ ergibt sich ein **höchst signifikanter Zusammenhang** von $p=0,000$. Die Alternativhypothese **H12** kann demnach **angenommen** werden und es gilt:

H12: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Kontrolle in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

Zusätzlich zur Hypothesenprüfung wurde auch hier überprüft welche unterschiedlichen Werte und möglichen Signifikanzen sich für die Geschlechter, Altersgruppen und die Herkunftsländer ergeben. Die Ergebnisse folgender Berechnungen finden sich in unten

stehender Tabelle. Die eingegebenen Zahlen spiegeln die jeweils errechneten Mittelwerte wieder, die vollständigen SPSS Tabellen finden sich im Anhang.

Ausprägungen	Geschlecht		Alter			Herkunftsland				
	weibl	männl	12-13	14-15	16-18	Ö	T	S	B	K
Zusammenhalt	5,23	5,47	4,97	5,14	6,03	5,51	4,91	5,88	5,29	6,33
Offenheit	4,83	4,91	4,81	4,10	6,33	5,40	2,77	5,25	5,14	5,67
Konfliktneigung	6,71	5,92	6,03	6,49	6,36	6,45	6,18	5,56	6,29	5,78
Selbstständigkeit	5,32	5,44	5,06	4,92	6,49	5,90	4,18	4,81	4,57	6,22
Religiöse Orientierung	5,12	4,98	5,88	5,24	4,05	3,94	7,27	5,56	7,14	6,44
Kontrolle	4,39	4,59	5,12	4,71	3,54	3,82	5,64	5,31	6,14	4,78

Ausprägungen	Religionszugehörigkeit			
	christlich	muslimisch	serbisch-orthodox	Ohne Bekenntnis
Zusammenhalt	5,51	4,81	6,06	5,14
Offenheit	5,36	3,16	5,53	5,57
Konfliktneigung	6,39	6,35	5,41	7,57
Selbstständigkeit	5,81	4,16	5,00	6,57
Religiöse Orientierung	4,21	7,26	5,65	3,57
Kontrolle	3,92	5,81	5,35	3,00

Abbildung 81 a-b: FKK Subskalen nach Geschlecht, Alter, Herkunft & Religion

Auch hier wurden zusätzlich Signifikanztests gerechnet – es konnten mit $p=0,005$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** zwischen den Variablen Geschlecht und Konfliktneigung festgestellt werden. Demnach zeigen die weiblichen befragten dieser Studie eine höhere Konfliktneigung als die männlichen Befragten.

Bei dem Vergleich der Altersgruppen zeigte sich mit $p=0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang** mit der Skala „Offenheit“, mit $p=0,000$ ein **höchst signifikanter Zusammenhang** mit der Skala „Selbstständigkeit“, mit $p=0,001$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** mit der Skala „religiöse Orientierung“ und mit $p=0,001$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** mit der Skala „Kontrolle“. Bei den Skalen „Offenheit“ und „Kontrolle“ erzielte jeweils die Gruppe der 16-18jährigen die höchsten Werte. Bei den Skalen „religiöse Orientierung“ und „Kontrolle“ erzielte jeweils die Gruppe der 12-13jährigen die höchsten Werte.

Der Vergleich zwischen den ursprünglichen Herkunftsländern der befragten Jugendlichen und der Familienklima-Skala erbrachte mit $p=0,000$ einen **höchst signifikanten Zusammenhang** für die Skala „Offenheit“, mit $p=0,003$ einen **signifikanten Zusammenhang** für die Skala „Selbstständigkeit“, mit $p=0,000$ einen **höchst signifikanten Zusammenhang** mit der Skala „religiöse Orientierung“ und mit $p=0,000$ einen **höchst signifikanten Zusammenhang** mit der Skala „Kontrolle“. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass kroatische Jugendliche in Punkto „Offenheit und Selbstständigkeit“ die

höchsten Werte erzielen, türkische Jugendliche erzielen die höchsten Werte in der Skala „religiöse Orientierung“, bosnische Jugendliche in der Skala „Kontrolle“.

Zuletzt wurde nach Zusammenhängen zwischen der Religionszugehörigkeit und dem Familienklima gesucht. Hier zeigte sich mit $p = 0,000$ jeweils ein **höchst signifikanter Zusammenhang** mit den Skalen „Offenheit“, „Selbstständigkeit“, „religiöse Orientierung“ und „Kontrolle“. „Offenheit“ und „Selbstständigkeit“ findet sich demnach am häufigsten in Familien ohne religiöse Zugehörigkeit, die höchste „religiöse Orientierung“ und „Kontrolle“ erleben muslimische Jugendliche in ihren Familien.

Zum Abschluss des quantitativen Teils der vorliegenden Dissertation, soll nun noch ein Blick auf den Einfluss der Fernsehens auf die kulturellen Orientierungen, Geschlechterrollen und die Einschätzung des Familienklimas der befragten Jugendlichen geworfen werden.

6.2.1 Kulturelle Orientierung & Fernsehkonsum

Unten stehende Tabelle (Werte beziehen sich auf Mittelwerte, die vollständigen SPSS Tabellen finden sich im Anhang) zeigt, dass der höchste Mittelwert im normativen Teil bei denjenigen Jugendlichen aufscheint, die angeben unter der Woche gar nicht fern zu sehen – knapp gefolgt von denjenigen die 4 Stunden oder sogar mehr als 4 Stunden täglich fernsehen. Im evaluativen Teil erreichen diejenigen die höchsten Werte, die angeben mehr als 4 Stunden täglich fernzusehen. Ein anderes Bild zeigt sich für das Fernsehverhalten am Wochenende: Hier erreichen die Vielseher im normativen Teil die höchsten Werte, im evaluativen Teil aber diejenigen die lediglich eine Stunde täglich fernsehen. Die Signifikanzprüfung für den COS und die TV-Zeiten unter der Woche ergab mit dem Wert $p = 0,142$ für den normativen Teil **keinen signifikanten Zusammenhang**. Mit $p = 0,046$ für den evaluativen Teil einen **signifikanten Zusammenhang**. Für die Wochenend-Zeiten ergaben sich für den normativen Teil mit $p = 0,280$ und den evaluativen Teil mit $p = 0,321$ **keinerlei Signifikanzen**.

COS	Fernsehkonsum											
	Woche						Wochenende					
	1 Std.	2 Std.	3 Std.	4 Std.	+ 4 Std.	gar nicht	1 Std.	2 Std.	3 Std.	4 Std.	+ 4 Std.	gar nicht
normativ	22,6	23,4	24,4	25,6	25,3	27,0	24,9	24,1	23,6	26,4	24,4	24,0
evaluativ	5,9	4,7	6,5	6,4	7,0	6,0	7,1	5,4	5,6	6,6	6,6	5,8

Abbildung 82: COS nach TV Konsum Woche/ Wochenende

In weiterer Folge wurde auch nach Zusammenhängen zwischen der Genrewahl und der kulturellen Orientierung der befragten Jugendlichen gesucht (Mittelwertstabellen unten stehend – SPSS Tabellen im Anhang). Für den Faktor 1 „Entertainment“ zeigen sich die höchsten Mittelwerte jeweils in der Spalte „selten“. Die Signifikanzprüfung ergab hier für den normativen Teil mit $p = 0,028$ sowie den evaluativen Teil mit $p = 0,022$ jeweils einen **signifikanten Zusammenhang**.

COS	Genrewahl – Faktor 1 „Entertainment“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
normativ	24,4	22,5	25,7	24,5
evaluativ	6,3	4,9	6,9	5,9

Abbildung 83: COS nach Genrewahl - Faktor 1

Beim Faktor 2 ergab die Signifikanzprüfung für den normativen Teil mit $p = 0,072$ sowie den evaluativen Teil mit $p = 0,097$ **keinen signifikanten Zusammenhang**. Hier fanden sich die höchsten Mittelwerte jeweils in der Antwortkategorie „gar nicht“.

COS	Genrewahl – Faktor 2 „Series“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
normativ	22,9	23,7	25,2	25,4
evaluativ	5,1	6,0	6,1	6,8

Abbildung 84: COS nach Genrewahl - Faktor 2

Beim Faktor 3 ergab die Signifikanzprüfung für den normativen Teil mit $p = 0,243$ sowie den evaluativen Teil mit $p = 0,164$ **keinen signifikanten Zusammenhang**. Auch hier fanden sich die höchsten Werte in der Antwortkategorie „gar nicht“.

COS	Genrewahl – Faktor 3 „Infotainment“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
normativ	22,9	24,5	24,4	25,1
evaluativ	5,2	5,7	6,4	6,6

Abbildung 85: COS nach Genrewahl - Faktor 3

Beim Faktor 4 ergab die Signifikanzprüfung für den normativen Teil mit $p = 0,841$ sowie den evaluativen Teil mit $p = 0,536$ **keinen signifikanten Zusammenhang**. Auch hier waren die höchsten Werte jeweils in der Antwortkategorie „gar nicht“ zu finden.

COS	Genrewahl – Faktor 4 „bet & win“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
normativ	24,1	23,8	24,4	24,7
evaluativ	6,1	5,4	6,2	6,3

Abbildung 86: COS nach Genrewahl - Faktor 4

6.2.2 Geschlechterrolle und Fernsehkonsum

Unten stehende Tabelle (Werte beziehen sich auf Mittelwerte, die vollständigen SPSS Tabellen finden sich im Anhang) zeigt, dass die höchsten Mittelwerte und somit die konservativeren Einstellungen von jenen Jugendlichen gezeigt werden, die auch vermehrt fernsehen. Mit $p = 0,258$ konnte zwischen dem TV-Konsum unter der Woche und der Geschlechterrollenorientierung allerdings **kein signifikanter Zusammenhang** festgestellt werden. Mit $p = 0,043$ konnte aber zumindest ein **signifikanter Zusammenhang** zwischen der TV-Nutzung am Wochenende und der Geschlechterrollenorientierung festgestellt werden.

Geschlechter-Rolle	Fernsehkonsum											
	Woche						Wochenende					
	1 Std.	2 Std.	3 Std.	4 Std.	+ 4 Std.	gar nicht	1 Std.	2 Std.	3 Std.	4 Std.	+ 4 Std.	gar nicht
	14,7	14,8	16,1	17,3	16,6	13,7	16,6	16,1	14,3	15,7	17,7	12,2

Abbildung 87: Geschlechterrollenorientierung nach TV Konsum Woche/ Wochenende

Es zeigt sich, dass diejenigen Jugendlichen, welche angeben sehr häufig „Entertainment“, also Talkshows, Zeichentrickserien und Realityshows zu sehen, die höchsten Mittelwerte – also eine eher konservativere Geschlechterrolle haben. Dieser Zusammenhang ist mit $p = 0,691$ allerdings **nicht signifikant**.

Geschlechter-Rolle	Genrewahl – Faktor 1 „Entertainment“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
	16,8	15,6	16,3	15,5

Abbildung 88: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 1

Für den Faktor „Series“, also Serien und Musik-TV zeigt sich, dass Jugendliche, welche das liberalste Bild der Geschlechterrollen haben, angeben dieses Genre sehr häufig zu sehen. Mit $p = 0,330$ konnte aber auch **hier kein signifikanter Zusammenhang** festgestellt werden.

Geschlechter-Rolle	Genrewahl – Faktor 2 „Series“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
	15,1	15,4	17,1	16,4

Abbildung 89: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 2

Der Faktor „Infotainment“, also Filme, Nachrichten und Wissenssendungen zeigen kaum Unterschiede in den Mittelwerten – also den Einstellungen gegenüber Geschlechterrollen auf. Dies ist mit $p = 0,952$ auch klar **nicht signifikant**.

Geschlechter- Rolle	Genrewahl – Faktor 3 „Infotainment“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
	16	16,4	15,9	15,8

Abbildung 90: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 3

Beim Faktor „bet & win“, lassen sich wieder klarere Unterschiede feststellen – hier geben diejenigen, welche auch die höchsten Mittelwerte (konservative Einstellung) aufweisen an, sehr häufig Quizshows und Sport zu sehen. Mit $p = 0,130$ gibt es allerdings auch hier **keinen signifikanten Zusammenhang**.

Geschlechter- Rolle	Genrewahl – Faktor 4 „bet & win“			
	sehr häufig	häufig	selten	gar nicht
	17,7	15	16,2	15,2

Abbildung 91: Geschlechterrollenorientierung nach Genrewahl - Faktor 4

6.2.3 Familienklima und Fernsehkonsum

Die unten stehenden SPSS Tabelle erlaubt zunächst einen Überblick über die Ausprägungen der einzelnen FKK-Skalen im Hinblick auf die Fernsehdauer unter der Woche. Es zeigt sich dass der Zusammenhalt in Familien, in denen wochentags lediglich bis zu einer Stunde, bzw. gar nicht ferngesehen wird, am höchsten eingeschätzt wird. Auch Offenheit und Selbstständigkeit sind in Familien, in denen wochentags gar nicht bzw. sehr wenig ferngesehen wird besonders stark ausgeprägt. Auffallend hoch ist die Konfliktneigung in Familien, in denen bis zu vier Stunden täglich ferngesehen wird und auch die Kontrolle ist in Vielseher-Familien deutlich höher, als in Familien in denen gar nicht ferngesehen wird. Die religiöse Orientierung ist in Familien, in denen kaum bis gar nicht ferngesehen wird am schwächsten ausgeprägt.

Trotz spannender Tendenzen konnten keinerlei signifikante Zusammenhänge zwischen den überprüften Variablen festgestellt werden.

Zusammenfassung von Fällen FKK/ TV Woche

Gruppiertes Median						
Fernsehdauer an durchschnittlichem Wochentag	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
bis zu 1 Std	6,50	6,60	5,83	6,11	3,57	4,40
bis zu 2 Std	5,86	5,00	5,91	6,00	4,67	4,33
bis zu 3 Std	5,82	5,45	6,30	4,58	5,00	4,57
bis zu 4 Std	5,80	4,57	7,07	4,67	4,88	4,36
mehr als 4 Std	5,58	5,00	5,71	5,64	5,48	4,73
gar nicht	6,00	6,75	5,00	7,33	3,75	2,50
Insgesamt	5,80	5,23	6,09	5,30	5,04	4,50

Abbildung 92: SPSS Tabelle - gruppierter Medien FKK nach TV Konsum/ Woche

Zwischen Einschätzung des Familienklimas und der Fernsehnutzung am Wochenende zeigt sich ein leicht abgeändertes Bild: Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit sind hier in Familien am geringsten ausgeprägt, in denen am Wochenende bis zu vier Stunden, oder mehr als vier Stunden am Tag ferngesehen wird. Die Konfliktneigung ist in Familien am höchsten, in denen bis zu vier Stunden ferngesehen wird, interessanterweise dicht gefolgt von Familien in denen nur bis zu einer Stunde am tag ferngesehen wird. Religiöse Orientierung und Kontrolle sind in Familien in denen am Wochenende gar nicht ferngesehen wird am schwächsten, in Familien in denen mehr als vier Stunden ferngesehen wird am stärksten ausgeprägt.

Hier konnte mit $p = 0,03$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** zwischen Fernsehdauer und religiöser Orientierung festgestellt werden. Die Berechnung der weiteren Variablen konnte leider keine signifikanten Zusammenhänge aufzeigen.

Zusammenfassung von Fällen **FKK/ TV Wochenende**

Gruppiertes Median						
Fernsehdauer an durchschnittlichem Wochenendtag	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
bis zu 1 Std	6,33	5,00	7,00	5,50	4,00	4,80
bis zu 2 Std	6,40	6,00	5,65	5,67	5,11	4,40
bis zu 3 Std	6,33	6,00	5,83	6,00	4,25	4,00
bis zu 4 Std	4,91	5,08	7,21	5,15	4,14	4,11
mehr als 4 Std	5,38	4,50	6,06	4,62	6,00	4,96
gar nicht	6,00	6,00	6,00	7,00	3,20	2,67
Insgesamt	5,83	5,26	6,11	5,27	5,07	4,52

Abbildung 93: SPSS Tabelle - gruppierter Medien FKK nach TV Konsum/ Wochenende

In weiterer Folge wurde auch nach Zusammenhängen zwischen Genrewahl und Familienklima gesucht. Für den Faktor 1 – „Entertainment“ zeigt sich folgendes Bild: Besonders stark ausgeprägt sind Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit in Familien in denen die Genres Talkshows, Zeichentrickserien & Realityshows gar nicht oder nur selten gesehen werden. Besonders gering ausgeprägt sind die drei Skalen, wenn die betreffenden Formate sehr häufig bzw. häufig gesehen werden. Die Konfliktneigung ist besonders hoch, wenn „Entertainment“ sehr häufig gesehen wird und besonders gering, wenn dieses Genre gar nicht gesehen wird. Religiöse Orientierung und Kontrolle sind wiederum besonders schwach in Familien ausgeprägt, in denen „Entertainment“ gar nicht gesehen wird – besonders stark in jenen, in denen dieses Genre selten rezipiert wird. Die Signifikanzprüfung hat für die Items Zusammenhalt, Offenheit und Konfliktneigung keine Ergebnisse erbracht. Zwischen der Einschätzung der Selbstständigkeit und der Rezeption von „Entertainment“ konnte mit $p = 0,003$ ein **sehr signifikanter Zusammenhang** aufgezeigt werden. Ebenso für religiöse Orientierung und „Entertain-

ment“ mit $p = 0,009$. Mit $p = 0,19$ konnte ein **signifikanter Zusammenhang** zwischen „Entertainment“ und Kontrolle festgestellt werden.

Zusammenfassung von Fällen FKK/ F1- „Entertainment“

Gruppiertes Median						
Entertainment	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
gar nicht	5,89	6,25	5,64	6,79	3,41	3,12
selten	6,22	5,00	6,27	5,38	6,00	5,08
häufig	5,80	5,38	5,94	5,35	5,14	4,54
sehr häufig	5,00	4,56	6,64	4,27	5,08	4,47
Insgesamt	5,81	5,34	6,10	5,38	4,93	4,41

Abbildung 94: SPSS Tabelle - gruppiertes Median FKK/ Faktor 1

In Familien in denen serielle Formate sehr häufig gesehen werden sind die Skalen Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit besonders stark ausgeprägt – besonders geringe Ausprägungen finden sich in Familien in denen „Series“ gar nicht oder nur selten gesehen werden. Die Konfliktneigung ist in Familien in denen „Series“ häufig gesehen werden am höchsten – wenn sie gar nicht gesehen werden ist sie am geringsten ausgeprägt. Religiöse Orientierung und Kontrolle haben die geringsten Ausprägungen in Familien in denen serielle Formate sehr häufig gesehen werden – und die stärksten Ausprägungen wenn sie gar nicht bzw. selten gesehen werden. Zwischen dem Faktor 2 – „Series“ und den einzelnen FKK Skalen konnten **keine signifikanten Zusammenhänge** festgestellt werden.

Zusammenfassung von Fällen FKK/ F2- „Series“

Gruppiertes Median						
Series	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
gar nicht	5,80	4,71	5,67	5,57	5,40	4,47
selten	5,38	4,78	6,31	4,56	5,00	4,50
häufig	6,00	5,29	6,36	5,56	4,89	4,45
sehr häufig	6,14	6,31	5,93	5,74	4,17	4,18
Insgesamt	5,81	5,34	6,10	5,38	4,93	4,41

Abbildung 95: SPSS Tabelle - gruppiertes Median FKK/ Faktor 2

Besonders hoch wird der Zusammenhalt in Familien eingeschätzt, in denen sehr häufig „Infotainment“ gesehen wird. Besonders gering wird er eingeschätzt, wenn dieses Genre nur selten rezipiert wird. Offenheit scheint in Familien in denen Nachrichten, Wissenssendungen und Filme gar nicht rezipiert werden besonders stark ausgeprägt zu sein, besonders schwach in Familien in denen diese Sendungsarten selten gesehen werden. Die Konfliktneigung, aber auch die Selbstständigkeit ist wiederum in Familien in denen „Infotainment“ selten gesehen wird am stärksten ausgeprägt – am geringsten ist die

Konfliktneigung in Familien in denen solche Sendungsarten gar nicht gesehen werden, die Selbstständigkeit ist dort am geringsten wo solche Formate häufig bzw. sehr häufig gesehen werden. Religiöse Orientierung und Kontrolle sind sehr stark ausgeprägt, wenn Infotainment sehr häufig rezipiert wird. In Familien mit geringer religiöser Orientierung wird „Infotainment“ gar nicht gesehen – die Kontrolle ist dort sehr gering, wo Infotainment häufig gesehen wird. Der Signifikanztest ergab hier für die Variablen Zusammenhalt und Infotainment mit $p = 0,02$ einen **signifikanten Wert**. Alle weiteren Tests blieben ergebnislos.

Zusammenfassung von Fällen FKK/ F3- „Infotainment“

Gruppiertes Median

Infotainment	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
gar nicht	5,36	5,62	5,94	5,38	3,92	4,33
selten	5,00	4,90	6,38	5,46	5,08	4,50
häufig	5,89	5,30	6,17	5,35	5,08	4,09
sehr häufig	6,65	5,44	6,00	5,35	5,38	4,59
Insgesamt	5,81	5,34	6,10	5,38	4,93	4,41

Abbildung 96: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 3

Die Sendungen des Faktors 4 „bet & win“, nämlich Quizshows und Sport werden häufig von Jugendlichen rezipiert die Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit in ihrer Familie als sehr hoch einschätzen – Jugendliche welche die genannten Aspekte in ihrer Familie als sehr gering ausgeprägt einstufen, sehen „bet & win“ Formate gar nicht bzw. sehr selten. Sehr häufig werden diese Sendungen von Jugendlichen gesehen, die Konfliktneigung und Kontrolle in ihrer Familie als sehr ausgeprägt einschätzen. Sind Konfliktneigung und Kontrolle nur gering ausgeprägt, werden Sport und Quizshows meist gar nicht gesehen. In Familien mit starker religiöser Orientierung werden „bet & win“ Formate selten gesehen, häufig werden sie in Familien mit geringer religiöser Orientierung rezipiert.

Für diese Werte konnten leider **keinerlei Signifikanzen** nachgewiesen werden.

Zusammenfassung von Fällen FKK/ F4- „bet & win“

Gruppiertes Median

bet & win	Zusammenhalt	Offenheit	Konfliktneigung	Selbstständigkeit	religiöse Orientierung	Kontrolle
gar nicht	4,92	5,17	6,25	4,62	5,09	4,00
selten	5,64	5,07	5,73	5,57	5,15	4,47
häufig	6,64	6,00	6,22	5,86	4,14	4,31
sehr häufig	5,75	5,20	6,31	5,70	5,11	4,67
Insgesamt	5,81	5,34	6,10	5,38	4,93	4,41

Abbildung 97: SPSS Tabelle - gruppierter Median FKK/ Faktor 4

6.3 Zusammenfassende Darstellung und Diskussion der quantitativen Ergebnisse

FF1: Gibt es einen Unterschied beim Fernsehkonsum zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H1: Es gibt einen Unterschied in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

H2: Es gibt einen Unterschied in den Präferenzen für Fernsehformate zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert (außer bei Nachrichten)**

H3: Es gibt einen Unterschied in den Präferenzen für bestimmte Fernsehsendungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

Wirft man einen Blick auf die Details der Untersuchung zeigt sich, dass sowohl Jugendliche mit als auch ohne Migrationshintergrund durchwegs als VielseherInnen tituiert werden können, denn die jeweils höchsten Werte im Bereich der Fernsehzeiten fanden sich in beiden Gruppen, sowohl unter der Woche, als auch am Wochenende, im Bereich von mehr als vier Rezeptionsstunden täglich. Es konnten hier zwar keine Signifikanzen festgestellt werden, allerdings zeigt sich zumindest am Wochenende ein gewisser Trend dahingehend, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund noch mehr fernsehen, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Versucht man nun ein Bild der jungen RezipientInnen zu zeichnen, könnte dieses ungefähr so aussehen: Mehr Mädchen als Burschen dieser Stichprobe sehen zwischen ein und vier Stunden täglich fern. Burschen haben die höchsten Werte ab „mehr als 4 Stunden“. Zwischen 1-3 Stunden täglich, sehen vor allem die 16-18jährigen dieser Untersuchung. Die höchsten Werte haben Jugendliche im Alter zwischen 14-15 Jahren im Bereich von „mehr als 4 Stunden“ und „bis zu 4 Stunden“. Bei den österreichische Jugendlichen zeigt sich ein relativ ausgewogenes Bild hinsichtlich der täglichen Fernsehzeiten. Die Werte für Fernsehzeiten zwischen ein und vier Stunden pendeln hier zwischen mindestens 10% (bis zu 4 Std.) und 18% (bis zu 2 Std.). Türkische Jugendliche zeigen einerseits sehr geringe Werte, nämlich nur knapp 5% bei „bis zu 1 Std.“ und knapp 3% bei „bis zu 4 Std.“, dafür jeweils 19% bei zwei bzw. drei Stunden. Für serbische Jugendliche scheint es sich nicht zu lohnen den Fernsehen für nur eine Stunde einzuschalten (0%), die meisten von ihnen sehen zwischen zwei und drei Stunden täglich fern (19% bzw. 12%), nur 3,5% sehen vier Stunden am Tag fern. Bosnische Jugendliche sehen zu jeweils 14% zwischen ein und zwei Stunden und zu rund 29% drei Stunden täglich fern. Nur knapp 1% meint bis zu 4 Stunden am Tag fernzusehen. Die Jugendlichen mit kroatischen Wurzeln in dieser Studie geben sich

mit kurzen TV-Zeiten eher nicht zufrieden: Jeweils 11% meinen bis zu einer Std. bzw. bis zu drei Std. täglich fernzusehen, 0% bis zu zwei und knapp 1% bis zu vier Stunden. Sie sind die absoluten Spitzenreiter im Bereich der Vielseher, denn fast 67% geben an, täglich mehr als vier Stunden fernzusehen. Gefolgt von türkischen und serbischen Jugendlichen mit jeweils rund 38% und österreichischen bzw. bosnischen Jugendlichen mit jeweils rund 29%. Der absolute Vielseher ist folglich männlich, im Alter zwischen 14-15 Jahren und stammt aus einer ursprünglich kroatischen Familie. Unter der Woche gar nicht fernzusehen gaben nur österreichische Jugendliche an, nämlich rund 5%, von denen die meisten männlich sind. Am Wochenende verschiebt sich dieses Bild etwas, denn nun sind es die 12-13jährigen Mädchen serbischer und kroatischer Herkunft (jeweils rund 56%), welche die Vielseherinnen anführen, knapp gefolgt von den jungen Türkinnen (52%).

Bei den Präferenzen für bestimmte Fernsehformate konnten ebenfalls keine Signifikanzen festgestellt werden. Zusammenfassend kann für den Faktor 1 *Entertainment*, welcher die TV-Formate Talkshows, Zeichentrickserien und Realityshows beinhaltet festgestellt werden, dass männliche Jugendliche aus österreichischen Familien im Alter zwischen 16-18 Jahren am häufigsten angeben, solche Formate „gar nicht“ zu sehen. Mädchen im Alter zwischen 14-15 Jahren, welche aus bosnischen Familien stammen, interessieren sich am stärksten für diese Arten von Fernsehsendungen. *Entertainment* spricht zusammenfassend etwas mehr Mädchen als Burschen an, Zielgruppe sind die Altersgruppe der 14-15jährigen. Der zweite Faktor *Series* (Serien & Musik-TV), wird am häufigsten von jungen Mädchen im Alter zwischen 16-18 Jahren aus österreichischen Familien rezipiert. Am wenigsten interessieren sich 14-15jährige Burschen türkischer Herkunft für serielle Formate. *Series* sprechen zusammenfassend dargestellt mehr Mädchen als Burschen an. Zielgruppe sind die 16-18jährigen. Der Faktor 3 *Infotainment*, welcher die Formate Filme, Nachrichten und Wissenssendungen beinhaltet, wird am häufigsten von männlichen Österreichern im Alter zwischen 16-18 Jahren rezipiert. Die jungen Österreicherinnen im Alter zwischen 12-13 Jahren interessieren sich am wenigsten für *Infotainment*. *Infotainment* beinhaltet zusammengefasst Formate, welche am stärksten von männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 16-18 Jahren rezipiert werden. Der Faktor 4 *bet & win*, welcher Quizshows und Sportsendungen zusammenfasst, wird am liebsten von 12-13jährigen Burschen bosnischer Herkunft gesehen. Am seltensten entscheiden sich 12-13jährige Mädchen serbischer Herkunft für diese Formate. *Bet & win* scheint für Mädchen und Burschen aller Altersgruppen gleichermaßen

interessant zu sein. Dies könnte allerdings darauf zurückgeführt werden, dass zum Erhebungszeitpunkt gerade die Fußballeuropameisterschaft in Österreich ausgetragen wurde. Bezüglich der H3, welche nach Unterschieden zwischen den Präferenzen von Fernsehsendungen sucht, konnten keine nennenswerten Einzelergebnisse erbracht werden.

FF2: Gibt es einen Unterschied in den kulturellen Orientierungen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H4: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte kollektivistische Wertvorstellungen, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

H5: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte individualistische Wertvorstellungen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund. → **verifiziert**

Wie in Kapitel 1.6 beschrieben betonen kollektivistische Kulturen Bindungen stärker als Unabhängigkeit. In ebenjenen wird mehr Wert auf Gehorsam und Respekt gelegt, in individualistischen Kulturen steht die Förderung von Unabhängigkeit und Durchsetzungsvermögen der eigenen Meinung im Vordergrund. In individualistischen Kulturen wird in Sachen Erziehung Wert auf Selbstvertrauen, Unabhängigkeit, Selbstfindung und Selbstverwirklichung gelegt. Kollektivistische Kulturen legen vor allem Wert auf Konformität, Gehorsam, Wohlverhalten und begünstigen somit das Verständnis des Selbst als Teil einer Gruppe (vgl. Oerter 2002, S. 90ff). Es wird davon ausgegangen, dass es sich bei westlichen Kulturen zumeist um individualistische handelt. Die in dieser Studie verwendete Cultural Orientation Scale (COS) nach Bierbrauer, Meyer & Wolfradt (1994) versucht kulturelle Unterschiede entlang von normen- und wertbasierten Dimensionen zu beschreiben. Es soll außerdem eine Unterscheidung zwischen wahrgenommenen kulturellen Normen und deren individueller Bewertung stattfinden. Je höher der errechnete Mittelwert, desto höher die kollektivistische Orientierung. Für vorliegende Studie bedeutet das, dass die befragten Jugendlichen, welche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, mit 25,3 (vs. 24) im normativen und 6,7 (vs. 5,7) im evaluativen Teil zwar jeweils höhere Mittelwerte aufweisen, dieser Unterschied aber nur im evaluativen Teil als signifikant errechnet werden konnte. En Detail zeichnen die weiteren Ergebnisse folgendes Bild: Die männlichen Teilnehmer dieser Studie haben in bei-

den Bereichen signifikant höhere Mittelwerte, als die weiblichen – leben und denken also noch mehr in kollektivistischen Werten, als junge Mädchen. Altersmäßig weisen die 12-13jährigen die höchsten Mittelwerte auf, die geringsten Mittelwerte haben die 16-18jährigen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich mit fortschreitender Entwicklung und Ablösung vom Elternhaus auch ein Wertewandel hinsichtlich eher individualistischen Einstellungen und Ansichten einstellt. Die stärksten Ausprägungen im kollektivistischen Bereich weisen die Jugendlichen türkischer Herkunft auf. Ein zusätzlicher Blick auf die Religionen zeigt, dass die Jugendlichen mit muslimischem Glauben die höchsten Kollektivismus-Werte erzielen, die geringsten teilen sich diejenigen mit serbisch-orthodoxem Bekenntnis bzw. jene ohne Bekenntnis. Besonders Auffallend ist hier, dass muslimische Jugendliche nicht nur im normativen, sondern auch im evaluativen Teil des COS sehr hohe Werte (höchst signifikant) erzielen, was bedeutet, dass sie nicht nur Österreich als ein sehr kollektivistisch geprägtes Land ansehen, sondern in diesem Bereich selbst sehr hohe Werte erzielen. Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass junge Muslime im Alter zwischen 12-13 Jahren mit türkischen Wurzeln die höchsten Werte in Sachen Kollektivismus erzielen, also am wenigsten den Werten und Normen ihres neuen Heimatlandes entsprechend leben, denken und fühlen.

FF3: Gibt es einen Unterschied in den Geschlechterrollen zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H6: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie ein weniger konservatives Bild der Geschlechterrollen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund. → **verifiziert**

Die H6 weist mit $p=0,000$ einen **höchst signifikanten Zusammenhang** zwischen Migrationshintergrund und Geschlechterrollenverständnis auf. Wirft man einen weiterführenden Blick auf Details der Forschung zeigt sich, dass sich das Ergebnis kaum von jenem der kulturellen Orientierung unterscheidet. Auch hier weisen MigrantInnen weit aus höhere Mittelwerte auf, als Jugendliche österreichischer Herkunft. Differenziert man zwischen den Geschlechtern, zeigt sich ein **höchst signifikanter Zusammenhang** ($p=0,000$) – männliche Befragte haben demnach eine viel konservativere Einstellung als weibliche Befragte. Im Alter zwischen 12-13 Jahren scheinen auch hier die höchsten Mittelwerte auf, welche dann mit zunehmendem Alter sinken. Auch hier weisen Jugendliche mit türkischen Wurzeln und muslimischem Glauben **höchst signifikante Zu-**

sammenhänge mit konservativen Geschlechterrollen auf. Zusammenfassend kann also, gesagt werden, dass junge Männer im Alter zwischen 12-13 Jahren mit türkischen Wurzeln und muslimischem Glauben die konservativsten Ansichten in Punkto Geschlechterrollen aufweisen. Hier gibt es eine auffällige Übereinstimmung mit den Ergebnissen hinsichtlich der kulturellen Orientierung. Oerter (2002, S. 91) weist darauf hin, dass es zu Konflikten kommen kann wenn Enkulturation und Akkulturation(entspricht sekundärer Enkulturation) unterschiedliche kulturelle Orientierungen aufweisen. Schmitt-Rodermund & Silbereisen (2002, S. 894) beziehen sich auf das Zweidimensionale Modell von Berry (1997), welches vier Haupttypen von Akkulturation unterscheidet (vgl. Punkt 1.7). Demnach kann eine gewisse Tendenz junger Türken zum Typ 3 – Separation festgestellt werden. Dieser Typus ignoriert die Kultur der Aufnahmegesellschaft weitgehend.

FF4: Gibt es einen Unterschied in der Einschätzung des Familienklimas zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

H7: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie den Zusammenhalt in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

H8: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Offenheit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund. → **verifiziert**

H9: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Konfliktneigung in ihrer Familie geringer ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

H10: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Selbstständigkeit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **falsifiziert**

H11: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die religiöse Orientierung in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **verifiziert**

H12: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Kontrolle in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. → **verifiziert**

Wie den in Punkt 1.7.2 dargestellten Studien von Süss (1995, nach: Schmitt-Rodermund & Silbereisen 2002, S. 905) und Nauck (1994 & 1997, nach ebd. S. 905) zu entnehmen ist, herrscht in der Fachwelt keine Einigkeit darüber, ob Migrationserfahrungen in Familien zu stärkerem oder schwächerem Zusammenhalt in ebenjenen führen, oder Konflikte häufiger bzw. seltener vorkommen, als in Familien ohne Migrationserfahrung. In vorliegender Studie hat sich jedenfalls gezeigt, dass Familien mit Migrationshintergrund in Sachen Familienklima weder signifikant mehr *Zusammenhalt*, noch signifikant geringere *Konfliktneigungen* aufweisen, als Familien ohne Migrationshintergrund. Der *Zusammenhalt* in der Familie wird von den befragten Mädchen in dieser Studie generell etwas geringer eingeschätzt, als von den Burschen. Am stärksten wird er von den 16-18jährigen, am schwächsten von den 12-13jährigen erlebt. Den stärksten *Zusammenhalt* finden wir in kroatischen Familien, am schwächsten scheint der Zusammenhalt in türkischen Familien zu sein – österreichische Familien liegen hier im Mittelfeld. Aus religiöser Sicht haben Familien mit serbisch-orthodoxem Glauben den stärksten familiären *Zusammenhalt*, muslimische Familien den geringsten.

Als **sehr signifikant** wird die *Konfliktneigung* in Familien von Mädchen ($p= 0,005$) eingeschätzt, welche im Alter zwischen 14-15 Jahren am höchsten, mit 12-13 Jahren am niedrigsten zu sein scheint. Die höchste *Konfliktneigung* findet sich bei näherer Betrachtung in österreichischen, am geringsten scheint sie in serbischen Familien zu sein. Die *Konfliktneigung* in der Familie wird von Jugendlichen ohne Bekenntnis als sehr hoch eingeschätzt, am geringsten ist sie in serbisch-orthodoxen Familien.

Bezugnehmend auf eine Studie von Ullman und Tatar (2001, nach ebd. S. 879) wurde außerdem davon ausgegangen, dass auf Grund einer beschleunigten Identitätsentwicklung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, auch deren Selbstständigkeit besonders hoch sei. Diese Hypothese muss trotz sehr signifikantem Zusammenhang ($p= 0,010$) verworfen werden, da der Mittelwerts Vergleich eindeutig auf einen umgekehrten Zusammenhang hinweist. Jugendliche ohne Migrationshintergrund fühlen sich demnach selbstständiger, als Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die Ergebnisse hinsichtlich kultureller Orientierung lassen nunmehr den Schluss zu, dass Selbstständigkeit, welche eher als ein Merkmal individualistischer Kulturen anzusehen ist, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihren Familien, welche eindeutig kollektivistisch orientiert sind, keinen großen Stellenwert hat. En Detail zeigt sich, dass die Selbstständigkeit in der Familie von Burschen höher eingeschätzt wird, als von Mädchen – am höchsten von jenen im Alter zwischen 16-18 Jahren ($p= 0,000$; **höchst signifikanter**

Zusammenhang) aus ursprünglich kroatischen Familien, gefolgt von den österreichischen Familien. Die geringsten Werte in Sachen Selbstständigkeit weisen Jugendliche aus türkischen Familien auf ($p= 0,003$; **signifikanter Zusammenhang**). Dies wird auch auf mit einem Blick auf den religiösen Hintergrund bestätigt: Die Selbstständigkeit ist in muslimischen Familien am geringsten, in jenen o.B. am höchsten ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang**).

Verifiziert werden konnten jene Hypothesen, welche von einem Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung, Kontrolle und Migrationshintergrund ausgingen. Auch hier gibt es wieder interessante Verknüpfungen zu Aspekten der kulturellen Orientierung und weiterführenden Ergebnissen: Die religiöse Orientierung wird von Mädchen im Alter höher eingeschätzt, als von Burschen. Altersmäßig zeigen hier die Jüngsten die höchsten Werte ($p= 0,001$; **sehr signifikanter Zusammenhang**). Türkische und bosnische Jugendliche, welche beide zumeist muslimischem Glaubens sind, haben hier die höchsten Werte. Jugendliche aus österreichischen Familien zeigen die geringste religiöse Orientierung (entspricht auch dem Glauben – o.B. vor christlich) ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang** sowohl zwischen Herkunftsland als auch Religion) . Die Kontrolle in der Familie wird wiederum von Burschen höher eingeschätzt, auch hier findet sich eine altersmäßig umgekehrte Wertung – nämlich je jünger, desto höher ($p= 0,001$; **sehr signifikanter Zusammenhang**). Ebenso wie im Bereich der religiösen Orientierung weisen hier bosnische und türkische Jugendliche, die höchsten Werte auf – österreichische Jugendliche (o.B. & christlich; ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang**)) die geringsten ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang**). Die Offenheit in der Familie wird von Burschen allgemein stärker erlebt, als von Mädchen. Die größte Offenheit erleben 16-18jährige, die geringste 14-15jährige ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang**). Am offensten erleben kroatische und österreichische Jugendlichen ihre Familien, die geringste Offenheit findet sich in türkischen Familien ($p= 0,000$ einen **höchst signifikanten Zusammenhang**) – auch diese Ergebnisse korrespondieren mit der religiösen Überzeugung der Jugendlichen ($p= 0,000$; **höchst signifikanter Zusammenhang**).

7. Die qualitative Erhebung

Im Zuge des qualitativen Teils der vorliegenden Dissertation wurden insgesamt vier Gruppendiskussionen (siehe u.a. Loos/Schäffer 2001; Bohnsack 2008; Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2008) mit Jugendlichen im Alter zwischen 17 und 19 Jahren durchgeführt. Bei den Gruppen handelt es sich um Realgruppen und zwar jeweils einer Bur-schen- sowie einer Mädchengruppe, mit Jugendlichen mit bzw. ohne Migrationshintergrund. Erhoben wurden die Diskussionen im Herbst/ Winter 2009.

Die Auswertung der Gruppendiskussionen erfolgt mittels einer Kombination aus Dokumentarischer Methode (siehe u.a. Bohnsack 2008; Przyborski/ Wohlrab-Sahr 2008) und der Zusammenfassung als qualitativer Technik der Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2008). Diese Methodenkombination wurde gewählt, da sich die Zusammensetzung der Gruppen als nur mäßig nützlich, für die Beantwortung der Forschungsfragen herausgestellt hat. Zu starke sozio-kulturelle Unterschiede zwischen den Gruppen lassen die Befürchtung entstehen, dass eine Auswertung rein mittels Dokumentarischer Methode und folgender Typenbildung eher zu einer Integrationsstudie führen würde, welche zwar inhaltlich sicher sehr interessant, aber in diesem Zusammenhang nicht als primär erstrebenswert angesehen wird. Durch die Kombination der beiden genannten Methoden, sollen einzelne Elemente der Dokumentarischen Methode, nämlich die formulierende Interpretation (als Ersatz für die 1. Reduktion der qualitativen Inhaltsanalyse), sowie die Falldarstellung als Grundlage der späteren Ergebniszusammenfassung und –darstellung einerseits, sowie die tabellarisch - zusammenfassende Darstellung der Inhaltsanalyse andererseits, für eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse, sorgen. Die Bestimmung der Analyseeinheiten erfolgt wiederum aus einer Kombination der beiden Zugänge: Im ersten Schritt werden, angelehnt an die Dokumentarische Methode die jeweiligen Eingangspassagen der Gruppendiskussionen interpretiert. In weiterer Folge werden aber auch, im Sinne von, aus der Theorie abgeleiteten Kategorien, solche Passagen einer tiefergreifenden Interpretation unterzogen, welche sich mit den, die Forschungsfragen abdeckenden Aspekten Fernsehkonsum, kulturelle Orientierung, Geschlechterrollen sowie Familienklima, beschäftigen.

Ziel dieser Analyse ist es, auf qualitativer Ebene weitere Unterscheidungen zwischen den untersuchten Gruppen und den forschungsrelevanten Variablen festmachen zu können, um damit die auf quantitativem Wege gewonnenen Daten zu untermauern, bzw. aber auch erklärbarer zu machen.

Die Gruppendiskussionen fanden sowohl in privaten Räumen der Autorin, als auch an zwei Ausbildungsstätten des bfi Wien statt. Eröffnet wurden die Diskussionen mittels eines Eingangsstimulus in Form von zwei Bildern, welche die Darsteller der TV-Serien „Scrubs – Die Anfänger“ und „Die Simpsons“ zeigen (siehe Abbildung) und der Eingangsfragestellung: „Ich hab da ein Bild für euch, was fällt euch ein, wenn ihr das seht?“



Abbildung 98: Bilder der Serien „Scrubs“ und „Simpsons“

Die Auswahl der Bilder erfolgte auf Grund des, im Zuge der quantitativen Untersuchung erhobenen Rankings, der beliebtesten Fernsehsendungen. Die beiden Serien waren dabei die Spitzenreiter, wobei 11,2% der befragten Jugendlichen „Scrubs“ und 10,5% die „Simpsons“, als erste Nennung bei der Frage nach ihren drei Lieblingssendungen nannten (siehe Kapitel 7.1.2).

7.1 Die Gruppe „Büro“

Diese Gruppe besteht aus fünf jungen Mädchen im Alter zwischen 17 und 19 Jahren, welche über Migrationshintergrund verfügen und am bfi Wien zum Erhebungszeitpunkt (Oktober 2008) die Ausbildung zur Bürokauffrau absolvierten. Alle Teilnehmerinnen wurden in Österreich geboren, ihre Eltern und teilweise auch schon Großeltern kamen als Migranten nach Österreich. Die Familien der Teilnehmerinnen stammen aus der Türkei, Bosnien und Serbien. Innerhalb der Gruppe scheint es unterschiedlich starke Freundschaften zu geben. Besonders die Mädchen mit türkischen Wurzeln scheinen untereinander enger verbunden, als mit dem Rest ihrer Kolleginnen.

7.1.1 Auswertung Gruppe „Büro“

Formulierende Interpretation:

5 – 34 Eingangsstimulus: Die gezeigten Bilder der Serien können problemlos zugeordnet werden. Beide Serien werden gerne rezipiert.

35 – 261 Passage Fernsehen

35 – 80 OT: Nennung beliebter Fernsehsendungen: Nach Aufforderung von Y zählen die Teilnehmerinnen weitere Sendungen auf, die sie im TV gerne ansehen. Genannt werden: Spongebob, Alle lieben Jim, King of Queens, Malcolm mitten drin, Gilmore Girls, Zoey 101, Drake und Josh, Nat, Alles was zählt und Gute Zeiten schlechte Zeiten (GZSZ).

81 – 161 OT: Gründe für TV-Konsum: Wiederum auf Nachfrage von Y werden Gründe genannt, warum die genannten Sendungen gerne gesehen werden. Genannt werden Spannung, aber auch die Verknüpfung mit eigenen Erfahrungen „manchmal sieht man was in den Serien was man auch schon oft selber erlebt hat“ (89-90), wie z.B. „Liebe“ (97) und „Liebeskummer“ (98). Bemängelt wird die fehlende Abwechslung im Handlungsverlauf bei Soaps wie GZSZ, sowie mangelnde Zeit um überhaupt regelmäßig fernzusehen. Werden Folgen versäumt, sehen sich die Teilnehmerinnen am Wochenende die Wiederholungen an.

162 – 192 OT: Wichtigkeit von Fernsehen: „Fernsehen ist out“ (171), ein Großteil der Sendungen wird über den PC konsumiert. Vorteil dabei ist das Wegfallen der Werbeunterbrechungen. Nachteil das kleinere Bildformat.

193 – 226 OT: Wichtigkeit von Fernsehen in der Familie: Der Fernseher spielt für die Elterngeneration eine große Rolle, es wird viel und dabei vor allem Sport- und Tier-sendungen, sowie die Nachrichten rezipiert.

227 – 261 OT: Gemeinsames Fernsehen: Mit den Müttern werden gelegentlich Soaps und Serien angesehen. Der Fernsehgeschmack der Väter „nur die depperten Nachrichten Sport“ (238) entspricht nicht dem der Mädchen.

262 – 573 Passage Geschlechterrollen

262 – 310 OT: Darstellung der Geschlechter im Fernsehen: Die stereotype Darstellung von Frauen im Fernsehen wird kritisiert. Sie werden meist als dumm dargestellt und auf äußerliche Werte beschränkt. Weiters fällt auf, dass vermehrt homosexuelle

Frauen und Männer in Serien vorkommen, was ebenfalls nicht sonderlich geschätzt wird „da wirst ja deppert“ (275 – 276).

311 – 339 OT: Selbstbild als Frauen: Trotz mehrmaliger Nachfragen samt Umformulierung der Fragestellung, ist es den Teilnehmerinnen nicht möglich, zu beschreiben, wie sie sich selbst als Frauen sehen, wie sie sein möchten.

340 – 573 OT: Allgemeiner Zugang zum Bild der Frau: Durch die Verschiebung der Frage vom eigenen geschlechtsspezifischen Rollenverständnis auf eine allgemeine Ebene „Oder wie sollen Frauen aus eurer Sicht sein“ (340), gelingt eine Annäherung an das Thema. Grundtenor ist, dass sich Frauen nicht alles gefallen lassen sollen. Ergänzt wird diese Aussage durch mehrere Geschichten über Freundinnen, die von ihren Freunden gezwungen wurden ihre Ausbildung abubrechen, den Kontakt zu Freundinnen einzustellen, etc. Angemerkt wird, dass sich eine betroffene Freundin nicht an alle Regeln ihres Freundes halten würde „sie ruft uns heimlich an“ (396). Selbst würden die Mädchen allerdings nie zulassen, dass ihre Zukunft durch einen Mann zerstört wird „weil wenn du nix gelernt hast hast überhaupt keine Chance“ (364).

405 – 573 UT: Eigene Beziehungserfahrungen: Die Teilnehmerinnen berichten auch von eigenen negativen Beziehungserfahrungen. Eines der Mädchen wurde von seinem Ex-Freund sowohl eingesperrt als auch geschlagen. Andere haben die Erfahrung gemacht, dass zu Beginn der Beziehung immer alles rosig erscheint und die Partner ihr wahres Gesicht immer erst nach einigen Wochen zeigen. Übermäßige, ungerechtfertigte Eifersucht von Seiten der Männer wird als häufiges, großes Problem angesehen.

574 – 799 Passage: Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

574 – 670 OT: Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund: Die Nachfrage von Y ob es Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gäbe, wird mit einem klaren Ja beantwortet. Als Beispiel wird ein Mitschüler genannt, welcher, wie die Teilnehmerinnen selbst, über Migrationshintergrund verfügt und mit seiner Freundin bei seinen Eltern leben möchte. Es wird zwar ein gewisses Verständnis für diesen Wunsch aufgebracht, selbst so leben möchten die Teilnehmerinnen aber definitiv nicht.

610	Cf:	für den ist das als normal
611	Af:	[das muss man halt ein bisserl verstehn es
612		gibt solche nicht viele aber es gibt solche
613	Cf:	[jeder hat eine andere
614		Kultur

671 – 699 OT: Religiöse, kulturelle und generationsspezifische Unterschiede: Auf Nachfrage von Y, ob es noch weitere Unterscheide gäbe wird genannt, dass es in Familien mit Migrationshintergrund oft nicht erwünscht ist, dass Frauen arbeiten gehen, diese sollten lieber daheim bei den Kindern bleiben. Allerdings wird auch hier auf kulturelle und religiöse Unterschiede verwiesen, das sei nicht in allen Familien gleich. Wobei angemerkt wird, dass vor allem die Großeltern Generation oft noch sehr streng war „ja bei früheren Generationen war es noch so aber jetzt ist es ganz selten es wird immer moderner und moderner“ (691 – 692).

700 – 799 OT: Wissen über eigene Kultur und Herkunft: Y fragt die Teilnehmerinnen, ob sie schon von der ORF Serie „Tschuschen-Power“ gehört hätten und was sie von der Idee halten. Nur eine Teilnehmerin antwortet, indem sie ihre Skepsis gegenüber der Serie kundtut. Es wird festgestellt, dass Informationen zu unterschiedlichen Kulturen nicht aus dem Fernsehen bezogen werden, sondern Freundinnen dazu befragt würden. Eine Teilnehmerin merkt an, dass sie zu ihrer eigenen Herkunft keinerlei Auskünfte geben könne, da in ihrer Familie nicht viel miteinander gesprochen würde. Dies wird von den anderen Teilnehmerinnen kritisch aufgefasst, denn man müsse die wichtigsten Dinge über die eigene Kultur schon wissen. Familiäre Probleme, bzw. Schwierigkeiten mit dem familiären Umfeld kennen aber alle Teilnehmerinnen. Streitigkeiten mit Eltern und Großeltern scheinen recht häufig vorzukommen.

Inhaltlich zusammenfassende Darstellung Gruppe „Büro“

Passage Fernsehen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
30 - 80	Nennung beliebter Fernsehserien	Aufzählung beliebter TV-Serien	Ausschließliche Nennung deutschsprachiger Serien, keine Präferenzen für TV Formate aus dem Herkunftsland der Familie
81 - 161	Gründe für TV-Konsum	Unterhaltung, Spannung, Verbindung zum eigenen Leben	Faktor Unterhaltung ausschlaggebend für Medienzuwendung
162 - 192	Wichtigkeit von Fernsehen	Fernsehen via Standgerät verliert zugunsten des PC	Internet als Fernsehmedium
193 - 226	Wichtigkeit von Fernsehen in der Familie	Elterngeneration sieht hauptsächlich via Standgerät fern	Medientechnische Generationenkluft
227 - 261	Gemeinsames Fernsehen	Selten, wenn nur mit Müttern	Mediennutzung abseits eines familiären Kontexts

Passage Geschlechterrollen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
262 - 310	Darstellung der Geschlechter im Fernsehen	Hauptsächlich stereotype Darstellung dummer aber äußerlich attraktiver Frauen wird abgelehnt.	Keine Identifikation mit Medienfiguren.
311 - 339	Selbstbild als Frauen	Kein entsprechendes Bild erkennbar.	Selbstreflexion in diesem Bereich nicht vorhanden.
340 - 573	Allgemeiner Zugang zum Bild der Frau	Frauen sollen sich nicht alles gefallen lassen.	Selbstbestimmung als theoretisch anzustrebendes Ziel.
405 - 573	Eigene Beziehungserfahrungen	Negative Erfahrungen auf Grund von Gewalt und Eifersucht.	Resignation oder Akzeptanz gegenüber ungebührlichem, männlichem Verhalten in Beziehungen.

Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
574 - 670	Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit/ohne Migrationshintergrund	Unterschiede auf Grund kultureller Besonderheiten werden akzeptiert	Anerkennung von Unterschieden, aber keine Verpflichtung selbst auch so zu leben.
671 - 699	Religiöse, kulturelle und generationsspezifische Unterschiede	Gewisse Unterschiede, wie die Ablehnung weiblicher Berufstätigkeit, sind nicht als generell anzusehen. Modernisierung der Gesellschaft schreitet von Generation zu Generation voran.	Beschränkung der Frauen auf traditionelle Aufgaben familienabhängig. Modernisierung schreitet voran.
700 - 799	Wissen über eigene Kultur und Herkunft	Grundlegendes Wissen wird als notwendig angesehen. Vermittlung dieses Wissens verhält sich auf Grund familiärer Schwierigkeiten und folgenden Kommunikationsproblemen problematisch.	Wenig kulturelle Weitergabe innerhalb der Familien, u.a. auf Grund von Konflikten. Basiswissen hinsichtlich der eigenen Kultur ist aber notwendig.

7.1.2 Falldarstellung Gruppe „Büro“

Bei der Gruppe „Büro“ handelt es sich um Mädchen mit unterschiedlichem kulturellen und religiösen Hintergrund, welche gemeinsam die Ausbildung zur Bürokauffrau am bfi Wien absolvieren. Im Hinblick auf ihre Fernsehnutzung ist die Gruppe eher als Vielschherinnen zu charakterisieren. Die Mädchen geben an sich regelmäßig unterschiedlichste serielle Formate anzusehen, hierbei werden allerdings nur Sendungen genannt, die aus dem deutsch- bzw. englischsprachigen Raum stammen – keine Sendungen aus den

Herkunftsländern der Eltern. Die Sendungsauswahl erfolgt hauptsächlich nach dem Kriterium Unterhaltung, wozu auch der Aspekt Spannung gezählt werden kann. Außerdem wird aber auch genannt, dass besonders gerne Sendungen gesehen werden, die Verbindungen zum eigenen Leben aufweisen, wobei sich diese Verbindungen auf alltägliche Probleme junger Frauen, wie z.B. Beziehungsprobleme und Liebeskummer, beziehen. Ferngesehen wird hauptsächlich via PC, da die Eltern das Standgerät für sich beanspruchen. Gemeinsames Fernsehen mit Freunden oder der Familie ist ebenso wenig Teil des Medienalltags, wie Anschlusskommunikation über rezipierte Formate. Die hauptsächlich stereotype Darstellung dummer, aber attraktiver Frauen in den Medien sieht die Gruppe sehr kritisch, besonders auch in Hinblick auf die Wirkung dieser Bilder auf die Männer. Von und für sich selbst, haben die jungen Mädchen aber kein ausdifferenziertes Bild. Erst auf allgemeiner Ebene kann formuliert werden, dass Frauen selbstbewusst und selbstständig sein sollten. Dieses Zugeständnis kann nur auf theoretischer Ebene erfolgen, da in den Erzählungen der Gruppe deutlich wird, dass in ihrem Leben immer noch starke patriarchale Muster das Zusammenleben prägen.

Auch im Bereich der kulturellen Orientierung kann die Gruppe ihre eigene nicht wirklich fassen. Ganz allgemein sind Unterschiede auf Grund kultureller Aspekte zu respektieren, auch wenn gewisse Denk- und Handlungsweisen oft nicht nachvollziehbar erscheinen. Auch werden diese Unterschiede von Generation zu Generation geringer, sehr stark mit der Ursprungskultur verhaftete Familien, gebe es immer weniger. Der Umgang mit der eigenen kulturellen Identität scheint in den Familien ein problematisches Thema zu sein. Kulturelle Weitergabe findet demnach kaum statt, da nicht über kulturelle Besonderheiten gesprochen wird. Trotzdem ist es der Gruppe wichtig festzuhalten, dass man grundlegende Dinge über die eigene Kultur wissen müsse.

7.2 Die Gruppe „Matura“

Bei der Gruppe „Matura“ handelt es sich um drei befreundete junge Männer im Alter zwischen 17 und 18 Jahren, welche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen. Zwei der Teilnehmer besuchten zum Erhebungszeitpunkt die 8. Klasse einer Wiener AHS, der dritte Teilnehmer hatte bereits maturiert und absolvierte zum Erhebungszeitpunkt seinen Zivildienst. Die Diskussion fand im Winter 2009 in privaten Räumlichkeiten der Diskussionsleiterin statt und dauerte ungefähr 1 ½ Stunden.

7.2.1 Auswertung Gruppe „Matura“

Formulierende Interpretation Gruppe „Matura“

11 – 93 Eingangspassage: Y zeigt den Teilnehmern die Stimulusbilder, das Stellen der Eingangsfrage entfällt, da die Gruppe sofort zu sprechen beginnt. Die abgebildeten Serien werden gekannt und auch sehr gerne und häufig rezipiert. Beide Sendungen haben einen ähnlichen Humor, wobei „Die Simpsons“ als eher gesellschaftskritisch, politisch angesehen und „Scrubs“ wegen ihrer Situationskomik geschätzt werden.

94 – 450 Passage Fernsehen

94 – 209 OT: Sendungs- und Senderpräferenzen: Die Gruppe outet sich schnell als Vielseher, sie nennen sich selbst TV-Junkies und geben an, dass der Fernsehen tagsüber nach der Schule fast immer laufe. Gesehen werden vor allem „typische (.) amerikanische (.) Erfolgsserien“ (105 – 106) wie „Malcolm mitten drin“, „Mein cooler Onkel Charly“ und die bereits genannten Serien „Scrubs“ und „Simpsons“. Es gibt tageszeitliche Unterschiede in den Präferenzen. So werden tagsüber hauptsächlich Serien und Sitcoms angesehen, da es nach der Schule an der nötigen Aufnahmefähigkeit für tiefgründige Programme mangelt. Abends werden sowohl Spielfilme, als auch Dokumentationen und Themenabende rezipiert, selten auch TV-Diskussionen. Es wird kritisiert, dass der ORF interessante Formate wie „Im Zentrum“, „Kreuz und quer“ oder „diese ganzen Arthousefilme“ viel zu spät ausstrahlt, da man ja am nächsten Tag aufstehen müsse, um zur Schule zu gehen. Verstanden wird aber, „dass man auch blöde Sachen bringen muss“ (180), weil nicht die ganze Zeit hochtrabende Programme wie z.B. ARTE oder 3 Sat angesehen werden können. Zu den „blöden Sachen“, zählen „Starmania“ und der „Bulle von Tölz“.

210 – 248 OT: Wichtigkeit von Fernsehen: Fernsehen spielt eine sehr wichtige Rolle im Leben der Teilnehmer, denn „es ist einfach (.) das erste Programm das ma macht wenn ma sonst nicht- (.) nix Konkretes vor hat“ (216 – 217). Als Hauptinformationsquelle wird allerdings das Internet genannt. Zeitungen werden am ehesten am Wochenende gelesen.

249 – 271 OT: Gemeinsames Fernsehen: Gemeinsam mit der Familie wird kaum ferngesehen, da erstens eigene TV-Geräte vorhanden sind und sich zweitens die Präferenzen nicht decken.

272 – 450 OT: Sendungskritik: Der Wunsch wird geäußert, dass der ORF wieder verstärkt Sendungen im Sinne der „Donnerstagnacht“ zeigen sollte, selbstkritische Pro-

gramme wie „Willkommen Österreich“. Deutsche Privatsender werden wegen der mangelnden Qualität ihrer Sendungen kritisiert, wobei dies auch auf deren fehlenden Bildungsauftrag zurückzuführen sei. Die Programmgestaltung unterliege Angebot und Nachfrage „und wenn ich nur Blödsinn anbiete dann (.) wird das auch irgendwie (.) verlan-“ (330 – 331). Besondere Ablehnung erfahren Sendungen wie „Austrias next Topmodel“ bzw. auch „Germanys next Topmodel“, als besonders langweilig wird die „Barbara Karlich Show“ eingeschätzt. Unverständnis wird MTV-Sendungen wie „Rock of Love“ entgegengebracht, Reality-Formate wie das „Dschungelcamp“ werden als peinlich eingestuft. Amüsant findet die Gruppe das Society Magazin „High Society“ wegen des frechen Zugangs des Moderators Dominic Heinzel und die Reality Soap „Die Luggers“ auf ATV „Fremdschämen (.) reines Fremdschämen“ (426).

451 – 808: Passage Geschlechterrollen

451 – 591 OT: Darstellung der Geschlechter im Fernsehen: Es wird auf eine breite Streuung der Darstellungsweisen hingewiesen. Vor allem MTV Sendungen wie „Rock of Love“, „Flavour of Love“ aber auch „My new best Friend“ mit Paris Hilton zeichnen sich in letzter Zeit durch eine „Degradierung zu- zum reinen (.) Sexobjekt (.) von der Frau also“ (459 – 460) ab. Weiters werde durch solche jegliche Individualität und Tiefgründigkeit unterminiert „nur mehr halt oberflächlich einfach“ (536). Es gibt aber auch Beispiele für positive Einflüsse des Fernsehens.

540	Cm:	Wobei ich sonst eher sagen würd dass es (.) durchaus positiv ist also:
541		Positives beiträgt zu dieser ganzen gender-Sache (.) also (.) ich war
542		jetzt im (.) letzte Sommerferien in Brasilien (.) und dort ham die: (.)
543		hamma halt auch Entwicklungshelfer und so troffen (.) die ham alle
544		gemeint ja dass es ne Wahnsinns Sache ist weil das Fernsehen halt so
546		viel bewegt hat (.) weil dieser ganze Machismo der noch vor 20 Jahren
547		existiert hat (.) des ist jetzt alles (.) also (.) noch nicht vorbei aber es is-
548		hat sich irrsinnig viel tan

Soaps werden als Aufbegehren gegen eine Männerdomäne verstanden, da sie meist aus Frauensicht erzählt werden. Auch Serien wie „Sex and the City“ leisten ihren Beitrag zum Entstehen eines neuen Frauenbildes, obwohl auch hier stark mit Klischees gearbeitet wird, die immer einen bestimmten Frauentyp in den Mittelpunkt rücken.

566 Bm: @Nein@ (.) aber nein aber ich mein (.) das war einfach so
 567 ein (.) so ein so ein (.) Aufbegehren von gege- gegen die Männerdo
 568 mäne (.) Literatur und in dem Fall wars halt früher Fernsehen reine
 569 Männerdomäne und durch S- Serien wie „Sex and the City“ oder so
 570 was glaub ich schon dass das dazu beigetragen hat dass (.) dass dass
 571 manche Frauen selbst(.)bewusster geworden sind (.) ich weiß ich lehn
 572 mich jetzt verdammt weit aus dem Fenster das zu sagen weil das (.)
 573 kann ich überhaupt (.) nicht (.) beweisen oder sonst in irgendeiner Art
 574 aber (.) ich kann mir das schon vorstellen
 575 Am: | Ah oh ja „Sex and
 576 the City“ hat sicher (.) eine Generation geprägt (.) also: mehrere
 577 Bm: | Ja

592 – 679 OT: Darstellung der Männer im Fernsehen: Früher gab es speziell gekennzeichnete Männermagazine, welche sich mit Autos, Sport und am Ende Erotik befassten. Frauenmagazine gaben vor allem Schminktipp. Spezielle Sendungen für Männer, wie z.B. das Motormagazin „Auto Motor Sport“ oder den Sender DSF gibt es auch heute noch, allerdings besteht von Seite der Gruppe kein Interesse an dem diesbezüglichen Medienangebot. Insgesamt wird eine sehr große geschlechterspezifische Trennung, vor allem bei den Inhalten von TV Magazinen festgestellt. Im Gegensatz dazu, brechen serielle Formate wie „Scrubs“ diese Klischees regelmäßig auf. Hervorgehoben wird die Figur „T.J.“ aus „Scrubs“, welche durchaus als Vorbild angenommen werden kann.

639 Am: | weil zum Beispiel weil wir vorher waren bei
 640 „Scrubs“ (.) also: de:r J.T.
 641 Bm: | Ja
 642 Am: | stellt ja praktisch: (.) den Anti-Mann von
 643 früher dar
 644 Bm: | Ja
 645 Am: | Also: (.) der passt in überhaupt kein Klischee rein
 646 Bm: | Und ist
 647 aber gleichzeitig total sympathisch
 648 Am: | °Ja
 649 Bm: | also °ich find° **d- das find ich**
 650 **gu:t** dass das so dargestellt wird (.) wei ich bin auch kein Typ (.) ich seh
 651 mich in manchen Dingen m: (.) sehr J.T.-mäßig

680 – 808 OT: Selbstbild als Männer: Es wird festgestellt, dass es eine Frauendomäne sei, über das eigene Geschlecht nachzudenken und auch darüber zu sprechen. Trotzdem hat auch die Gruppe ein Bild von sich im Kopf, nämlich ein moderner, spontaner und humorvoller Mann zu sein, ganz abseits des steifen Klischees der starke Mann im Haus zu sein, der das Geld nach Hause bringt. Frauen werde durch die Medien ein klareres

Bild davon vermittelt, wie sie modern zu sein haben, als Männern. Sie wissen oft nicht woran sie sind, oder wie sie sich verhalten sollen, da einerseits der sensible, freundliche Mann, andererseits aber auch eine starke Schulter um sich daran anzulehnen, gefordert wird.

In Beziehungen versucht man sich so zu geben, wie es von der Partnerin gewünscht wird. Im Beziehungsbereich wird eine Wechselwirkung festgestellt, wonach jeder das bekommt, was er verdient „wenn man ein Macho is wird man eben die Frau bekommen die auf sowas steht“ (758). Das klassische Rollenbild sieht die Gruppe in Auflösung

- | | | |
|-----|-----|---|
| 717 | Bm: | das is so wie ichs persönlich erleb (.) dass da schon irgendwie so ein |
| 718 | | (.) einerseits der neue moderne Mann ist und andererseits auch (.) darf |
| 719 | | man nicht verlieren dieses (.) man soll (.) unterstützend wirken (.) und |
| 720 | | ma soll halt irgendwie (.) der Fels in der Brandung sein oder °wie |
| 721 | | auch immer° |
| 722 | Cm: | Ich glaub es ist ja a- auch nicht umsonst so bekrittelt |
| 723 | | worden jetzt im Profil (.) zum Beispiel dieses (.) das war jetzt ein |
| 724 | | ausführliches (.) Dossier wo die Krise des Mannes oder so (.) in Club 2 |
| 725 | | oder so is des auch angesprochen worden (.) und irgendwie (.) es is halt |
| 726 | | wirklich nicht so ein <u>klares Bild</u> da (.) |
| 727 | Bm: | Hm |
| 728 | Cm: | und i- durch die Medien wird |
| 729 | | jedoch (.) wird für die Frauen eher ein Bild vorgelegt als für die |
| 730 | | Männer (.) das glaub ich auch |

begriffen, es ärgert die jungen Männer sogar, wenn sie zum Beispiel im familiären Umfeld noch auf die Ansicht „Frauen gehören hintern Herd“ (791) stoßen.

809 – 1364 Passage: Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

809 – 833 OT: Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund: Die Nachfrage von Y, ob es Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gäbe, wird von der Gruppe relativiert, denn dies käme auf den Hintergrund der jeweiligen Familie an. Es wird aber davon ausgegangen, dass zum Beispiel patriarchale Strukturen in türkischen Familien, starken Einfluss auf die Kinder und ihr soziales Verhalten in der Schule haben. Dies kann zu Integrationsproblemen führen.

834 – 931 OT: Nationalstolz, Nationalismus & Patriotismus: Es wird von einer serbischen Klassenkollegin berichtet, welche einen übertriebenen, für die Gruppe nicht nachvollziehbaren Nationalstolz an den Tag legt, der vermutlich aus dem Elternhaus herrührt und vom Freundeskreis noch verstärkt wird. Die Wertigkeit der Familie und

des Freundeskreises, für die Entwicklung einer nationalen Identität wird mit dem Beispiel einer, ursprünglich aus Kroatien stammenden, Klassenkollegin belegt.

Nationalismus ist nichts, was nur Menschen mit Migrationshintergrund betrifft, sondern natürlich auch Österreicher. Insgesamt wird sowohl Nationalismus, als auch übertriebe-

887	Cm:	und dann irgendwie ab de:r 5., 6. ist die: hat die halt (.) so diesen
888		kroatischen Freundeskreis eben kennengelernt über die Eltern und
889		so (.) und die ist dort einfach voll aufblüht und (.) ist dann auch so
890		zu- zur Nationalistin gworden (.) also

ner Patriotismus abgelehnt, ganz egal von wem er kommt. Je tiefer Menschen in nationalistische Kreise abrutschen, desto eher werden sie sich anderen Möglichkeiten und Ansichten verschließen.

945 – 1012 OT: Klischees und Vorurteile: Viele Vorurteile werden durch das Fehlverhalten einzelner Personen verursacht, so sei 9/11 daran schuld, dass Moslems als grundsätzlich böse, oder der 2. Weltkrieg daran, dass Österreicher und Deutsche im Ausland immer noch als Nazis angesehen werden. Klischees scheinen „irgendwie bei jedem“ (958) vorhanden zu sein und müssen unbedingt abgebaut werden, da sie jeglicher Grundlage entbehren. Typische Faktoren für Klischees sind die Hautfarbe oder die Herkunftsnation. Äußerlichkeiten wie die Hautfarbe sind nach wie vor ein häufiger Grund für Benachteiligungen.

1013 – 1051 OT: Migranten und Medien: Die Gruppe hat bereits von der geplanten ORF Sendung „Tschuschen:power“ gehört und ist gespannt auf die Umsetzung. Es wird festgehalten, dass es insgesamt wenig Sendungen von und für MigrantInnen gibt, die sich die Burschen selbst anschauen würden, da sie oft zu sehr auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnitten sind.

1052 – 1364 OT: Integration und ihr Scheitern: Integration in der Stadt, insbesondere einer Stadt wie Wien, in der sich bezirkstypische Subkulturen etabliert haben, wird als besonders schwierig angesehen, da grundsätzlich wenig Kontakt zu Nachbarn besteht. Am Land ist die Wahrscheinlichkeit mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen größer. Wie man das Scheitern der Integration in der Stadt verhindern könnte, ist unklar. Die Bildung der Subkulturen ist weit fortgeschritten. Diese aber aus Gründen der Einfachheit weiter zu ignorieren, wird als der falsche Weg angesehen. Es wird darüber diskutiert, warum Amerika ein so großes Einwanderungsland werden konnte, ohne all die Probleme zu haben, die sich in europäischen Ländern finden. Grund scheint die freie Marktwirtschaft zu sein, welche den Menschen zwar mehr Selbstorganisation abver-

langt, ihnen dafür aber auch mehr Freiheiten zugesteht. Die Jugendlichen würden im Falle eines Umzugs versuchen, sich in die Strukturen des neuen Heimatlandes einzugliedern und die Sprache so schnell als möglich zu lernen. Eine aktive Community des Herkunftslandes kann dabei hilfreich, aber auch sehr hinderlich sein, da es z.B. durch diese nicht mehr unbedingt notwendig wäre, sehr schnell die Sprache des Landes zu erlernen.

1365 – 1457: Passage Familienklima

1365 – 1422 OT: Familie als Auffangnetz: Obwohl der Stellenwert und die Wichtigkeit der Eltern für das Leben der Gruppe langsam in den Hintergrund tritt, wird Familie immer noch als wichtiger Rückhalt, als das „soziale Auffangnetz praktisch“ (1374) angesehen, sollte es Probleme mit den Freunden geben. Diese rücken vermehrt in den Vordergrund, ebenso wie mehr oder weniger gleichaltrige Geschwister.

1423 – 1457 OT: Positives Familienklima: Alle drei Teilnehmer beschreiben das Zusammenleben in ihren Familien, auch wenn es ganz unterschiedliche Modelle gibt, als durchwegs positiv.

Zusammenfassende Darstellung Gruppe „Matura“

Passage Fernsehen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
94 -209	Sendungs- und Senderpräferenzen	Vielseher. Präferenzen hinsichtlich TV-Formaten und Sendern sind abhängig von der Tageszeit. Tagsüber zählt Unterhaltung, abends zusätzlich Information & Bildung.	Selbstreflexiv gegenüber dem eigenen Fernsehkonsum. Bewusste und begründbare Zuwendung zu bestimmten Formaten und Sendern.
210 - 248	Wichtigkeit von Fernsehen	Fernsehen gilt als Univerallösung, wenn sonst keine Pläne oder Aufgaben vorhanden sind. Ist nicht das Medium der Wahl, wenn es um Informationssuche geht – hier dominiert das Internet.	Fernsehen als Nebenbeschäftigung und Lückenbüßer – allerdings mit hohem Stellenwert für das Leben der Jugendlichen. Informationssuche erfolgt aber über das Internet.
249 – 271	Gemeinsames Fernsehen	Mit der Familie wird kaum ferngesehen – Grund: unterschiedliche Interessen und keine Notwendigkeit, da eigenes Gerät vorhanden.	Fernsehen ist individuelles, privates Vergnügen – kein Familienprogramm.
272 - 450	Sendungskritik	Wunsch nach mehr selbstkritischen, satirischen Programmen im	Ablehnung des massenmedialen Angebots an Reality- und Castingshows.

		ORF. Ablehnung von bzw. starkes Desinteresse am Großteil des Programms deutscher Privatsender	Wunsch nach mehr Individualität und Qualität.
--	--	---	---

Passage Geschlechterrollen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
451 – 591	Darstellung der Geschlechter im Fernsehen	Vielfache Degradierung der Frauen zum Sexobjekt. Beispiele für positive Medienwirkung sind Soaps in Südamerika, sowie SATC.	Verurteilung stereotyper, Frauen diskriminierender TV-Formate. Anerkennung von Beispielen positiver Medienwirkung.
592 - 679	Darstellung der Männer im Fernsehen	Starke geschlechtsspezifische Trennung innerhalb des TV-Programms: typische Männer- und Frauensendungen. Sympathisch sind männliche Serienfiguren, welche diese Klischees nicht erfüllen, sogar widerlegen.	Geschlechtsstereotype Fernsehformate immer noch weit verbreitet. Gruppe sieht sich dafür nicht als Zielgruppe, sondern schätzt Klischees aufbrechende Darstellung ihres Geschlechts.
680 - 808	Selbstbild als Männer	Eher untypisch für Männer, über ihr Selbstbild zu sprechen. Idee eines modernen, humorvollen, spontanen Mannes. Leichte Unsicherheit gegenüber den Vorstellungen der Frauen, wie Männer sein sollten, da sowohl Weichheit als auch Härte gefragt seien. Medien sind eher Vorlagen für Frauen, als für Männer.	Die Krise des modernen Mannes auch in diesem Alter spürbar! Unsicherheit gegenüber weiblichen Erwartungen. Klassisches Rollenbild wird definitiv abgelehnt.

Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
809 - 833	Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit/ohne Migrationshintergrund	Unterschiede seien vor allem auf familiäre Hintergründe zurückzuführen. Z.B. patriarchale Strukturen in türkischen Familien führen zu Integrationsproblemen	Familiärer Einfluss hauptsächlich ausschlaggebend für das Gelingen oder Scheitern von Integrationsbemühungen.
834 - 931	Nationalstolz, Nationalismus & Patriotismus	Familie und Freundeskreis haben starken Einfluss auf die Zuwendung Jugendlicher zu ihrem Herkunftsland. Nationalismus findet sich nicht nur in Familien mit Migrationshintergrund – übertriebener Nationalstolz	Familiärer Einfluss sowie Peer-Groups sind Haupteinflussfaktoren für übertriebene nationale Identität. Diese ist auch bei Österreichern abzulehnen.

		ist grundsätzlich abzulehnen.	
945 - 1012	Klischees und Vorurteile	Vorurteile entstehen oft durch einzelne tragische Vorfälle wie 9/11. Klischees sind weit verbreitet, sie beziehen sich meist auf Äußerlichkeiten und Herkunftsländer.	Einzelne Ereignisse können die Bildung und Verstärkung von Vorurteilen maßgeblich beeinflussen. Klischees stecken in jedem Menschen, sind kaum abzulegen und beziehen sich meist auf Äußerlichkeiten bzw. Herkunftsländer.
1013 - 1051	Migranten und Medien	Mediales Angebot für MigrantInnen ist sehr beschränkt. Österreicher scheinen nicht das Zielpublikum vieler Formate auf kleinen Sendern zu sein.	Kaum mediale Darstellung von MigrantInnen im TV, ebenso wenige migrantenspezifische Sendungen.
1052 - 1364	Integration und ihr Scheitern	In Städten Bildung von Subkulturen in bestimmten Bezirken. Dadurch verschwindet die Notwendigkeit, sich z.B. mittels Spracherwerbs schnell zu integrieren. In ländlichen Gebieten wird von mehr Kontakt zwischen Österreichern und MigrantInnen ausgegangen.	Bildung von Subkulturen im städtischen Raum erschweren bzw. verhindern Integration.

Passage Familienklima

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
1365 – 1422	Familie als Auffangnetz	Die Wichtigkeit der Eltern nimmt zugunsten der Freunde und Geschwister ab. Dennoch wird die Familie als Rückzugsort und Soziales Auffangnetz geschätzt, sollten Probleme im Leben auftreten.	Altersgemäß rückt Stellenwert der Familie in den Hintergrund. Trotzdem bleibt sie als Rückhalt und soziales Auffangnetz wichtig.
1423 - 1457	Positives Familienklima	Familienklima wird, trotz unterschiedlichster Familienkonstellationen durchwegs als positiv wahrgenommen.	Positives Familienklima

7.2.2 Falldarstellung Gruppe „Matura“

Die Gruppe „Matura“ setzt sich aus drei jungen Männern ohne Migrationshintergrund zusammen. Einer der drei Teilnehmer leistete zum Erhebungszeitpunkt einen Zivildienst, die weiteren Teilnehmer besuchten die achte Klasse einer AHS in Wien. Der Eingangsstimulus der Gruppendiskussion, die beiden Bilder der Serien „Simpsons“ und

„Scrubs“ animieren die Gruppe, sofort in die Diskussion einzusteigen – das Stellen der Eingangsfrage rückt in den Hintergrund. Bei den Serien werden gekannt und gerne rezipiert, wobei Unterschiede am jeweiligen Unterhaltungswert festgemacht werden. So werden die „Simpsons“ als eher gesellschaftskritisch, politisch angesehen, bei „Scrubs“ steche vor allem die Situationskomik heraus. Insgesamt zählt die Gruppe sich eher zu den Vielsehern. Tagsüber werden vor allem Unterhaltungssendungen wie „typische (.) amerikanische Erfolgsserien“ (105 – 106) rezipiert, was darauf zurückgeführt wird, dass man für inhaltlich anspruchsvollere Sendungen nach der Schule einfach zu müde sei. Abends ändern sich die Medienpräferenzen, nun ist die Aufnahmefähigkeit wieder höher und es werden neben Spielfilmen ebenso gerne Diskussionsrunden, Nachrichtenformate oder Themenabende wie zum Beispiel auf ARTE rezipiert. Geschätzt wird das Fernsehen vor allem auch auf Grund seiner leichten Verfügbarkeit. Auch in dieser Gruppe ist gemeinsames Fernsehen kein Familienvergnügen. Es wird eher alleine ferngesehen, da jeweils eigene Geräte im Zimmer vorhanden sind und sich die Programmpreferenzen der einzelnen Familienmitglieder nicht decken. Geschätzt werden unterhaltssame und (selbst-) kritische Programme, wie zum Beispiel diejenigen der Donnerstagnacht auf ORF1. Ablehnung erfährt vor allem das Programm deutscher Privatsender, da hier bei Reality- und Casting-Shows Qualität und Niveau vermisst werden. Die Darstellung des weiblichen Geschlechts im Fernsehen, stößt bei der Gruppe zum Großteil auf Kritik, da Frauen sehr häufig zu reinen Sexobjekten degradiert würden. In Brasilien hätten aber Soap Operas zum Rückgang des Patriarchats und Machotums beigetragen, ebenso wie „Sex and the City“ zur Entstehung eines neuen Frauenbildes beigetragen hätte. Das mediale Angebot für Männer beziehe sich hauptsächlich auf Themen wie Autos, Motoren, Sport und Erotik. Erfrischende Ausnahmen sind die Darstellung der Männer in Serien wie „Scrubs“ in der ein Protagonist als „Anti-Mann“ (642) dargestellt wird, was für die Gruppe Vorbildwirkung hat. Sich selbst sieht die Gruppe als moderne aufgeschlossene Männer, die humorvoll und spontan sind und keinesfalls dem klassischen Bild des „Herrn im Haus“ entsprechen möchte. Den Ansprüchen, die an moderne Männer gestellt werden zu genügen, nämlich sanft und einfühlsam, aber trotzdem eine starke Schulter zum Anlehnen zu sein, fällt manchmal schwer. Die Medien bieten, nicht so wie für Frauen, für Männer kaum Vorlagen und Vorbilder.

In Punkto kulturelle Orientierungen/kulturelle Unterschiede sieht die Gruppe die Familie als ausschlaggebend an. So seien junge türkische Männer, die stark Richtung Patriarchat erzogen wurden, schwer zu integrieren, da ihr Verhalten nicht unserem kulturellen

Verständnis entspricht. Übertriebener Nationalstolz, ganz gleich ob er von ÖsterreicherInnen oder MigrantInnen ausgelebt würde, ist nicht nachvollziehbar und abzulehnen. Vorurteile entstehen oft durch das Fehlverhalten einzelner Personen, Klischees hingegen sind in den meisten Menschen verankert und schwer aufzubrechen. Die meisten Klischees beziehen sich auf Äußerlichkeiten wie Hautfarbe oder Herkunftsland. Wann Integration gelingt und wann sie zum Scheitern verurteilt ist, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Im städtischen Raum kommt es zu einer Ghettoisierung, welche durch geringen Kontakt zu österreichischen Mitbürgern und starken ethnischen Communities verstärkt wird. In ländlichen Gebieten, vermutet die Gruppe, gelinge Integration besser, da die Menschen mehr Kontakt zueinander hätten. Das Zusammenleben mit ihrer eigenen Familie beschreiben die Jugendlichen als durchwegs positiv, wenn auch die Wichtigkeit der Eltern für das Leben merklich nachlässt. Geschätzt wird die Familie als Rückzugsort, als „soziales Auffangnetz“ (1374), sollte es den Jugendlichen einmal nicht so gut gehen.

7.3 Die Gruppe „Plaudertaschen“

Die Gruppe „Plaudertaschen“ besteht aus drei jungen Mädchen, im Alter zwischen 17 und 18 Jahren, welche gemeinsam die achte Klasse eines Wiener Gymnasiums besuchen, aber auch außerhalb der Schule miteinander befreundet sind. Die Gruppendiskussion fand im Jänner 2009 in den privaten Räumlichkeiten der Autorin statt.

7.3.1 Auswertung Gruppe „Plaudertaschen“

Formulierende Interpretation Gruppe „Plaudertaschen“

1 – 255 Eingangspassage: Bezugnehmend auf den Eingangsstimulus stellt die Gruppe fest, dass die Serie die „Simpsons“ nicht zu ihren Lieblingsserien zählt. Es wird sogar eher abgeschaltet, wenn diese laufen. Trotzdem wird erklärt, dass es eine Besonderheit der „Simpsons“ sei, dass es immer wieder besondere Themen gäbe, wie zum Beispiel Halloween Folgen, aber auch Politisches wie Kritik an Präsident Bush: „die sind ja sowieso immer so A- Amerika ah:m (.) verarschend und so“ (48 - 49). Den „Simpsons“ wird attestiert „eh ganz gscheit“ (55) zu sein, jedoch wird es ebenfalls als störend empfunden, dass es sich um eine Zeichentrick-Serie handelt. Die Serie „Scrubs“ hingegen, wird von allen Teilnehmerinnen gerne gesehen. Besonders hervorgehoben wird die starke und oft übertriebene Darstellung der unterschiedlichen Charaktere der Serie. „Scrubs“ wird im Vergleich zu anderen Arztserien als „einfallsreich vor allem abwechslungsreich“ (189) angesehen, Serien wie „Emergency Room“ oder „Grey’s Anatomy“

wiederum seien zu medizinisch. Die Serie „Dr. House“ wird vor allem von einer Teilnehmerin sehr geschätzt.

256 – 1009 Passage Fernsehen

256 – 607 OT: Sendungs- und Senderpräferenzen: Die Vorlieben hinsichtlich der Sendungsauswahl sind weit gestreut und reichen von seichter Unterhaltung, über tiefgründige Filme bis Nachrichten. Als kleine Pause beim Lernen werden gerne Serien gesehen, da diese nicht lange dauern und leicht anzusehen sind. Actionfilme werden eher ungern rezipiert, Komödien hingegen gerne. Das Besondere am Sehen von Serien liegt darin, dass man aus der Geschichte kaum mehr aussteigen kann, da der Fortgang der Geschehens als interessant und spannend angesehen wird. Serielle Formate bestimmen teilweise auch den Tagesablauf, es wird geplant so zu lernen, dass man sich um 16.00 Uhr eine bestimmte Serie ansehen kann. Allerdings wird es nicht als schlimm empfunden, sollte sich das Sehen dann doch nicht ausgehen. Für ältere Menschen stellt die Planung des Tages nach dem TV-Programm einen wichtigen Grundpfeiler dar, da sie den ganzen Tag zu Hause verbringen und sonst keine Termine haben. Die Großmütter der Teilnehmerinnen haben allesamt eine Vorliebe für deutsche Telenovelas à la „Wege zum Glück“, die Teilnehmerinnen selbst sehen lieber amerikanische statt deutsche Serien. TV Sender weisen bestimmte Charakteristika auf, wie zum Beispiel ORF 2, auf dem nachmittags vor allem Serien/Soaps wie „Sturm der Liebe“, „Wege zum Glück“ oder „Tal der Rosen“ und abends „der Bergdoktor“, „Universum“, „Millionens-

600	Af:	Aber (.) es gibt auch nicht (.) österreichische Serien sondern für die
601		ganzen (.) wie heißen die Hoanzlfilme
602	Bf:	[Hoanzl ja (.) ja ja
603	Cf:	[Im Standard (.) da hab
604		ich jetzt welche z'Weihnachten gekriegt
605	Bf:	[°@(.)@°
606	Af:	[Mh: (.) aber die sind dann
607		auch (.) die sind auch sehr mit Inhalt @2@ (4)

how“ „Inga Lindström und Rosamunde Pilcher“ Verfilmungen gezeigt werden. Es wird festgestellt, dass es eigentlich, außer „Mitten im Achten“, das nach kurzer Zeit wieder abgesetzt wurde, keine österreichischen Serien gibt. Es wird festgestellt, dass viele der vermeintlich österreichischen Fernsehformate wie „Was gibt's Neues?“, „Austrias next Topmodel“ oder Millionenshow, auch im deutschen Fernsehen zu sehen sind „Ja aber das ist alles nur von Deutschland abgeschaut eigentlich“ (559). Die österreichische Umsetzung gelinge aber oft besser. Geschätzt werden österreichische Filme, vor allem jene, die von Hoanzl herausgegeben werden.

608 – 667 OT: Gemeinsames Fernsehen: Mit Freunden wird kaum ferngesehen, eher noch mit der Familie, da aber auch eher zwangsweise, da beim gemeinsamen Abendessen oft Nachrichten oder Sport im Hintergrund laufen. Filme werden am liebsten in Gesellschaft rezipiert, „@wenn ich allein in meinem Zimmer lieg und schau dann (.) dann komm ich mir immer so blöd vor wenn ich Kommentare abgeb@“ (633-634). Gemeinsames Fernsehen war eher ein Thema, als die Teilnehmerinnen noch jünger waren. kein Problem nur wenn (.) einem Kind schon nichts anderes mehr einfällt als“ (731-733). Wenn die Teilnehmerinnen selbst einmal Kinder haben, möchten sie wissen, was sich diese im Fernsehen anschauen. Manche Kindersendungen können von Kindern überhaupt nicht verstanden werden.

- | | | |
|-----|-----|---|
| 747 | Af: | [es ist ja auch was wir letztes Mal da gsehn ham i:n Geschichte |
| 748 | | das mit de:m der Ente |
| 749 | Cf: | [Alfre:d (nein) Jodokus Quack |
| 750 | Af: | [Ah ja: voll |
| 751 | Bf: | [Genau |
| 752 | | Jodokus Quack |
| 753 | Af: | [Ich mein das is auch eine ganz normale Kinderserie |
| 754 | | und dann auf einmal kommt so eine Folge übern Nationalsozialismus |
| 755 | Bf: | [Du |
| 756 | | hast das nicht verstanden dass wir gegen Nationalsozialismus sind |
| 757 | Cf: | [Ja |
| 758 | | eh sicher (.) aber trotzdem |
| 759 | Af: | [Ja <u>eben</u> (.) aber ich mein Kinder checken das |
| 760 | | ja nicht |
| 761 | Cf: | [Na ja abe- es war einfach ur schlecht dargestellt |
| 762 | Bf: | [Es war was |
| 763 | Af: | [Es |
| 764 | | war total schlecht dargestellt (.) ich mein ich hätt's wahrscheinlich |
| 765 | | nicht verstanden als kleines Kind ich hätte gar nichts kapiert |
| 766 | Cf: | [Eben |
| 767 | Af: | [Ja |
| 768 | | eh du checkst ja du weißt ja noch gar nicht was da passiert ist aber hier |
| 769 | | ist es einfach nur (.) komisch dass über so was eine Kindersendung |
| 770 | | gemacht wird |
| 771 | Cf: | [Dass es überhaupt vorkommen ich weiß nicht |
| 772 | Af: | [Ich denk |
| 773 | | mir (.) ja es ist schon es is natürlich wichtig dass man übern |
| 774 | | Nationalsozialismus auch im Fernsehen erfährt abe:r (.) das braucht |
| 775 | | man ja doch nicht in eine Zeichentrickserie reinbringen also: |
| 776 | Cf: | [In eine |
| 777 | | Kinderserie ja wirklich |
| 778 | Af: | [ich weiß nicht (.) da gibt's dann eh (.) genug |
| 779 | | andere Filme oder (.) |
| 780 | Bf: | [Mh |

668 – 910 OT: Kinder und Fernsehen: Es wird befürchtet, dass jüngere Kinder viel eingenommener sind vom Fernsehen, als die Teilnehmerinnen das selbst in jungen Jahren waren. Fernsehen wird an sich nicht als schlecht oder schädlich eingestuft, allerdings „Ich glaub das ist wie mit allen Dingen ich glaub eben im richtigen Maß is es eh Insgesamt habe sich die Qualität der Kindersendungen verändert, wenn nicht gar verschlechtert, da viele der heutigen Sendungen der Fantasie keinen Platz mehr lassen, auch wird befürchtet, dass es keinen großen Unterschied mehr gäbe, zwischen Kinderserien und Serien für Erwachsene „Oder gibt’s dann irgendwann nur noch amerikanische High School @Erwachsenenfilme@“ (909 - 910).

1010 – 1919 Passage Geschlechterrollen

1010 – 1379 OT: Darstellung der Geschlechter im Fernsehen: In der Serie „Scrubs“ wird durch die Darstellung der Figur der „Elliot“ mit dem Klischee, dass blonde attraktive Frauen immer eher dummlich sind aufgeräumt. Die meisten amerikanischen High School Filmen strotzen aber nur so vor Klischees: die „vollbusigen Cheerleader die blond sind“ (1030). Insgesamt wird von Frauen im Film oft nicht mehr erwartet als „ein bisschen zu kichern ein bissi dummlich sein“ (1043). Bei den „Simpsons“ scheinen zwar die Männer die Hosen anzuhaben, „aber dafür (.) die Lisa zum Beispiel is ja (.) extrem gscheit und so“ (1080) „und auch er der (.) Homer is a eher so (.) er sitzt so und er is auch bisschen dümmlischer“ (1091 – 1092), „und sie die March tut ihn eigentlich immer so von hinten herum dass er dann doch das macht was sie will und so“ (1094 – 1095). In Serien wie „Greys Anatomy“ oder „Gilmore Girls“ werden beide Geschlechter als gleich berechtigt dargestellt. Insgesamt scheinen Klischees aber unvermeidbarer Bestandteil im Fernsehen zu sein, der wahrscheinlich einfach dazu gehört.

1119	Af:	[ich mein es gibt halt @viele verschiedene Klischees@ also:
1120		(.) ich glaub es is einfach schwer
1121	Cf:	[Alle zu vermeiden
1122	Af:	[ja eh: alle zu
1123		vermeiden und (.) ich weiß nicht ob man sich auch noch gern anschauen
1124		würde
1125	Cf:	[Ja
1126	Af:	[weil (.) es <u>is</u> ja auch oft so weil (.) es gibt ja Klischees weil’s so
1127		<u>is</u> oft ja (.) und (.) ich weiß nicht (.) wenn’s überhaupt nicht so: (.)
1128		überhaupt kein Klischee wäre und nichts und so in der Serie dann wär’s
1129		wahrscheinlich auch nicht so: (.) realitätsnah oder so
1130	Cf:	[Ja
1131	Af:	[dann wär’s
1132		irgendwie so: (.) <u>der Idealfall</u> und das will man sich auch nicht anschauen
1133		weil man weiß ja <u>so</u> is das <u>eh</u> nicht °oder so°

Klassischerweise werden im Fernsehen die Mädchen als eher klug und brav lernend, die Burschen als die wilden Abenteurer und Draufgänger dargestellt. Oft sind die transportierten Klischees gar nicht gleich ersichtlich „mir fällt's eigentlich manchmal bei Filmen auch nur auf bei kleinen Nebenkomentaren Nebenhandlungen dass ich mir denk (.) also eigentlich ist das halt einfach nur blöd also eigentlich ist das einfach nur sexistisch“ (1192 – 1195). Besonders selten spielen Frauen in Filmen lustige Rollen, genauso wie es weniger weibliche Kabarettisten und Comedians zu geben scheint. Wenn Frauen lustige Rollen spielen, zappeln sie meist herum, schneiden Grimassen oder werden einfach nur dumm dargestellt. In der Serie „Scubs“ wurde eben dieses Phänomen, dass Frauen im Fernsehen nie lustig sein dürfen, zum Thema gemacht. Insgesamt scheint es so zu sein, dass Frauen und Männer einen unterschiedlichen Humor haben.

1380 – 1766 OT: Selbstbild als Frauen: Die Gruppe scheint mit ihrem Dasein als Frauen zufrieden zu sein, es gibt keine besonderen geschlechtsspezifischen Zwänge oder Ärgernisse. Der Feminismus wird als wichtige Strömung angesehen, muss und sollte allerdings nicht zu einer übertrieben strengen Weltsicht führen. Im alltäglichen Sprachgebrauch hat sich eine männliche Form etabliert, die zumindest in gewissem Maße als problematisch angesehen wird. So würden Männer schnell auf die Barrikaden steigen, wenn nur mehr die weibliche Form benutzt würde, umgekehrt hat man sich aber schon so daran gewöhnt, dass sich keiner mehr die Mühe macht, auch auf die weiblichen Ausdrücke zu achten. Die modernen Frauen müssen weniger gegen Unterdrückung an-, umso mehr aber um Anerkennung kämpfen. In der eigenen Klasse werden eher die Burschen unterdrückt, da sie in der Unterzahl sind. Würde die Gruppe eine HTL besuchen, wäre das wahrscheinlich umgekehrt. Gerade im Bildungssektor gibt es noch starke geschlechtsspezifische Tendenzen, mehr Mädchen in Schulen mit sprachlichem Schwerpunkt, mehr Burschen in technisch-mathematischen Zweigen. Auch Initiativen wie „FiT“ (Frauen in die Technik) oder „MuT“ (Mädchen und Technik) scheinen fraglich.

1629	Af:		[Aber ich würd's trotzdem nicht
1630		machen	
1631	Bf:	[Na (.) aber eben	
1632	Af:		[Einfach weil's schon komisch i:s
1633	Bf:		[Aber eben
1634		(.) ich glaub grade auch das ist schon irgendwie (.) das is schon weil du	
1635		ein Mädchen bist sag ich mal	
1636	Af:		[Ja e:ben was soll ich tun (.) ich find's halt
1637		für mich (.) persönlich (.) komisch wenn ich das machen würde	

Veraltete Geschlechterrollen begegnen der Gruppe auch in der Schule, wo der Chemie-

- | | | |
|------|-----|---|
| 1666 | Cf: | [Die trinken halt die kennen sich aus (.) die kennen |
| 1667 | | sich aus und wir kennen uns nicht aus |
| 1668 | Af: | [Genau (.) und wir sind |
| 1669 | | wahrscheinlich die ganze Zeit nur zuhause ru:m (.) und stopfen (.) weiß |
| 1670 | | nicht |

professor davon ausgeht, dass nur die Burschen der Klasse mit Alkohol vertraut sind. Es wird als traurig empfunden, dass für die Besetzung von Stellen Quoten nötig sind, allerdings wird diese Regelung im gleichen Atemzug auch angezweifelt, da es nicht sinnvoll erscheint, Stellen nur auf Grund einer vorgeschriebenen Quote an bestimmte Personen zu vergeben. Die Gründe, warum Männer häufig bessere Positionen innehaben liegt einerseits am österreichischen Kindertagesystem, andererseits aber auch daran, dass Frauen durch Karenzzeiten einfach benachteiligt sind. Trotzdem wollen die jungen Frauen später einmal, zumindest für eine gewisse Zeit, bei ihren Kindern daheim bleiben. Grundsätzlich muss aber nicht die Mutter die Hauptbezugsperson für das Baby sein, diese Aufgabe kann der Vater genauso gut übernehmen.

1766 – 1919 OT: Vorbilder/ mediale Vorbilder: Vorbilder werden sehr kritisch gesehen, da es eigentlich keine Vergleichbarkeit mit einem selbst, bzw. dem eigenen Leben gebe.

- | | | |
|------|-----|--|
| 1775 | Af: | [eine Person die das ist |
| 1776 | | gibt's irgendwie nicht |
| 1777 | Cf: | [das is eh gut weil eine perfekte Person das wär |
| 1778 | | ur schlimm |
| 1779 | Af: | [und ärgerlich auch ja und das ist gut dass nicht jeder so |
| 1780 | | ding is und so gefällt dir da halt das und da halt das und irgendwie |
| 1781 | | schaust du halt dass du dem am Nächsten kommst oder auch nicht (.) |
| 1782 | | ich weiß nicht |
| 1783 | Bf: | [ich finds überhaupt schwer Vorbilder zu haben ich denk |
| 1784 | | mir ein Vorbild wär für mich wenn ich mir denk ich mag mich so |
| 1785 | | verhalten wie diese Person eigentlich nur es gibt praktisch keine |
| 1786 | | Person auf dieser Welt die die gleichen Umstände hat wie ich |

Als generell schlecht wird es auch angesehen, sich Vorbilder in den Medien zu suchen, denn diese spiegeln nicht das wahre Leben wieder.

Trotz der Skepsis gegenüber Vorbildern, können gewisse Charaktereigenschaften und Einstellungen medialer Figuren das eigene Denken und handeln beeinflussen „so würd ich auch gern sein oder ja das würd ich auch gern so machen“ (1814 – 1815).

1796	Af:	ich glaub es wär auch generell schlecht wenn
1797		man sich aus dem Fernsehen ein Vorbild nimmt und ganz so drauf fixiert
1798		is weil Fernsehen ist nicht echt (.) das is genau so bei den Filmen wo du
1799		dir denkts bah warum ist der so perfekt bei diesen Liebesgeschichten (.)
1800		das ist ja so ein Zufall dass sich die
1801	Cf:	aber jetzt sind wir ja schon in einem
1802		Alter wo man sagen kann das ist Fernsehen
1803	Af:	das ist nicht echt (.) ja das
1804		ist nicht so das passiert dir nicht so

Mit Fantum, Idolen oder dem Kopieren von Medienpersonen hat die Gruppe nichts am Hut, sie findet solches Verhalten als zu extrem. Beeinflussung hingegen wird nicht als negativ, sondern eher als positive Notwendigkeit befunden.

1881	Af:	Ich finds gar nicht schlimm wenn man beeinflusst wird
1882	Cf:	nein eh nicht das
1883		gehört dazu (.) bei den verschiedenen Eindrücken die du aufnimmst du
1884		suchst dir ja dann das aus was du willst es ist immer ein bisschen Platz
1885		dass du individuell sein kannst deswegen ist es genau so

1920 – 2138 Passage: Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

1920 – 1975 OT: Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrati-

onshintergrund: Die hauptsächlichen Unterschiede ergeben sich daraus, ob man in Österreich oder einem anderen Land geboren wurde. Auch Religionen verdeutlichen Unterschiede, so ist die Weihnachtszeit für eine muslimische Klassenkollegin zum Beispiel keine besondere Zeit. Muslimische Feiertage und Feste gehen aber wiederum an vielen Österreichern unbemerkt vorbei. Auch Sprache und Hautfarbe sind Aspekte, die Unterschiede deutlich machen.

1976 – 2019 OT: Integration und ihr Scheitern: Oft bilden sich innerhalb Wiens „so Ausländerviertel jetzt (.) ja das klingt jetzt ur rassistisch und so aber es ist einfach so die sind einfach ein bisserl heruntergekommen und da wohnen viele Leute in einer Wohnung und das is einfach sie haben einfach nicht die gleichen Voraussetzungen das is einfach so (.) es is schlimm aber in der Zeit is es so“ (1975 – 1979). Viele Migranten haben, auf Grund ihrer Geschichte schlechte Voraussetzungen, um in Österreich Fuß fassen zu können. Oft kommen sie aus Krisengebieten, sind mittellos und traumatisiert,

unter diesen Umständen schnell deutsch zu lernen, um arbeiten gehen zu können, sei unrealistisch. Je länger Migranten in Österreich leben, desto besser sind sie auch integriert „wahrscheinlich wird es von Generation zu Generation je länger man in einem Land ist normalisiert“ (2007 – 2008). Allerdings sind die Möglichkeiten junger MigrantInnen stark von ihrem Elternhaus und der Umwelt abhängig „aber es ist auch so wenn deine Eltern schon eine schlechte Ausbildung hatten und immer so kurz vor der Armutsgrenze landen dann ist die Chance dass du auf die Welt kommst und den großen Reichtum machst einfach total klein und das ist bei Österreichern so und bei Ausländern ist es noch einmal extremer weil da der Vorurteil gegenüber Ausländern da ist und der ist eigentlich fast immer da auch wenn man es sich so nicht eingesteht und das ist so wenn sich ein Österreicher wo bewirbt und ein Ausländer das ist einfach so“ (2012 – 2019).

2020 – 2138 OT: Vorurteile: Besonders am Arbeitsmarkt macht die Gruppe noch besonders starke Vorurteile aus. So wird z.B. von der Besitzerin eines Reiterhofs berichtet, die, obwohl sie schon seit Jahren in Österreich lebt, kürzlich ihren Namen hat ändern lassen, „weils fürs Geschäft einfach besser ist als wenn sie einen slowakischen Namen hat“ (2030 – 2031). Es wird nicht verstanden, warum immer noch so große Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gemacht werden, vor allem, wenn es eigentlich keine Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen gibt „sie schauen sich die selben Sachen im Fernsehen an sie gehen in die selben Kinos in die selben Lokale überall hin wo wir auch hingehen“ (2042 – 2043). Besonders kritisiert

2081	Cf:	ja ich denk mir es ist ja auch irgendwie ein Teufelskreis dass
2082		die wenn sie herkommen nicht arbeiten dürfen weil es sind ja grad die
2083		Leute die kein Geld haben meistens die Asylbewerber meistens halt und
2084		wie sollen die Leute sich über Wasser halten bis sie arbeiten können
2085	Bf:	ja eh
2086	Cf:	und
2087		vor allem wie sollen sich die dann einen Deutschkurs leisten können weil
2088		Deutschkurse sind auch nicht grad billig und außerdem wenn du dich
2089		erinnerst die ÖVP hat vorgeschlagen bis jemand hier bleiben darf muss er
2090		bis zu 600 Stunden Deutschkurs absolvieren
2091	Af:	ja aber das soll er schon im
2092		eigenen Land machen oder so super
2093	Cf:	sicher die Leben in einem
2094		Krisengebiet und wir gehen hin und sagen machts jetzt hier bitte einen
2095		Deutschkurs
2096	Bf:	mit solchen Vorschlägen ich weiß nicht wo das hinführen
2097		soll wenn wir wirklich so eine Politik betreiben würden (.) da Österreich
2098		bei der Geburtenrate so lasch ist sind wir ja auch angewiesen auf den
2099		kulturellen Austausch

wird die österreichische Politik, da sie unrealistische Forderungen und Ansprüche an Asylbewerber stelle, welche diese in einen Teufelskreis drängen.

2139 – 2222 Passage: Familienklima

2139 – 2222 OT: Positives Familienklima: Das familiäre Leben stellt sich natürlich anders dar, als das schulische Leben oder der Umgang mit Freunden, trotzdem meinen die Teilnehmerinnen in beiden Welten die Gleichen zu sein. Sich weder zu Hause, noch in der Schule verstellen zu müssen. Das familiäre Zusammenleben ist zumeist harmonisch, allerdings wird auch Wert auf Abgrenzung gelegt. Gelegentlich muss auch Dampf abgelassen werden, dies ist aber auch im Zusammensein mit Freundinnen manchmal notwendig.

Zusammenfassende Darstellung Gruppe „Plaudertaschen“

Passage Fernsehen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
256 - 607	Sendungs- und Senderpräferenzen	Unterhaltung wird bei der Sendungsauswahl groß geschrieben, am liebsten werden amerikanische Serien rezipiert. Deutsche Soaps und Serien werden hingegen ungern rezipiert, ebenso wie die charakteristischen Programme von ORF 2. Österreichische Produktionen werden geschätzt.	Starker Fokus auf den Faktor Unterhaltung. Besondere Hinwendung zu seriellen Formaten und Filmen.
608 - 667	Gemeinsames Fernsehen	Das Ansehen von Serien, gemeinsam mit Freunden war in jüngeren Jahren sehr häufig, heute wird eher allein ferngesehen. Fernsehen mit der Familie, findet meist nur als Nebenaspekt zum gemeinsamen Essen statt. Lediglich Filme werden lieber im Kreis der Familie, als alleine rezipiert.	Fernsehen wird als individuelle Tätigkeit angesehen. Im Beisein von Freunden ,hat es überhaupt keinen Stellenwert; im Beisein der Familie einen etwas höheren, ist aber nur Nebenaspekt des gemeinsamen Essens.
668 - 910	Kinder und Fernsehen	Der Einfluss und die Wichtigkeit des Fernsehens, für kleinere Kinder, scheint heute größer zu sein, als in der Kindheit der Gruppe. In Maßen genossen, werden aber durch den TV Konsum keine Schäden befürchtet. Inhaltlich sind viele Kindersendungen, für Kinder entweder nicht verständlich, oder so konzipiert, dass sie der Phantasie keinen Platz mehr lassen.	Fernsehen spielt heute schon für kleine Kinder eine große Rolle. Menge des TV Konsums und Machart der Kindersendungen stehen in starkem Kontrast, zu den Kindheitserlebnissen der Gruppe.

Passage Geschlechterrollen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
1010 - 1379	Darstellung der Geschlechter im Fernsehen	Die Darstellung der Geschlechter im TV ist meist sehr klischeehaft und übertrieben, als besonders auffällige Beispiele werden dabei amerikanische High School Filme genannt. In Serien wie Scrubs, Simpsons, Greys Anatomy oder	Geschlechter werden v.a. in amerikanischen Filmen übertrieben klischeehaft dargestellt. Frauen sind dabei meist hübsch aber etwas dummlich, Männer sportlich und clever. Lediglich seriellen For-

		Gilmore Girls wird mit den Klischees hingegen häufig gebrochen. Komödiantische Rollen werden fast immer von Männern gespielt.	maten gelingt es, aus den Klischees auszubrechen.
1380 - 1766	Selbstbild als Frauen	Die Gruppe scheint mit ihrem Bild von sich als Frauen zufrieden zu sein. Die männlich geprägte Sprache, aber auch typische Klischees, wie sie in der Schule von Lehrern vertreten werden, verärgern die jungen Frauen. Frauen sind am Arbeitsmarkt durch ihre Mutterschaft oft benachteiligt.	Die Gruppe selbst fühlt sich als Frauen nicht diskriminiert, kritisiert aber patriarchalisch geprägte Ansichten über Frauen, sowie Unterschiede in der Sprache. Frauen stoßen, auf Grund einer möglichen Mutterschaft am Arbeitsmarkt schnell an eine gläserne Decke.
1766 - 1919	Vorbilder/mediale Vorbilder	Reale oder mediale Personen, die der Gruppe als Vorbilder dienen scheint es nicht zu geben, da auf Grund der Individualität jedes Menschen niemand als Vorbild für jemanden anderen dienen kann. Besonders bei medialen Vorbildern ist Vorsicht geboten, da diese ja niemals real wären. Anregungen und Anleitungen für das eigene Denken und Handeln, sind aber medialen Personen durchaus zu entnehmen.	Weder reale noch mediale Personen dienen als Vorbild. Anhand von Medienfiguren können aber Anleitungen für eigenes Verhalten entnommen werden. Vorsicht vor zu starker Vorbildwirkung medialer Akteure – es handelt sich um irrealen Vorlagen.

Passage Kulturelle Unterschiede/ kulturelle Orientierungen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
1920 - 1975	Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund	Der Hauptunterschied begründet sich darin, ob man in Österreich geboren ist oder nicht. Weitere relevante Aspekte sind Religion, Aussehen und Sprachkenntnis.	Der Hauptunterschied begründet sich darin, ob man in Österreich geboren ist oder nicht. Weitere relevante Aspekte sind Religion, Aussehen und Sprachkenntnis.
1976 - 2019	Integration und ihr Scheitern	Das Gelingen von Integration ist stark vom Elternhaus und der Geschichte der Betroffenen abhängig. Kinder aus gebildeten, halbwegs gut situierten Familien haben es leichter. Traumatische Lebensgeschichten	Jugendliche mit Migrationshintergrund sind besser integriert, als jene aus bildungsfernen, armutsgefährdeten Familien. Je länger man in einem Land lebt, desto besser integriert ist man auch.

		erschweren Integration zusätzlich.	
2020 - 2138	Vorurteile	Besonders stark machen sich Vorurteile gegenüber MigrantInnen am Arbeitsmarkt bemerkbar. Die österreichische Asylpolitik fördert Integration nicht, sondern verhindert sie eher.	MigrantInnen sind am Arbeitsmarkt immer noch stark benachteiligt. Österreichische Asylpolitik stellt unerfüllbare Ansprüche an MigrantInnen.

Passage Familienklima

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
2139 - 2222	Positives Familienklima	Trotz gelegentlicher Reibereien mit Geschwistern, weniger mit den Eltern, wird das Familienklima durchwegs als positiv erlebt. Dazu notwendig sind aber auch Freiräume, welche sich die Familien schaffen.	Positives Familienklima, realistischer Zugang zu Gemeinsamkeit und Individualismus.

7.3.2 Falldarstellung Gruppe „Plaudertaschen“

Die Gruppe „Plaudertasche“ setzt sich aus drei jungen Mädchen ohne Migrationshintergrund zusammen, die zum Erhebungszeitpunkt die 8. Klasse einer Wiener AHS besuchten. Die Bilder des Eingangsstimulus werden von allen Teilnehmerinnen erkannt, die beiden Serien gerne und häufig rezipiert, wobei sich die Serie „Scrubs“ etwas größerer Beliebtheit erfreue, als die „Simpsons“, was aber darauf zurückgeführt wird, dass es sich um eine Zeichentrickserie handelt. Ferngesehen wird gerne und häufig. Vor allem serielle Formate erfreuen sich großer Beliebtheit, ebenso aber auch Spielfilme und Nachrichten. Die Gruppe gibt an gerne auch inhaltlich anspruchsvollere Filme zu rezipieren, Serien wären aber am Nachmittag, als kleine Pause beim Lernen, oder zur Gestaltung des Tagesablaufs präferiert. Insgesamt scheint Unterhaltung eine größere Rolle bei der Sendungsauswahl zu spielen, als Nachrichten oder Bildungsprogramme. Gemeinsam mit Freundinnen wird eher nicht ferngesehen, vor allem keine Serien, mit der Familie wird am Abend gelegentlich ferngesehen, hier am liebsten Spielfilme, da diese zu kommentieren, wenn man allein fernsieht, keinen Spaß und Sinn macht. Die Entwicklung des Kinderprogramms sieht die Gruppe kritisch, da sehr viele Sendungen in Verdacht stehen, die Kreativität und Phantasie der Kinder weniger zu beflügeln als einzuschränken. Überdies wird angezweifelt, dass Kinder das Kinderprogramm überhaupt verstünden.

Die Darstellung der Geschlechter ist im Fernsehen meist stark klischeehaft und stereotyp. Besonders in amerikanischen Produktionen wird immer auf das Muster blonder, vollbusiger aber etwas dümmlicher Cheerleader, und ihr männliches Pendant der fesche, draufgängerische Football-Spieler. Bei der Serie „Scrubs“ wird die Figur der Elliot als erfrischende Ausnahme angesehen, sie ist blond, hübsch und trotzdem eine sehr gute Ärztin. Auch die Serien „Simpsons“, „Greys Anatomy“ und „Gilmore Girls“ bedienen nicht die typischen Klischees. Mit sich selbst als Frauen scheinen die Mädchen zufrieden zu sein, problematisch ist gelegentlich der Umgang der Umwelt mit Geschlechtsstereotypen, wie zum Beispiel im allgemeinen Sprachgebrauch, aber auch im schulischen Umfeld, wo vor allem ältere Lehrer, klischeehafte Zugänge zu den Geschlechtern zeigen. Trotz aller Emanzipation gibt es Bereiche, wie z.B. die Technik, zu der die Gruppe keinen Zugang findet. Dies scheint eine männliche Domäne zu bleiben, auch wenn nicht ganz klar ist warum. Im Berufsleben stoßen Frauen oft an gläserne Decken, da ihre Karrieren auf Grund von Kinderbetreuungszeiten stagnieren. Vorbilder, weder aus dem wahren Leben, noch aus den Medien, haben die Teilnehmerinnen nicht. Sie lehnen die Vorstellung, sich jemanden zum Vorbild zu nehmen sogar ab, da die individuellen Aspekte der einzelnen Lebensgeschichten nie zueinanderpassen könnten und daher eine Vorbildwirkung nicht stattfinden könnte. Beeinflussung hingegen, auch durch die Medien, wird als positiver Aspekt zur eigenen Identitätsfindung angesehen, solange sie nicht übertrieben stark wirke.

Das Familienklima wird auch in dieser Gruppe als durchwegs positiv beschrieben. Wo bei auch hier darauf hingewiesen wird, dass ein gewisses Maß an Distanz nötig ist, um sich gut zu verstehen. Diese Distanzierung bezieht sich aber nicht nur auf die Familie, sondern auch auf Freundinnen.

7.4 Die Gruppe „Tapezierer“

Die Gruppe „Tapezierer“ besteht aus drei jungen Männern mit Migrationshintergrund, die zum Erhebungszeitpunkt am bfi Wien eine Ausbildung zum Tapezierer absolvierten. Die Teilnehmer sind zwischen 17 und 18 Jahre alt, ihre Familien stammen ursprünglich aus Bosnien und Serbien. Die Diskussion fand im November 2008 in einer Ausbildungsstätte des bfi Wien statt.

7.4.1 Auswertung Gruppe „Tapezierer“

Formulierende Interpretation Gruppe „Tapezierer“

7 – 107 Eingangspassage: Die Bilder der Serien werden erkannt, wobei festgestellt wird, dass die „Simpsons“ lieber gesehen werden als „Scrubs“. Beide Serien laufen sowohl auf ORF 1 als auch auf PRO 7. Besonders hingewiesen wird auf die Sonderausgaben der Simpsons, wie z.B. das Halloween-Special. Ein Teilnehmer outet sich als „Anna und die Liebe“ Fan.

108 – 250 Passage Fernsehen

108 – 146 OT: Wichtigkeit von Fernsehen: Obwohl in der Eingangspassage davon erzählt wurde, dass Fernsehen zum täglichen Ablauf gehört, wird hier auf die explizite Nachfrage zunächst eher ausweichend geantwortet. Demnach spielt der Computer eine größere Rolle im Leben der Jugendlichen. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit mittels TV-Karte auch am Computer fernzusehen. Die Eltern sind als Vielseher zu bezeichnen.

147 – 188 OT: Sendungspräferenzen: Angesehen wird täglich das gleiche Programm, nämlich zunächst Serien „Dann is acht Uhr (.) und dann such ich mir aus (irgendwelche) Film“ (150 – 151). Sendungen die gerne gesehen werden sind sowohl die „Simpsons“, als auch „Malcolm mitten drin“. Genannt wird auch „Anna und die Liebe“, diese Serie wird aber nur von einem Teilnehmer gerne gesehen.

189 – 250 OT: Gemeinsames Fernsehen/über Fernsehinhalte sprechen: Über die Möglichkeit gemeinsam mit Freunden fernzusehen wurde erst nach Nachfrage gesprochen. Gemeinsam mit der Familie wird aber eher nicht ferngesehen, da die Jugendlichen entweder eigene Geräte in ihrem Zimmer stehen haben, oder die Programmwahl der Eltern nicht ihren Geschmack trifft. Ein junger Mann gibt an, sich mit seiner Familie gerne „mexikanische Filme“ (192), eventuell Western, auf serbisch anzusehen. Über Fernsehinhalte wird weder mit Freunden noch der Familie gesprochen.

1355 – 1516 OT: Darstellung von MigrantInnen im Fernsehen: Die Idee der ORF Serie „Tschuschen:power“ das Leben von jungen MigrantInnen in Wien darzustellen, wird etwas skeptisch aufgenommen. Es sei immerhin etwas Neues, das man sich einmal ansehen könne, zumal es eh kaum österreichische Serien, oder Filme gibt. Außerdem sei das Problem bei österreichischen Filmen die Sprache, die man kaum versteht.

1429 Bm: [Die reden ur
 1430 komisch dort (.) musst richtig Deutsch reden (.) nicht einfach so (2)
 1431 Cm: Österreichisch (.) so wie du
 ((kurzes Durcheinanderlachen))
 1432 Bm: [Na wirklich (.) die reden so komisch dass ()
 1433 Am: [@2@ (.)
 1434 gschert odert was?
 1435 Cm: [Gschert

251 – 448 Passage Geschlechterrollen

251 – 448 OT: Darstellung der Geschlechter im Fernsehen: Meistens spielen in Filmen Männer die Hauptrolle. Bei diesen Filmen handelt es sich meist um Action- oder Horrorfilme. Wenn Frauen die Hauptrolle spielen, handelt es sich meist um einen Liebesfilm. Die Helden im Film sind hauptsächlich die Männern, Frauen sind meistens die Opfer „die dann abgemurkst irgendwo im Eck liegen“ (403 – 404).

415 Am: [Das männliche Geschlecht wird halt im Fernsehen immer als starkes
 416 Geschlecht dargestellt
 417 Cm: [War eigentlich auch immer so bei den Tieren
 418 (oder so)
 419 Af: [meistens sag ma so (4) obwohl bei den Simpsons

Insgesamt spielt die Geschlechterfrage bei den „Simpsons“ nur eine untergeordnete Rolle, da es sich eher um eine Kindersendung handle, ebenso wie „Spongebob“, was aber von vielen Altersgenossen und sogar den Eltern angesehen wird.

449 – 1077 Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

449 – 757 OT: Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund: Unterschiede werden vor allem an technischen Details ihrer Ausbildung, wie zum Beispiel einer längeren Lehrzeit für Jugendliche mit Migrationshintergrund, festgemacht. Einzelne Ausbilder verhalten sich abwertend gegenüber Lehrlingen mit Migrationshintergrund und beschimpfen diese. Dagegen tun könne man aber nichts.

758 – 963 OT: Tradition, Religion: Die Jugendlichen betonen, dass in ihren Familien kein besonderer Wert auf Tradition und Religion gelegt wird. Ein Jugendlicher erzählt, dass seine Volksgruppe gar keine Religion hat, die einzige Tradition betreffe Eheschließungen und zwar müssen die Frauen als Jungfrauen in die Ehe gehen. Den Grund dafür kenne er nicht, obwohl in den Familien schon über Traditionen gesprochen würde und man theoretisch die Väter fragen könnte. Es ist bekannt, dass gewisse Religionen Dinge

verbieten, wie zum Beispiel Moslems der Genuss von Schweinefleisch untersagt ist. Einige der Jugendlichen in der Ausbildung seien Moslems, jeder nimmt es aber nicht so genau mit der Einhaltung dieser Regeln.

964 – 1077 OT: Nationale Besonderheiten: In Deutschland scheinen die Menschen viel höflicher und netter zu sein als in Österreich.

971	Bm:	Ich ich geh
972	Am:	wie er in Deutschland auf der Straße
973		gangen is
974	Bm:	Jeder sagt mir
975	Am:	und die Leute ihn grüßen
976	Bm:	Morgen Morgen
977		Morgen ((ca. 3sec unverständlich))
978	Am:	@.@
979	Bm:	Und <u>hier</u> keiner sagt dir
980		Morgen in der Früh (.) nix
981	Cm:	Mh (.) als einzige schleich di @.@

Österreich zeichnet sich vor allem durch seine Verbrechen aus, wie z.B. der Entführung von Natascha Kampusch, oder dem Inzestfall von Amstetten. In Deutschland gäbe es allerdings auch Gewaltverbrechen, wie einen Amoklauf an einer Schule. Studien hätten bewiesen, dass dieser aber nicht durch PC-Spiele verursacht wurde. Im Gegenteil hat sich gezeigt, dass PC Spiele zwar die Reaktionsfähigkeit erhöhen, aber nicht aggressiv machen.

1078 – 1516 Passage Familienklima

1078 – 1234 OT: Auskommen mit den Eltern: Die Erfahrungen mit dem Elternhaus sind sehr unterschiedlich. Ein Jugendlicher ist gerade erst mit seiner Schwester zum Vater gezogen, da die Mutter mit dem neuen Mann nun weit außerhalb von Wien lebt. Hier gestaltet sich das Zusammenleben momentan schwierig, auch Kontakt zwischen den Geschwistern scheint es keinen zu geben. Die anderen beiden Teilnehmer scheinen keine Probleme mit ihren Eltern zu haben. Im Gegenteil wird sogar lobend darauf hingewiesen, dass die Mutter früher immer vor falschen Freunden und Drogen gewarnt habe. Heute seien viele Freunde von früher drogensüchtig. Diese Erfahrung teilt die gesamte Gruppe. Es wird festgestellt, dass man seinen Eltern mit zunehmendem Alter immer ähnlicher werde.

1235 – 1345 OT: Auskommen mit den Geschwistern: Der Kontakt mit den Geschwistern scheint bei keinem der Jugendlichen besonders innig zu sein, in zwei Fällen sind die jeweils älteren Schwestern aus den elterlichen Wohnungen bereits ausgezogen,

im dritten Fall leben Bruder und Schwester zwar gemeinsam beim Vater, pflegen aber keinen Kontakt.

1517 – 1838 Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen II

1517 – 1650 OT: Migrationsgeschichte & Sprache der Familie: Die Migrationsgeschichten stellen sich unterschiedlich dar, in einem Fall sind die Großeltern bereits vor ca. 30 Jahren nach Deutschland gezogen, die Familie des Teilnehmers kam aber später aus finanziellen Gründen nach Österreich, da es hier mehr Arbeit gibt. In einem anderen Fall kam der Teilnehmer erst mit 6 Jahren nach Österreich, die Großeltern haben sein Geburtsland nicht verlassen. Die Jugendlichen sprechen mit ihren Familien entweder deutsch oder serbo-kroatisch, die Muttersprache der Eltern ist aber eindeutig die dominierende Sprache zu Hause.

Zusammenfassende Darstellung Gruppe „Tapezierer“

Passage Fernsehen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
108 - 146	Wichtigkeit von Fernsehen	Fernsehen wird als weniger wichtig eingestuft, als die PC Nutzung. Dennoch wird täglich mehrere Stunden lang ferngesehen.	Fernsehen als Begleitscheinung. Obwohl täglich ferngesehen wird, ist es weniger wichtig als der PC.
147 - 188	Sendungspräferenzen	Es werden sowohl Serien, als auch Filme gerne rezipiert.	Unterhaltung steht bei der Sendungswahl im Vordergrund.
189 - 250	Gemeinsames Fernsehen/über Fernsehinhalte sprechen	Es wird weder mit Freunden noch mit der Familie ferngesehen, noch mit diesen über das TV-Programm gesprochen.	Fernsehen als individuelle Tätigkeit ohne Anschlusskommunikation.
1355 - 1516	Darstellung von MigrantInnen im Fernsehen	Das Leben von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Serie im österreichischen Fernsehen zu zeigen, stößt auf Skepsis. Es gibt aber wenige Serien und Filme aus Österreich, daher wäre es wenigstens etwas Neues.	Die Sendungsidee von „Tschuschen:power“ wird kritisch betrachtet. Positiv hervorgehoben wird der Aspekt, einmal etwas Neues zu zeigen.

Passage Geschlechterrollen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
251 - 448	Darstellung der Geschlechter im Fernsehen	Männer spielen meist die Hauptrolle, vor allem in Action- und Horrorfilmen, Frauen hingegen eher in Liebesfilmen. Männer sind im TV, ebenso wie in der Tierwelt das starke Geschlecht, Frauen die Opfer.	Starke und heldenhafte Darstellung des Mannes in den Medien. Frauen zumeist in der Opferrolle.

Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
449 - 757	Unterschiede im Leben von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund	Unterschiede fallen vor allem im Bereich der Ausbildung auf: andere Lehrzeiten und unfreundliches Verhalten der Ausbilder.	Bemerkte Unterschiede beziehen sich auf die Ausbildungsinstitution, nicht auf das Zusammenleben mit österreichischen Jugendlichen.
758 - 963	Tradition, Religion	Es gibt kaum verbindliche Traditionen, wenn, dann sind ihre Gründe nicht bekannt. Zu strenge religiöse Regeln sind der Gruppe unverständlich, zumal die Teilnehmer selbst nicht religiös sind.	Traditionen spielen in den Familien, ebenso wie Religion kaum eine Rolle, auch werden sie nicht bewusst weitergegeben. Die Einhaltung religiöser Regeln bei anderen stößt auf Unverständnis.
964 - 1077	Nationale Besonderheiten	In Deutschland sind Menschen netter und höflicher zu den Jugendlichen (mit Migrationshintergrund)? Österreicher wirken immer eher abweisend, grantig.	Höflichkeit in Deutschland stärker ausgeprägt als in Österreich. Österreich sticht vor allem durch diverse Kriminalfälle hervor.

Passage Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen II

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
1517 - 1650	Migrationsgeschichte & Sprache in der Familie	Großelterngeneration ist-tlw seit 30 Jahren in Deutschland, aber auch im Herkunftsland verblieben. TN sowohl in Österreich, als auch im Herkunftsland der Familie geboren und erst später eingewandert. In Familien wird eher in der Muttersprache der Eltern kommuniziert.	Unterschiedlichste Familiengeschichten, aber ähnlicher Sprachgebrauch – nämlich Bevorzugung der Muttersprache der Eltern.

Passage Familienklima

Zeilennummer	OT/UT	Abstraktion	Reduktion/Fazit
1078 - 1234	Auskommen mit den Eltern	Beziehung zu den Eltern von Teilnehmer zu Teilnehmer sehr unterschiedlich. Es findet sich sowohl große Unterstützung und Zusammenhalt, aber auch neutrales Zusammenleben, bis zu schwierigen Situationen.	Sehr unterschiedliche Erfahrungen im Elternhaus, teils positiv, teils eher negativ.
1235 - 1345	Auskommen mit den Geschwistern	Es besteht kaum bis wenig Kontakt zu den Geschwistern. Wobei dies am Geschlecht und Alter dieser liegen könnte, alle Teilnehmer haben ältere Schwestern, die bereits ausgezogen sind.	Es besteht kaum bis wenig Kontakt zu den Geschwistern.

7.4.2 Falldarstellung Gruppe „Tapezierer“

Die Gruppe „Tapezierer“ besteht aus drei jungen Männern mit Migrationshintergrund, welche zum Erhebungszeitpunkt gerade die Ausbildung zum Tapezierer am bfi Wien absolviert haben. Die Bilder des Eingangsstimulus waren auch dieser Gruppe ein Begriff. Beide Serien werden gerne und regelmäßig rezipiert, wobei die „Simpsons“ etwas lieber gesehen werden, als „Scrubs“. Es wird regelmäßig und auch viel ferngesehen, trotzdem gibt die Gruppe an, dass der Computer eine größere Rolle in ihrem Leben spielen würde, als der Fernseher. Angesehen werden hauptsächlich Unterhaltungssendungen, wie Serien am späten Nachmittag und frühen Abend, danach Spielfilme. Gemeinsam mit Freunden oder der Familie wird kaum ferngesehen, da eigene Geräte in den Zimmern vorhanden sind und sich die Sendungspräferenzen der einzelnen Familienmitglieder nicht decken. Über Fernsehinhalte gesprochen wird weder mit Freunden noch Verwandten. Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Aspekten des eigenen Lebens, konnte bei dieser Gruppe nicht festgestellt werden. Weder mit der Frage nach ihrem Selbstbild als Männer, noch der allgemeinen Frage, wie Männer und Frauen sein sollten, bzw. sind, konnten die jungen Männer etwas anfangen. Lediglich die oft stereotype Darstellung von Männern und Frauen in Spielfilmen ist der Gruppe aufgefallen, Demnach spielen Männer meist in der Hauptrolle den Helden, während Frauen vermehrt in der Opferrolle vorkommen. Bei Serien wie „Simpsons“ oder

„Spongebob“ spiele das Geschlecht keine Rolle, da es sich um Kindersendungen handle.

Kulturelle Unterschiede/kulturelle Orientierungen machen die jungen Männer vor allem an ihrer Ausbildung fest, die für Jugendliche mit Migrationshintergrund offenbar etwas anders ablaufe, als für Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Während der Ausbildungszeit wurden mehrfach schlechte Erfahrungen mit Betreuern, bzw. Ausbildnern gemacht, da diese sich fremdenfeindlich äußerten. In ihren Familien wird wenig Wert auf die Beibehaltung von Tradition oder Religion gelegt. Lediglich ein Teilnehmer weist darauf hin, dass es bei ihnen, den aus Serbien stammenden Roma, die Regel gibt, dass Frauen als Jungfrau in die Ehe gehen müssten. Warum das ist, kann er allerdings nicht beantworten. Zu strenge Regeleinhaltung, auch in Bezug auf verbotene Lebensmittel zum Beispiel, kann die Gruppe nicht nachvollziehen.

Das Klima in den Familien kann als neutral angesehen werden. Es scheint, außer bei einem Teilnehmer, wenig innerfamiliäre Kontakte zu geben. Man lebt miteinander, aber eher nebeneinander her.

7.5 Zusammenfassende Darstellung der qualitativen Ergebnisse

Abgeleitet aus den theoretischen Grundlagen, wurden zu Beginn des empirischen Teils dieser Arbeit vier Forschungsfragen formuliert, welche sich auf die Hauptaspekte der Untersuchung beziehen und in weiterer Folge auch zur Generierung der entsprechenden Hypothesen dienten. Zusätzlich dazu, wurden zwei weitere Forschungsfragen formuliert, welche die Aspekte Medienrezeption und Aneignung, sowie eine Verknüpfung, aller untersuchungsrelevanter Aspekte miteinander, untersuchbar machen sollen:

FF1: *Gibt es einen Unterschied hinsichtlich des Fernsehkonsums von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Wie aus der quantitativen Studie der vorliegenden Dissertation hervorgeht und durch weitere Studienergebnisse (vgl. u.a. Repräsentativstudie der ARD/ZDF Medienkommission, Migranten und Medien 2007) untermauert werden kann, gibt es hinsichtlich der Menge des Fernsehkonsums keine großen Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Dieses Bild zeigt sich auch nach Auswertung der Gruppendiskussionen bestätigt. Die Jugendlichen, Mädchen wie auch Burschen, sehen vor allem am Nachmittag und Abend gerne und regelmäßig fern. Auch hinsichtlich der Sendungspräferenzen konnten keine auffälligen Unterschiede festgestellt werden. Die Sendungen, die aus dem Ranking der quantitativen Untersuchung, als besonders beliebt hervorgingen, erfreuen sich auch bei den qualitativen Gruppen großer Beliebtheit. Wo-

bei hier „Scrubs“ ein bisschen lieber von Mädchen, dafür „Simpsons“ etwas lieber von Burschen gesehen wird.

Hinsichtlich der Sendungsauswahl erzählten alle Gruppen, vorwiegend um unterhalten zu werden, fernzusehen. Das Schätzen des Bildungsaspekts des Fernsehens wurde besonders stark von der Gruppe „Matura“, etwas weniger aber dennoch, von der Gruppe „Plaudertaschen“ hervorgehoben. Bei diesen Gruppen handelt es sich um jene, ohne Migrationshintergrund. Die Gruppen „Büro“ und „Tapezierer“ nannten hingegen keinerlei Sendungen mit Bildungsanspruch, bzw. zeigten sich in den Diskussionen keine diesbezüglichen Interessen. Dieses Ergebnis stimmt nicht mit den quantitativen Daten überein, denn in diesen wurden keine auffallenden Unterschiede zwischen den Nutzungsmotiven zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund sichtbar. Einen möglichen Einfluss könnten hier sozialer Status und Bildungsgrad der Befragten haben.

Die Ergebnisse der Diskussionen, dass weder gemeinschaftlich ferngesehen, noch über gesehene Programme gesprochen wird, und das über Geschlecht und Migrationsstatus hinweg, kann durch die quantitative Befragung bestätigt werden.

FF2: *Gibt es einen Unterschied in den kulturellen Orientierungen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Im Verlauf der vier Gruppendiskussionen hat sich ein Grundgerüst herauskristallisiert, das auf Grund des vorliegenden Datenmaterials nicht zur Gänze nachvollziehbar und interpretierbar ist, aber dennoch vielversprechend erscheint. Auf den ersten Blick zeigen weder Jugendliche mit noch ohne Migrationshintergrund besonderes Interesse an kulturellen Gepflogenheiten in Österreich und/oder dem Herkunftsland ihrer Familien. Kulturelle Weitergabe scheint zwar, vor allem für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht völlig bedeutungslos zu sein, aber wirklich wichtig ist sie dennoch nicht. Ein interessanter Aspekt zeigt sich bei den Gruppen „Plaudertaschen“ und „Matura“, welche jeweils von Klassenkolleginnen mit Migrationshintergrund berichten, welche auf Grund des Einflusses von Familie und Freunden, nationalistische Tendenzen entwickelt haben, die ursprünglich nicht zu erkennen waren. Es scheint auch, als wären die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund grundsätzlich stärker an kulturellen Aspekten im Leben ihrer Mitschüler und Freunde mit Migrationshintergrund interessiert, als umgekehrt. Denn weder die Gruppe „Büro“ noch die Gruppe „Tapezierer“ zeigte solches, gegenüber österreichischen Kollegen oder Freunden. Aus der quantitativen Studie geht hervor, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sowohl im normativen, als auch im

evaluativen Teil des COS höhere Mittelwerte erzielen, was auf kollektivistische Einstellungen schließen lässt!

FF3: *Gibt es einen Unterschied in den Geschlechterrollen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Es zeigt sich nicht nur ein Unterschied in den Geschlechterrollen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, sondern auch ein sehr großer Unterschied zwischen Frauen und Männern, unabhängig von deren Migrationserfahrungen. Denn Frauen scheinen ganz allgemein, viel öfter und intensiver über ihre Rolle, auch die Darstellung der Rolle von Frauen in den Medien, nicht nur nachzudenken, sondern auch mit Freundinnen darüber zu sprechen. So fiel es weder der Gruppe „Büro“, noch der Gruppe „Plaudertasche“ schwer, ein Bild der Frau im Fernsehen zu zeichnen. Der Gruppe „Plaudertaschen“ gelang es darüber hinaus, auch von sich selbst ein solches Bild zu entwerfen, der Gruppe „Büro“ viel weniger. Die Gruppe „Tapezierer“ konnte mit der Frage nach ihrer Selbstwahrnehmung als Männer überhaupt nichts anfangen, es schien tatsächlich so, als haben die drei jungen Männer sich noch nie als solche hinterfragt. Auch die Darstellung der Geschlechter im Fernsehen, konnte diese Gruppe nur mühsam rekonstruieren. Die Gruppe „Matura“ konnte nach kleinen Anfangsschwierigkeiten ein recht konkretes Bild, sowohl von sich selbst, als auch der Darstellung der Geschlechter im Fernsehen zeichnen. Vergleicht man nun die Rolleneinschätzung von Frauen bzw. jungen Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund, zeigt sich, dass die beiden Gruppen, die diese in der Studie repräsentieren, aus völlig unterschiedlichen Lebenswelten stammen. Während die Gruppe „Plaudertaschen“ bisher lediglich mit altmodisch-stereotypen Ansichten von Professoren an ihrer Schule und dem allgemeinen – nämlich männlich dominierten – Sprachgebrauch konfrontiert war, leben die Mädchen der Gruppe „Büro“ in einer Welt, in der Männer Frauen einsperren, sie schlagen und ihnen zum Beispiel den Umgang mit Freundinnen verbieten. Es zeigt sich zwar der grundsätzliche Wunsch nach Gleichberechtigung, aber momentan scheinen die Mädchen sich ihrem Schicksal eher zu fügen, als dagegen zu rebellieren. Die jungen Männer der Gruppe „Tapezierer“ scheinen hingegen gar kein Bild von sich zu haben. Im Gegensatz zu ihren österreichischen Kollegen der Gruppe „Matura“, welche als stark selbstreflexiv wahrgenommen wurde. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Daten der quantitativen Studie, denn auch hier zeigt sich, dass jugendliche mit Migrationshintergrund ein signifikant konservativeres Bild der Geschlechterrollen haben.

FF4: *Gibt es einen Unterschied in der Einschätzung des Familienklimas von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Dem Alter entsprechend konnte bei keiner der Gruppen eine besonders starke Bindung zum Elternhaus festgestellt werden. Bei allen Gruppen stand bereits die Peer-Group an erster Stelle. Trotzdem oder vor allem deswegen, zeigte sich über alle Gruppen hinweg ein durchwegs positives Familienklima. Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung konnten in diesem Bereich leider nicht nachgezeichnet werden.

FF5: *Gibt es einen Unterschied in den Modi der Medienrezeption und Medienaneignung zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Der größte Unterschied zwischen den beiden Gruppen besteht darin, dass es sich bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund eindeutig um die reflektierten Rezipienten handelt. Sie wählen Fernsehsendungen gezielt aus, denken über mögliche Hintergründe und Nutzungsmotive nach und sehen nicht nur, wenn auch hauptsächlich, fern um unterhalten zu werden, sondern auch um informiert, weitergebildet zu werden. Bei den Gruppen mit Migrationshintergrund steht eindeutig der Faktor Unterhaltung im Vordergrund. Sendungen mit informativem Charakter werden offenbar nicht angesehen. Diese Ergebnisse decken sich allerdings nicht mit jenen der quantitativen Studie.

FF6: *Gibt es einen Unterschied in der Bewertung ausgewählter Fernsehsendungen im Hinblick auf Geschlechterrolle, kultureller Orientierung & Familie zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?*

Der augenfälligste Unterschied zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ist jener, dass sich die Repräsentanten der ersten Gruppe bislang scheinbar nur wenig mit einzelnen Sendungen und ihren Inhalten auseinandergesetzt haben, demzufolge hat sich auch kein konkretes Bild herausarbeiten lassen. Die Gruppe „Büro“ beschreibt eher allgemein ein sehr stereotypes, abzulehnendes Bild der Frau in den Medien, nennt aber keine konkreten Beispiele. Ebenso wenig für die Bereiche kulturelle Orientierung und Familie. Ähnlich verhält es sich bei der Gruppe „Tapezierer“. Die Gruppen „Matura“ und „Plaudertaschen“ nennen jeweils die Serien „Scrubs“ und „Simpsons“ als Beispiele für aufgebrochene Rollenklischees. Die „Simpsons“ haben überdies kulturelle Bedeutung, da sie sich kritisch mit amerikanisch – politischen Themen auseinandersetzen. Negatives Beispiel in Sachen kulturelle Aspekte und Geschlechterrollen sind amerikanische High Schoolfilme. Der Aspekt Familie scheint im Zusammenhang mit medialen Präferenzen irrelevant zu sein.

8. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Wie bereits beschrieben ist es Ziel der vorliegenden Dissertation, die Aspekte Fernsehkonsum, Familienklima, kulturelle Orientierungen und Geschlechterrollen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund jenen von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund gegenüberzustellen, um auf Basis sozialwissenschaftlicher Methoden, mögliche Unterschiede und/oder Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Auf Grund der Vielfältigkeit und Fülle der Daten, werden die interessantesten und aussagekräftigsten Ergebnisse, welche abseits der Hypothesenprüfung ermittelt wurden, zunächst in deskriptiver, tabellarischer Form dargestellt. Diese Darstellung versucht der Unterscheidung zwischen Jugendlichen mit bzw. ohne Migrationshintergrund Rechnung zu tragen.

Soziodemographische Eckpunkte

	Jugendliche mit Migrationshintergrund	Jugendliche ohne Migrationshintergrund
Schule/ Ausbildung	Großteil besucht HS; Lehre am bfi Wien (qual. Gruppen)	Großteil besucht AHS; MaturantInnen (qual. Gruppen)
Familie/ Geschwister	Eltern sind zum Großteil verheiratet – kaum geschiedene, getrennte Paare (höchst signifikant), besonders in muslimischen Familien (sehr signifikant). Geschwisteranzahl meist zwischen 1-2, deutlich weniger Einzelkinder, dafür öfter 3 bzw. mehr als 3 Geschwister (sehr signifikant).	Eltern auch hier zum Großteil verheiratet, jedoch auch deutlich öfter getrennt bzw. geschieden. Geschwisteranzahl liegt zwischen 1-2 – deutlich mehr Einzelkinder, deutlich weniger mit 3 oder mehr Geschwistern.
Schulbildung/ Beruf der Eltern	Mütter haben häufiger keinen Schulabschluss oder HS-Abschluss (sehr signifikant) und sind häufig Arbeiterinnen bzw. Hausfrauen (höchst signifikant). Väter haben meist Hauptschulabschluss (signifikanter Zusammenhang) und sind als Arbeiter tätig, bereits in Pension oder arbeitslos.	Mütter haben häufiger Lehre absolviert, maturiert und studiert. Sie sind meist Beamtinnen, Angestellte oder Selbstständige. Väter haben häufiger eine Lehre abgeschlossen, maturiert und studiert. Sie sind meist Beamte, Angestellte oder Selbstständige (sehr signifikant).
Geburtsland/ Staatsbürgerschaft/ Religion	Überwiegende Teil der Befragten J wurde in Österreich geboren und besitzt die österr. Staatsbürgerschaft. Alle Jugendlichen aus türkischen Familien und der Großteil der bosnischen Jugendlichen sind Muslime. Serbische und einige bosnische Jugendliche sind serbisch-orthodox.	Hier ist der christliche Glaube am weitesten verbreitet, einige Jugendliche sind o.B. (höchst signifikant).
Sprache	In wenigen Familien wird hauptsächlich deutsch gesprochen. Die Sprachkenntnisse der Eltern werden als recht gut eingeschätzt.	

Zugehörigkeit	Der Großteil fühlt sich eher dem Herkunftsland der Familie, als Österreich zugehörig. Einige geben an, sich beiden Ländern gleich zugehörig zu fühlen.	
----------------------	--	--

Fernsehkonsument

	Jugendliche mit Migrationshintergrund	Jugendliche ohne Migrationshintergrund
Lieblings-sendungen	Besonders beliebt: Spongebob, Mein cooler Onkel Charly, Fußball (EM zum Erhebungszeitpunkt), Galileo, TV-Total, Greys Anatomy, ...	Besonders beliebt: Scrubs, Simpsons, Spongebob, Greys Anatomy, South Park, Desperate Housewives, Malcolm mitten drin, ...
Gemeinsames Fernsehen	Sehen lieber mit ihrer Mutter oder Geschwistern fern, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Am allerliebsten alleine. Sehen insgesamt sehr viel häufiger mit Geschwistern fern, als Vergleichsgruppe. Am häufigsten wird alleine ferngesehen.	Sehen lieber mit ihrem Vater oder Freunden fern als Vergleichsgruppe. Am allerliebsten alleine. Sehen insgesamt häufiger mit Eltern, Freunden oder alleine fern als Vergleichsgruppe. Am häufigsten wird alleine ferngesehen.
Anschluss-kommunikation	Sprechen lieber mit Eltern und Geschwistern über gesehene Sendungen, als die Vergleichsgruppe – am liebsten aber mit Freunden. Sprechen tatsächlich häufiger mit Müttern, Geschwistern oder niemandem über gesehene Sendungen. Insgesamt werden Sendungsinhalte am häufigsten mit Freunden besprochen.	Sprechen lieber mit Freunden bzw. niemandem über gesehene Sendungen – am liebsten aber mit Freunden. Sprechen tatsächlich häufiger mit Vätern oder Freunden über gesehene Sendungen. Insgesamt werden Sendungsinhalte am häufigsten mit Freunden besprochen.
Fernsehzeiten	Sehen häufiger in der Früh, am Nachmittag bzw. immer wenn sie daheim sind fern, als Vergleichsgruppe – am häufigsten aber am Abend.	Sehen häufiger am Abend, bzw. gar nicht fern, als Vergleichsgruppe – am häufigsten aber am Abend.
Programmauswahl	Im Vergleich geben aus dieser Gruppe mehr Jugendliche an, nicht zu wissen, wie ihre Programmauswahl eigentlich erfolgt. Die meisten zappen, etwas weniger nutzen ein TV-Programm.	Auch hier steht zappen an erster Stelle, gefolgt von TV-Programm und der Antwort „weiß nicht“. Einige Eltern dieser vergleichsgruppe wählen das Programm für ihre Kinder aus.
Nebentätigkeiten	Die Jugendlichen dieser Vergleichsgruppe essen, lesen, spielen, tun nichts anderes oder sprechen während des Fernsehens häufiger mit Freunden und Familie. Am häufigsten wird gegessen und gesprochen.	In dieser Gruppe wird häufiger nebenbei telefoniert bzw. SMS geschrieben, am Computer gearbeitet oder gechatet, bzw. HÜ gemacht. Häufigste Nennungen: essen, telefonieren und SMSen.

Weiterführende Ergebnisse abseits der Hypothesenprüfung

Kulturelle Orientierung & TV-Konsum	Jugendliche die angeben unter der Woche „gar nicht“ fernzusehen haben die höchsten Werte im normativen Teil des COS. Gefolgt von jenen die „4 Std. oder mehr“ fernsehen. Im evaluativen Teil weisen jene die höchsten Werte aus, welche „mehr als 4 Std.“ pro Tag fernsehen (signifikant). Jene, die am Wochenende täglich „4 Std.“ fernsehen haben im normativen Teil die höchsten Mittelwerte – jene die „1 Std.“ sehen, im evaluativen Teil.
Kulturelle Orientierung & Genrewahl	Bezüglich dieser beiden Variablen konnten keinerlei Signifikanzen herausgearbeitet werden. Interessant ist, dass diejenigen, die angeben selten „Entertainment“ zu sehen, die jeweils höchsten Werte im normativen als auch evaluativen Teil aufweisen. Bei den Faktoren „Series“, „Infotainment“ und „bet & win“ erreichen in beiden Bereichen jene die höchsten Mittelwerte, welche angeben solche Programme „gar nicht“ zu sehen.
Geschlechterrollen & TV-Konsum	Es konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Menge des TV-Konsums am Wochenende und der Geschlechterrollenorientierung festgestellt werden – dieser ergibt sich allerdings nicht für Wochentage. Demnach haben jene, welche am Wochenende „mehr als 4 Std.“ fernsehen, ein besonders konservatives Geschlechterrollenbild. Besonders liberal denken jene, die am Wochenende „gar nicht“ fernsehen.
Geschlechterrollen & Genrewahl	Hinsichtlich dieser beiden Variablen konnten keine signifikanten Zusammenhänge festgestellt werden. Vergleicht man die einzelnen Werte zeigt sich aber, dass jene, die angeben sehr häufig „Entertainment“, selten „Series“, häufig „Infotainment“ und sehr häufig „bet & win“ zu sehen, die konservativste Einstellung hinsichtlich der Geschlechterrollen aufweisen. Am liberalsten denken jene, welche nie „Entertainment“ und „Infotainment“, sehr häufig „Series“ und häufig „bet & win“ sehen.
Familienklima & TV-Konsum	Gemessen an der Fernsehdauer an durchschnittlichen Wochentagen, ist der Zusammenhalt in jenen Familien am größten, in denen bis zu 1 Std. ferngesehen wird. Am geringsten ist er in jenen, in denen mehr als 4 Std. täglich ferngesehen wird. Offenheit und Selbstständigkeit sind in Familien, in denen nicht ferngesehen wird am stärksten vorhanden. Konfliktneigung, religiöse Orientierung und Kontrolle werden vor allem in Familien hoch eingeschätzt, in denen auch viel bis sehr viel ferngesehen wird. Für die Fernsehdauer am Wochenende zeigt sich ein sehr ähnliches Bild. Signifikante Zusammenhänge konnten allerdings, abgesehen von einem sehr signifikanten Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung und TV-Konsum am Wochenende, nicht gefunden werden. Wochenend-Vielseher (4 Std. +) stammen demnach aus Familien mit ausgeprägter religiöser Orientierung.
Familienklima & Genrewahl	Sehr signifikante Zusammenhänge konnten zunächst zwischen den Variablen Selbstständigkeit & Entertainment, religiöse Orientierung und Entertainment, sowie Kontrolle & Entertainment festgestellt werden. Demnach herrscht der größte Zusammenhalt in Familien in denen selten Entertainment rezipiert wird, Offenheit und Selbstständigkeit sind besonders groß in Familien in denen dieses Genre gar nicht rezipiert wird. Religiöse Orientie-

	rung und Kontrolle sind hoch, wenn Entertainment selten gesehen wird, die Konfliktneigung besonders hoch, wenn Entertainment sehr häufig angesehen wird. Für den Faktor „Series“ konnten keinerlei Signifikanzen errechnet werden. Es zeigt sich aber, dass Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit von jenen Jugendlichen sehr hoch eingeschätzt werden, welche dieses Genre sehr häufig rezipieren. Religiöse Orientierung und Kontrolle sind bei jenen sehr stark bewertet, welche Series gar nicht bzw. selten sehen. Die Konfliktneigung in der Familie wird von häufigen SeherInnen, als sehr hoch eingeschätzt. Der Faktor „Infotainment“ weist mit der Variable Zusammenhalt einen signifikanten Zusammenhang auf. Weiters zeigt sich, dass bei sehr häufiger Infotainment Rezeption auch religiöse Orientierung und Kontrolle hohe Werte zeigen. Konfliktneigung, Offenheit und Selbstständigkeit sind hoch bewertet, wenn dieses Genre selten bis gar nicht rezipiert wird. Für den Faktor „bet & win“ konnten wiederum keine Signifikanzen festgestellt werden. Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit sind dort sehr hoch, wo solche Sendungen häufig gesehen werden. Konfliktneigung und Kontrolle werden hoch eingeschätzt, wenn bet & win sehr häufig rezipiert wird. Die religiöse Orientierung ist besonders hoch, wenn bet & win selten gesehen wird.
--	---

Hypothesen

Hypothese	Ergebnis
H₁: Es gibt einen Unterschied in der Menge des Fernsehkonsums zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund sehen ca. gleich viel fern – viele der Befragten sowohl unter der Woche, als auch am Wochenende mehr als 4 Std. täglich
H₂: Es gibt einen Unterschied zwischen den Präferenzen für bestimmte Fernsehformate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Es gibt keine herausragenden Unterschiede in der Genrewahl der beiden Gruppen. Entertainment „gar nicht“ anzusehen wird von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund etwas öfter festgestellt, Series werden hingegen von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sehr viel häufiger gesehen, als von der Vergleichsgruppe. Infotainment und bet & win – Sendungen sehen wiederum Jugendliche mit Migrationshintergrund etwas öfter „selten“.
H₃: Es gibt einen Unterschied zwischen den Präferenzen für bestimmte Fernsehsendungen bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Es zeigt sich zwar, dass vor allem die Serien „Scrubs“ und „Simpsons“ häufiger von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund gesehen werden, diese Zusammenhänge weisen aber keinerlei Signifikanzen auf. Insgesamt sind die Präferenzen sehr ähnlich.
H₄: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte kollektivistische Wertvorstellungen, als Jugendliche ohne Migrationshin-	Falsifiziert. Es zeigt sich zwar anhand der Mittelwerts Vergleiche eine gewisse Tendenz, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund im normativen Teil der Skala stärkere kollektivistische Ansichten vertreten, mit $p=0,078$ kann dies aber

tergrund.	nicht mit Sicherheit angenommen werden.
H₅: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie stärker ausgeprägte individualistische Wertvorstellungen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.	Verifiziert. Mit $p=0,033$ kann diese Annahme bestätigt werden. Ein Blick auf die Mittelwerte des evaluativen teils des COS bestätigt, dass auch hier Jugendliche mit Migrationshintergrund höhere Werte aufweisen, also kollektivistischer orientiert sind, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.
H₆: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund kommen, dann haben sie ein weniger konservatives Bild der Geschlechterrollen, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.	Verifiziert. Mit $p=0,000$ konnte hier ein höchst signifikanter Zusammenhang aufgezeigt werden. Auch hier zeigt ein Vergleich der Mittelwerte höhere Ergebnisse bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, was auf ein konservatives Bild der Geschlechterrollen schließen lässt.
H₇: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie den Zusammenhalt in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Der Mittelwerts Vergleich bestätigt, dass Jugendliche ohne Migrationshintergrund den Zusammenhalt in ihrer Familie höher einschätzen.
H₈: Wenn Jugendliche aus Familien ohne Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Offenheit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche mit Migrationshintergrund.	Verifiziert. Die Offenheit in der Familie wird von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund deutlich höher eingeschätzt, als von der Vergleichsgruppe.
H₉: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Konfliktneigung in ihrer Familie geringer ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Diese Hypothese muss verworfen werden ($p=0,654$), auch wenn der Vergleich der Mittelwerte leicht höhere Werte bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund zeigt.
H₁₀: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, schätzen sie die Selbstständigkeit in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.	Falsifiziert. Die Selbstständigkeit wird in von Jugendlichen aus Familien ohne Migrationshintergrund höher eingeschätzt, als von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – und das sogar sehr signifikant ($p=0,010$).
H₁₁: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund kommen, dann schätzen sie die religiöse Orientierung in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.	Verifiziert. Die religiöse Orientierung ist in Familien mit Migrationshintergrund deutlich höher, als in Familien ohne Migrationshintergrund.
H₁₂: Wenn Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund stammen, dann schätzen sie die Kontrolle in ihrer Familie höher ein, als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.	Verifiziert. Auch die Kontrolle innerhalb der Familie wird von Jugendlichen mit Migrationshintergrund viel stärker erlebt, als von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Versucht man nun ein abschließendes Bild zu zeichnen, welches die Besonderheiten, Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund darstellt zeigt sich Folgendes:

Die Jugendlichen, die an dieser Studie teilgenommen haben, weisen starke Unterschiede im Bereich ihrer sozialen Herkunft und schulischen Ausbildung auf. Leider ist es der Autorin nicht gelungen diese Ungleichheiten auf Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund gleichmäßig zu verteilen. So besucht der Großteil der Befragten mit Migrationshintergrund die Hauptschule, bzw. absolviert eine Lehre am bfi Wien. Auch die Eltern dieser Jugendlichen stammen aus eher bildungsfernen Schichten und sind sehr häufig als ArbeiterInnen tätig. Die Mütter sind Hausfrauen, die Väter bereits in Pension oder arbeitslos. Die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund besuchten zum Erhebungszeitpunkt meistens eine AHS, bzw. hatten bereits maturiert. Ihre Eltern können auf bessere schulische Ausbildung verweisen und sind in besser bezahlten Berufen anzutreffen. Insgesamt sind die Lebensumstände der Jugendlichen aus dieser Stichprobe, ebenso wie diejenigen der Jugendlichen aus den Diskussionsgruppen sehr traditionell um nicht klischeehaft zu sagen.

Es ist folglich davon auszugehen, dass einige der Ergebnisse, eher auf die soziale Herkunft, denn auf den Migrationsstatus der Befragten zurückzuführen sind. Diese Vermutung wird auch durch die durchgeführten Gruppendiskussionen bestätigt, denn dort zeigt sich ein sehr starker Unterschied zwischen den Gruppen, besonders in auch hypothesenrelevanten Aspekten, wie zum Beispiel den Geschlechterrollen. Die Lebenswelten der DiskussionsteilnehmerInnen stellten sich so unterschiedlich dar, dass schlussendlich auch auf eine Auswertung mittels Dokumentarischer Methode verzichtet wurde, da eine Typenbildung rein auf Grund von migrationsspezifischen Aspekten als nicht sinnvoll erschien.

Gemeinsamkeiten konnten aber vor allem im Bereich der Mediennutzung - Fernsehnutzung festgestellt werden. Alle Jugendlichen dieser Studie sehen gern und viel fern - Unterhaltung wird dabei groß geschrieben, wobei unterschiedliche Präferenzen festgestellt werden können. Die Auseinandersetzung mit dem Fernsehkonsum, auch die bewusste Sendungsauswahl zu Bildungszwecken konnte bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund stärker herausgearbeitet werden, als bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, denn bei ihnen steht Unterhaltung, eventuell Eskapismus (vgl. Katz & Foulkes, 1962) im Vordergrund der Zuwendung zu Medieninhalten, was wiederum mit dem Vielseher-syndrom (vgl. u.a. Vitouch 2000, S. 22) in Verbindung gebracht werden kann. Eine

selbstreflexiv-kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen findet auch vor allem bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund statt. Vor allem junge Männer mit Migrationshintergrund scheint ein Nachdenken über die eigene Geschlechterrolle fern zu liegen. Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in den quantitativen Daten wieder. Das dort gezeichnete konservative Rollenbild lässt darauf schließen, dass althergebrachte Traditionen einfach ungefragt übernommen werden. Konservative Geschlechterrollen finden sich vor allem bei Jugendlichen wieder, welche viel bis sehr viel fernsehen. Besonders ausgeprägt erscheint dieses konservative Bild bei denjenigen, die sehr häufig Talkshows, Zeichentrickserien und Realityshows (= Faktor Entertainment) rezipieren. Diejenigen, die sehr häufig serielle Formate aber auch Musik-TV rezipieren, haben hingegen ein sehr liberales Bild der Geschlechterrollen. Präferenzen für serielle Formate sind vor allem bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund nachweisbar. Dieses Ergebnis wird durch die Gruppendiskussionen verstärkt – hier weisen die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sogar selbst auf diesbezügliche Präferenzen, auf Grund der untypischen Geschlechterdarstellung (z.B. in Scrubs) hin.

Die Ergebnisse hinsichtlich der kulturellen Orientierung der befragten Jugendlichen zeigt, dass diejenigen mit Migrationshintergrund sowohl im Bereich der allgemeinen Normen – sprich ihrer Einschätzung, wie Dinge in Österreich gehandhabt, gewertet werden, aber auch in ihrer persönlichen Werthaltung eher kollektivistisch denken, handeln und fühlen. Diese Tendenz relativiert sich allerdings mit zunehmendem Alter. Es besteht ein gewisses Ungleichgewicht in der Wahrnehmung der Lebensumwelt, denn österreichische Jugendliche schätzen die Normen in diesem Land, ebenso wie ihr eigenes Verhalten, weit aus individualistischer ein. Diese kollektivistische Tendenz lässt ein Integrationsproblem, vor allem bei jungen Türken vermuten. Interessant ist allerdings das Einzelergebnis, dass in Bezug auf TV-Konsum und kulturelle Orientierung diejenigen im normativen Teil die höchsten Werte erzielen, welche angeben unter der Woche gar nicht fernzusehen – es handelt sich dabei um junge Männer im Alter zwischen 16-18 Jahren aus ursprünglich österreichischen Familien. Im evaluativen Teil sind es ebenfalls junge Männer, meist im Alter zwischen 14-15 Jahren mit Migrationshintergrund. Auch für den TV-Konsum am Wochenende und der kulturellen Orientierung lässt sich nur schwer ein plausibler Zusammenhang zur Herkunft ziehen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass hier keine besonderen Zusammenhänge bestehen. Wer, wann, wie viel fernsieht, scheint keinerlei Auswirkungen auf kulturelle Orientierungen zu haben. Dieses Ergebnis lässt sich durch die Gruppendiskussionen eventuell dahingehend

verstärken, als beide Gruppen ohne Migrationshintergrund von SchulkollegInnen mit Migrationshintergrund erzählten, welche durch den Einfluss von Elternhaus und Freundeskreis verstärktes Interesse (bis hin zum Nationalismus) an ihrer eigenen Herkunftskultur erkennen ließen – Separation statt Integration. Die Gruppen mit Migrationshintergrund haben diesen Aspekt nur schwer reflektieren können. Es scheint fast so zu sein, als wären sie kulturell stark desorientiert.

Das Familienklima wurde in den Gruppendiskussionen jeweils nur am Rande angesprochen, wobei die Vermutung besteht, dass die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund innigere und konfliktfreiere Beziehungen zu ihren Familien pflegen, als die Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Die quantitativen Daten entsprechen diesem Bild teilweise, Zusammenhalt, Offenheit und Selbstständigkeit sind in Familien ohne Migrationshintergrund stärker ausgeprägt, die Konfliktneigung unterscheidet sich in den beiden Gruppen nicht sonderlich. Allerdings sind sowohl Kontrolle, als auch religiöse Orientierung in Familien mit Migrationshintergrund viel stärker nachzuweisen. Wenig bis gar nicht fernzusehen scheint den Zusammenhalt, die Offenheit und die Selbstständigkeit innerhalb der Familie positiv zu beeinflussen, wobei es sich dabei natürlich nicht um einen kausalen Zusammenhang handelt. Konfliktneigung, religiöse Orientierung und Kontrolle sind hingegen in Familien sehr hoch, in denen viel bis sehr viel ferngesehen wird. Unter der Woche sehen sowohl Burschen als auch Mädchen, vor allem im Alter zwischen 14-15 Jahren mit Migrationshintergrund viel bis sehr viel fern. Am Wochenende bleibt das Geschlechterverhältnis der VielseherInnen weitestgehend gleich, die Altersgruppe verschiebt sich allerdings auf die 12-13jährigen mit Migrationshintergrund. Sehr wenig bis gar nicht sehen am ehesten Mädchen im Alter zwischen 16-18 Jahren ohne Migrationshintergrund fern. Entertainment wird sehr häufig rezipiert, wenn auch die Konfliktneigung in der Familie sehr hoch ist. Selten bis gar nicht werden solche Formate von Jugendlichen aus besonders offenen Familien rezipiert, in denen Selbstständigkeit und Zusammenhalt hoch eingeschätzt werden. Serielle Formate werden wiederum von Jugendlichen aus sehr offenen, Selbstständigkeit fördernden Familien mit großem Zusammenhalt rezipiert. Gar nicht bis selten von Jugendlichen aus Familien mit starker religiöser Orientierung und Kontrolle. Infotainment wird von Jugendlichen aus Familien mit starkem Zusammenhalt, aber auch großer religiöser Orientierung und Kontrolle sehr häufig rezipiert. Familien in denen Offenheit, aber auch Konfliktneigung und Selbstständigkeit besonders groß sind, sehen solche Formate kaum bis gar nicht.

Die Medienpsychologie bietet unterschiedliche theoretische Erklärungsmodelle für die generierten Daten an. Einerseits gibt es eindeutige Hinweise, dass es einen Zusammenhang zwischen Familienklima und Fernsehkonsum gibt (vgl. dazu Vitouch 2000, S. 49ff). Es wird zwischen sozio-orientierten und konzeptorientierten Familien unterschieden, wobei die Erstgenannten auf Grund ihrer hierarchischen Kommunikationskultur eher auf Konfliktvermeidung ausgelegt sind. Eigene Gefühle und Meinungen werden nur in gewissem Umfang toleriert, externale Kontrollüberzeugung und geringe Selbstverantwortlichkeit sind das Ergebnis. Diese Aspekte lassen den Schluss zu, dass es unter den befragten Jugendlichen mit Migrationshintergrund sehr viele gibt, welche aus stark sozio-orientierten Familien stammen, was wiederum mit einem kollektivistisch orientierten Weltbild einhergeht.

Abschließend soll gesagt sein, dass die vorliegende Studie viele spannende Aspekte herausarbeiten konnte, deren weitere Überprüfung sich auf jeden Fall lohnen würde. Eine medienpsychologische Forschung, welche auf Basis der Theorien zum Vielseher-syndrom und der (externalen) Kontrollüberzeugung, einen vertiefenden Blick auf die hier gewonnenen Ergebnisse wirft, wäre vielleicht ein Anfang.

Anhang

Der verwendete Fragebogen, die Transkripte der Gruppendiskussionen sowie sämtliche SPSS Tabellen finden sich, gespeichert in elektronischer Form, am Ende der Arbeit.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Atteslander, P.** (2008). Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. Auflage. Verlag Walter de Gruyter, Berlin.
- Baacke, D.** (1983/1994). Die 13- bis 18jährigen. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- Baacke, D.** (1999). Die 6-12jährigen. Einführung in die Probleme des Kindesalters. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- Baacke, D.** (2003). Die 13-18jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. 8. überarbeitete Auflage. Überarbeitung: Ralf Vollbrecht. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- Baacke, D./Sander, U./ Vollbrecht, R.** (1997). Sozialökologische Jugendforschung und Medien. Rahmenkonzept, Perspektiven, erste Ergebnisse. In: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung. Jg. 33, Heft 2-3. Konstanz.
- Bachmair, B.** (1993). Tiefenstrukturen entdecken - Medienanalyse und Massenkommunikation. In: **Holly, W. / Püschel, U.** (1993) (Hg.): Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Baumeister, R.F.** (1986). Identity. Cultural change and the struggle for self. Oxford University Press. New York. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Baumrind, D.** (1991a). Effective parenting during early adolescent transition. In: **P.A. Cowan & M.E. Hetherington** (Eds.). Family transitions. Erlbaum. Hillsdale, NJ.
- Baumrind, D.** (1991b). The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. Journal of Early Adolescence, 11, 56-95. Zit. nach: **Schneewind, K.A.** (2002). Familienentwicklung. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Bednarz-Braun, I.** (2004). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnie. In: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (Hg.) (2004). Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 39-66.
- Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (2004). Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Bente, G./ Backes, M.** (1996). Vielsehen, parasoziale Interaktion und zwischenmenschliche Verständigung. In: **Vorderer, P.** (1996).(Hrsg.). Fernsehen als „Beziehungskiste“. Westdeutscher Verlag. Opladen. S. 221-260.
- Berry, J.W.** (1997). Immigration, acculturation and adaption. Applied Psychology. An International Review, 46, pp. 5-68. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

- Berry, J.W./ Cavalli-Sforza, L.L.** (1986). Culture and genetic influence on inuit art. Unpublished Report. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Berry, J.W./ Poortinga, Y.H./ Segall, M.H. & Dasen, P.R.** (1992). Cross-cultural Psychology. Theory, method and applications. Cambridge University Press. Cambridge. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Bierbrauer, G./ Meyer, H./ Wolfradt, U.** (1994). Measurement of normative and evaluative aspects in individualistic and collectivistic orientations: The Cultural Orientation Scale (COS). In: **Kim, U./ Triandis, H.C./ Kagitcibasi, C./ Choi, S.C./ Yoon, G.** (Eds.). Individualism and collectivism. Theory, method and applications (pp. 189-199). Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Bischof-Köhler, D.** (1988). Spiegelbild und Empathie. Verlag Hans Huber, Bern.
- Boehnke, K./ Münch, T.** (1999). Radio, Musikfernsehen und Internet in der Entwicklung Jugendlicher. In: **Boehnke, K./ Döring, N.** (Hg.). Neue Medien im Alltag. Die Vielfalt individueller Nutzungsmöglichkeiten. Pabst. Lengerich. Zit. nach: **Hoppe-Graff, S./ Kim, H.O.** (2002). Die Bedeutung der Medien für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Bohnsack, R.** (2008). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Auflage. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills.
- Bohnsack, R.** (2001). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 4. Auflage. Leske+Budrich. Opladen.
- Bohnsack, R./ Przyborski, A./ Schäffer, B.** (Hrsg.) (2006). Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Verlag Barbara Budrich. Opladen.
- Bonfadelli, H./ Bucher, P.** (2008) Teil I. Quantitative Perspektiven. In: **Bonfadelli/ Bucher/ Hanetseder/ Hermann/ Ideli/ Moser** (Hrsg.). (2008). Jugend, Medien und Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 15 – 148.
- Bronfenbrenner, U.** (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Klett Verlag. Stuttgart. Zit. nach: **Petzold, M.** (1999). Entwicklung und Erziehung in der Familie. Familienpsychologie im Überblick. Schneider Verlag. Hohengehren.
- Brosius, H-B./ Koschel, U.** (2005). Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Burkart, R.** (1995). Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar.
- Camillieri, C.** (1985). La psychologie culturelle. Psychologie francaise. 30, S. 147-151. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Case, R./ Griffin, S.** (1990). Child cognitive development. The role of central conceptual structures in the development of scientific and social thought. In: **C.A. Hauert**

(Ed.). *Developmental Psychology. Cognitive, perceptuo-motor and neuropsychological perspectives* (pp. 231-272) North Holland. Amsterdam.

Charlton, M., Käßler, C., Wetzel, H. (2003). *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. Beltz Studium. Weinheim, Basel, Berlin.

Charlton, M./ Neumann, K. (1992). *Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung*. Quintessenz, München.

Charlton, M./Neumann, K. (1986). *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*. PVU. München, Weinheim.

Charlton, M./Neumann, K. (1990). *Medienrezeption und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter*. Narr, Tübingen; Skript Oralie Band 28.

Crandall, V.I. (1973). Differences in parental antecedents of internal-external control in children and young adulthood. Paper presented at the American Psychological Association Convention. Montreal. Zit. nach: **Vitouch, P.** (2000). *Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens*. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Darschin, W./ Gerhard, H. (2002). *Tendenzen im Zuschauerverhalten*.

Fernsehgewohnheiten und Programmbewertungen im Jahr 2001. Media Perspektiven 4/2002, S. 154-165. Zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). *Fernsehnutzung und Fernsehwirkung*. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). *Lehrbuch der Medienpsychologie*. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

Deutscher Bundestag (2000) (Hrsg.). *Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen-Belastungen-Herausforderungen*. Drucksache 14/4357. Bonn. Zit. nach: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (2004). *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven*. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Dietz, B./ Roll, H. (1998). *Jugendliche Aussiedler – Portrait einer Zuwanderergeneration*. Campus. Frankfurt/Main. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). *Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten*. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). *Entwicklungspsychologie*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

Dreher, E. /Dreher, M. (1985). *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte*. In **Liepmann, D. & Stiksrud, A.** (Hrsg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz* (S. 56-70). Hogrefe Verlag, Göttingen.

Duden (1997). *Fremdwörterbuch*. 6., auf der Grundlage der amtlichen Neuregelung der deutschen Rechtschreibung überarbeitete und erweiterte Auflage. Duden Band 5. Dudenverlag. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

Erikson, E.H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt/Main. Zit. nach: **Flammer, A.** (2005). *Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung*. 2. Nachdruck der 3. korrigierten Auflage. Verlag Hans Huber. Bern, Göttingen. Toronto, Seattle.

Fischer, A./ Fritzsche, Y./ Fuchs-Heinritz, W. (2000). *Jugend 2000*. 13. Shell Jugendstudie. Leske + Budrich, Opladen.

- Flick, U.** (2005). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- Früh, W.** (1994). *Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit*. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Fuligni, A.** (1998). Authority, autonomy and parent-adolescent conflict and cohesion. A Study of adolescents from Mexican, Chinese, Filipino and European backgrounds. *Developmental Psychology*, 34, 782-792. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). *Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten*. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). *Entwicklungspsychologie*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Fürst, G.** (1994). *Familiäre Lebensbedingungen und die subjektive Bedeutsamkeit der Medien Fernsehen und Videospiel für 12- bis 14jährige Kinder*. Europäische Hochschulschriften. Reihe VI-Psychologie. Band 473. Peter Lang. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.
- Gensicke, T.** (2002). Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In: Hurrelmann, K./ Albert, M. (Konzeption & Koordination). *Deutsche Shell (Hrsg.). Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/ Main
- Gerbner, G.** (1978). Über Ängstlichkeit von Vielsehern. *Fernsehen und Bildung*. 12. 1-2. S. 48-57).
- Glenn, E.N.** (1999). The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race. An Integrative Framework. In: Marx Ferree, M./ Lorber, J./ Hess, B. (1999) (Eds.). *Revisioning Gender*. Thousand Oaks. London, New Delhi. S. 3-43. Zit. nach: **Bednarz-Braun, I.** (2004). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnie. In: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (Hg.) (2004). *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven*. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 39-66.
- Granzner, S.** (2005). *Wie verstehen die Kinder das Kinderfernsehen? Eine qualitative Studie an Kindern im Vor- und Volksschulalter*. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Granzner, S./ Payrhuber, A./ Vitouch, P.** (2007). *Wertevermittlung durch real-world-embedded Fernsehformate*. In Vorbereitung
- Greenfield, P.M./ Suzuki, L.K.** (1998). Culture and human development. Implications for learning, education, pediatrics and mental health. In: I.E. Sigel & K.A. Renninger (Eds.). *Handbook of child psychology*. Vol. 4. Pp. 1059-1109. Wiley, New York. Zit. nach: Oerter, R. (2002). *Kindheit*. In: Oerter, R./ Montada, L. (Hg.). *Entwicklungspsychologie*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Habermas, J.** (1976). *Moralentwicklung und Ich-Identität*. In: Ders. *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Suhrkamp, Frankfurt/ Main. Zit. nach: Charlton, M., Käßler, C., Wetzel, H. (2003). *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. Beltz Studium. Weinheim, Basel, Berlin.
- Havighurst, R.J.** (1956). *Developmental tasks and education*. David McKay. New York. Zit. nach: Dreher, E. /Dreher, M. (1985). *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte*. In D. Liepmann & A. Stiksrud (Hrsg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz* (S. 56-70). Hogrefe Verlag, Göttingen.

- Herwartz-Emden, L./ Westphal, M.** (1999). Frauen und Männer, Mütter und Väter: Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Einwandererfamilien. Zeitschrift für Pädagogik 45, 1999, Heft 6, S. 885-902. Zit. nach: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (2004). Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Hinde, R.** (1997). Relationships. A dialectical perspective. Gove. London. Zit. nach: **Schneewind, K.A.** (2002). Familienentwicklung. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Hofer, M./ Klein-Allermann, E. und Noack, P.** (1992): Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Hogrefe, Göttingen. Zit. nach: **Shell Jugendstudie 2002. Hurrelmann, K./Albert M.** (Konzeption & Koordination). Deutsche Shell (Hrsg.) (2002). Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/ Main.
- Hofstede, G.** (1980). Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values. Sage, Beverly Hills, CA.
- Hopf, C.** (2005). Frühe Bindungen und Sozialisation. Juventa. Weinheim, München. Zit. nach: **Schäfers, B./ Scherr, A.** (2005). Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien. 8. aktualisierte und überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Hoppe-Graff, S./ Kim, H.O.** (2002). Die Bedeutung der Medien für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Hurrelmann, K.** (2002). Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. vollständig überarbeitete Auflage. Juventa. Weinheim. Zit. nach: **Süss, D.** (2004). Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten -Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Hurrelmann, K.** (2005): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Juventa. Weinheim und München.
- Hurrelmann, K./Albert M.** (Konzeption & Koordination). Deutsche Shell (Hrsg.) (2002). Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/ Main
- Hurrelmann, K./Albert M.** (2006). Schell Jugendstudie 2006. Fischer Verlag. Frankfurt/ Main.
- Hügli, A./ Lübcke, P.** (Hrsg.) (2005). Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart. 6. Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg.
- Inglehart, R.** (1989): Kultureller Umbruch. Campus. Frankfurt
- Intons-Peterson, M.J.** (1988). Children's concept of gender. Ablex. Norwood, NJ.
- Jessor, R./ Jessor, S.L.** (1977). Problem behaviour and psychosocial development. A longitudinal study of youth. Academic Press. New York.
- Katz, E./ Foulkes, D.** (1962). On the use of mass media for escape: Clarification of a concept. Public Opinion Quaterly, 26, 377-388.

- Kim, U./ Triandis, H.C./ Kagitcibasi, C./ Choi, S.C./ Yoon, G.** (Eds.) (1994). Individualism and collectivism. Theory, method and applications. Sage. Thousand Oaks.
- Kohlberg, Lawrence** (1974). Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Suhrkamp Verlag. Frankfurt/Main.
- Kohlberg, Lawrence** (1995). Die Psychologie der Moralentwicklung. Suhrkamp Verlag. Frankfurt/Main.
- Korte, B.** (1999). Söhne und Töchter des Empire: Generationen und Geschlechter in der „eingewanderten“ Kultur Britanniens. In: Kilian, E./ Komfort-Hein, S. (1999) (Hrsg.). GeNarrationen. Variationen zum Verhältnis von Generation und Geschlecht. Tübingen. S. 49-71. Zit. nach: **Bednarz-Braun, I.** (2004). Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnie. In: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (Hg.) (2004). Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 39-66.
- Krapp, A./ Weidenmann, B.** (Hrsg.) (2001): Pädagogische Psychologie. Ein Lehrbuch. 4. Auflage. Beltz Psychologische Verlagsunion. Weinheim.
- Krohne, H.W./ Pulsack/ A.** (1995). Das Erziehungsstil-Inventar. Manual. 2. verbesserte Auflage. Beltz Test. Göttingen.
- Krotz, F.** (1997). Kontexte des Verstehens audiovisueller Kommunikate. Das sozial positionierte Subjekt der Cultural Studies und die kommunikativ konstruierte Identität des symbolischen Interaktionismus. In: **Charlton, M./ Schneider, S.** (Hg.). Rezeptionsforschung. Theorien und Untersuchungen zum Umgang mit Massenmedien. Westdeutscher Verlag. Opladen. Zit. Nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Kubey, R./ Csikszentmihalyi, M.** (1990). Television and the quality of life. How viewing shapes everyday experience. Lawrence Erlbaum. Hillsdale, NJ. Zit. Nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Loos, P./ Schäffer, B.** (2001). Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungen. Leske+Budrich, Opladen.
- Luhmann, N.** (1998). Individuum, Individualität, Individualismus. In: **Ders.** Gesellschaftsstrukturen und Semantik. Band 3. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt/ Main. Zit. nach: **Reinhardt, J. D.** (2005). Medien und Identität. In: **Jäckel, M.** (Hg.). Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Lukesch, H.** (2006). Das Weltbild des Fernsehens. Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Studie, erläutert anhand ausgewählter Beispiele. In: Marci-Boehncke G./ Rath M. (2006). Jugend – Werte – Medien. Der Diskurs. Beltz Verlag. Weinheim und Basel. S. 153 – 174.
- Marci-Boehncke G./ Rath M.** (2006). Jugend – Werte – Medien. Der Diskurs. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- Markus, H.R./ Kitayama, S.** (1991). Culture and the self. Implications for cognition, emotion, and motivation. Psychological Review, 98, 224-253.

- Mayring, P.** (2008). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Auflage. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- Maccoby, E.E./ Martin, J.A.** (1983). Sozialisation in the context of the family. Parent-child interaction. In: P.H.Mussen (Ed.) Handbook of child psychology. Vol. 4. Wiley. New York. Zit. nach: **Schneewind, K.A.** (2002). Familienentwicklung. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- McLeod, J.M./ Chaffee, St.H.** (1972). The construction of social reality. In: J.R. Tedeschi (Ed.). The social influence processes. Aldine-Atherton. Chicago. Zit. nach: **Vitouch, P.** (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauer-verhaltens. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- McLeod, J.M./ O’Keefe, G.H.** (1972). The socialisation perspective ans communica-tion research. In: G.F. Kline (Ed.). Sage. Beverly Hills. Zit. nach: **Vitouch, P.** (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauer-verhaltens. Westdeut-scher Verlag. Opladen.
- McQuail, D.** (1983). Mass communication theory. An introduction. Sage. London. Zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Mead, M.** (1971). Der Konflikt der Generationen. Verlag Walter, Olten. Zit. nach: **Oer-ter, R./Dreher, E.** (2002). Jugendalter. In **Oerter, R. & Montada, L.** (2002). (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 258-317). Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest** (Hrsg.). (2010). JIM 2010. Ju-gend, Information, (Multi-) Media. Forschungsbericht. Stuttgart.
- Meyen, M.** (2001). Mediennutzung. Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster. UVK. Konstanz. Zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Mirande, A.M.** (1968). Reference group theory and adolescent sexual behaviour. Jour-nal of Marriage and Family. 39. 572-577.
- Mischel, W.** (1973). Toward a cognitive social learning reconceptualization of person-ality. Psychological Review, 80, 252-283.
- Montada, L.** (2002). Moralische Entwicklung und moralische Sozialisation. In: Oerter, R./ Montada, L. (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Müller-Wiedemann, H.** (1973). Mitte der Kindheit. Das 9.-12. Lebensjahr. Eine bio-graphische Phänomenologie der kindlichen Entwicklung. Stuttgart.
- Nauck, B.** (1986). Der Verlauf von Eingliederungsprozessen und die Binnenmigration von türkischen Migrantenfamilien. In: **Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P.** (1986) (Hrsg.). Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Berlin. S. 347-105. Zit. nach: **Bednarz-Braun, I. & Heß-Meining, U.** (Hg.) (2004). Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Schriften des deutschen Jugendinstituts. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesba-den.

- Nauck, B.** (1994). Erziehungsklima, integrative Transmission und Sozialisation von Jugendlichen in türkischen Migrantenfamilien. Zeitschrift für Pädagogik, 40, 43-62. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Nauck, B.** (1997). Integrative Konflikte und gesundheitliches Wohlbefinden in türkischen Familien. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich. In: **Nauck, B. & Schönpflug, U.** (Hg.). Familien in verschiedenen Kulturen. Enke. Stuttgart. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Nauck, B./ Kohlmann, A.** (1998). Verwandtschaft als soziales Kapital. Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: **Wagner, M./ Schütze, Y.** (Hg.). Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Enke. Stuttgart. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Noack, P.** (2002). Familie und Peers. In: **Hofer, M./ Wild, E./ Noack, P.** (Hrsg.). Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Hogrefe. Göttingen. Zit. nach: **Hurrelmann, K.** (2005): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Juventa. Weinheim und München.
- Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Oerter, R./ Dreher, E.** (2002). Jugendalter. In **Oerter, R. & Montada, L.** (2002). (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 258-317). Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin.
- Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Onoda, L.** (1976). Personality characteristics and attitudes toward achievement among mainland high achieving and underachieving Japanese-American Sanseis. Journal of Educational Psychology, 68, 151-156. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Petermann, F./ Petermann, U.** (1992). Erfassungsbogen für aggressives Verhalten in konkreten Situationen (EAS). Handanweisung für die Durchführung, Auswertung und Interpretation. Hogrefe Verlag, Göttingen.
- Petzold, M.** (1999). Entwicklung und Erziehung in der Familie. Familienpsychologie im Überblick. Schneider Verlag. Hohengehren.
- Premack, D./ Woodruff, G.** (1978). Does the chimpanzee have a theory of mind? Behavioral & Brain Sciences.
- Przyborski, A.** (2004). Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Lehrbuch. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Przyborski, A./ Wohlrab-Sahr, M.** (2008). Qualitative Sozialforschung. Ein Lehrbuch. Oldenbourg Verlag. München.

- Reinhardt, J. D.** (2005). Medien und Identität. In: **Jäckel, M.** (Hg.). Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Rosengren, K.E./ Wenner, L.A./ Palmgreen, P.** (Eds.) (1985). Media gratifications research. Sage. Beverly Hills, CA. zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Rotter, J. B.** (1975). Some problems and misconceptions related to the construct of internal versus external control of reinforcement. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 1975, 43, 56-67. Zit. nach: **Vitouch, P.** (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Sander, E./ Lange, A.** (2006). Familie und Medien im Spiegel von Medienrhetorik und empirischen Befunden. In: **Marci-Boehncke G./ Rath M.** (2006). Jugend – Werte – Medien. Der Diskurs. Beltz Verlag. Weinheim und Basel. S. 70 – 92.
- Schäfers, B./ Scherr, A.** (2005). Jugendsoziologie. Einführung in die Grundlagen und Theorien. 8. aktualisierte und überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Schenk, M.** (2002). Medienwirkungsforschung. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Mohr Siebeck. Tübingen.
- Schmitt-Rodermund, E.** (1997). Akkulturation und Entwicklung. Eine Studie unter jungen Aussiedlern. Beltz-Psychologie. Weinheim. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Schneewind, K.A.** (2002). Familienentwicklung. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Schneewind, K.A./ Beckmann, M./ Hecht-Jackl, A.** (1985). Das FK-Testsystem. Testmanual. Das Familienklima aus der Sichtweise der Eltern und der Kinder. Forschungsberichte aus dem Institutsbereich Persönlichkeitspsychologie und Psychodiagnostik der Universität München. Bericht 8.1.
- Schorb, B./ Mohn, E./ Theunert, H.** (1998). Sozialisation durch (Massen-) Medien. In: **Hurrelmann, K./ Ulrich, D.** (Hg.). Handbuch der Sozialisationsforschung. Studienausgabe. Weinheim, Basel.
- Schorb, Bernd** (1995). Medienalltag und Handeln. Medienpädagogik in Geschichte, Forschung und Praxis. Leske & Budrich. Opladen.
- Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). Lehrbuch der Medienpsychologie. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Shell Jugendstudie 2000. Fischer, A./ Fritzsche, Y./ Fuchs-Heinritz, W.** (2000). Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Leske + Budrich, Opladen.

Shell Jugendstudie 2002. Hurrelmann, K./Albert M. (Konzeption & Koordination). Deutsche Shell (Hrsg.) (2002). Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/ Main.

Shell Jugendstudie 2006. Hurrelmann, K./Albert M. (2006). Schell Jugendstudie 2006. Fischer Verlag. Frankfurt/ Main.

Shweder, R.A./ Mahapatra, M./ Miller, J.G. (1987). Culture and moral development. In: Kagan, J./ Lamb, S. (Eds.). The emergence of morality in young children. University of Chicago Press. Chicago

Spanhel, D. (2002). Medienkompetenz als Schlüsselbegriff der Medienpädagogik? In: **Koziol, K./ Hunold, G.W.** (Hg.). Medienkompetenz – Kritik einer populären Universalkonzeption. Forum Medienethik, 1, 2002. KoPäd Verlag. München.

Spitz, R. (1978). Nein und Ja; die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Klett-Cotta Verlag. Stuttgart.

Steinberg, L. (1993). Adolescence (Third Edition). New York: Mc Graw-Hill. Zit. nach: **Oerter, R./Dreher, E.** (2002). Jugendalter. In **Oerter, R. & Montada, L.** (2002). (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 258-317). Beltz Verlag, Weinheim, Basel, Berlin.

Stone, J./ Church, J. (1978). Kindheit und Jugend. Einführung in die Entwicklungspsychologie. Band 2. Stuttgart. Zit. nach: **Baacke, D.** (1999). Die 6-12jährigen. Einführung in die Probleme des Kindesalters. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Stouffer, S.A. (1949). An Analysis of Conflicting Social Norms. In: American Sociological Review XIV. Zit. nach: **Reinhardt, J. D.** (2005). Medien und Identität. In: **Jäckel, M.** (Hg.). Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Süss, D. (2004). Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten -Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Süss, W. (1995). Zur psychosozialen Situation der Aussiedlerkinder und –jugendlichen. Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 18, 131-146. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

Trautner, H.M. (1996). Die Bedeutung der Geschlechtskategorien im Jugendalter. In: **Schumann-Hengstler, R. & Trautner, H.M.** (Hrsg.). Entwicklung im Jugendalter. Hogrefe Verlag. Göttingen.

Trautner, H.M. (1997). Entwicklung der Geschlechtstypisierung. In: Trautner, H.M. Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 2. Theorien und Befunde. Hogrefe Verlag. Göttingen. Zit. nach: **Trautner, H. M.** (2002). Entwicklung der Geschlechtsidentität. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

Trautner, H. M. (2002). Entwicklung der Geschlechtsidentität. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002).(Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

Triandis, H.C. (1989). The self and the social behavior in differing cultural contexts. Psychological Review, 96, pp. 506-520. Zit. nach: **Oerter, R.** (2002). Kindheit. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (Hg.). Entwicklungspsychologie. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.

- Ullman, C./ Tatar, M.** (2001). Psychological adjustment among Israeli adolescent immigrants. A report of life satisfaction, self-concept and self-esteem. *Journal of Youth and Adolescence*. 30, 449-463. Zit. nach: **Schmitt-Rodermund, E./ Silbereisen, R.K.** (2002). Akkulturation und Entwicklung: Jugendliche Immigranten. In: **Oerter, R./ Montada, L.** (2002). (Hg.). *Entwicklungspsychologie*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlage. Weinheim, Basel, Berlin.
- Vitouch, P.** (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauer-verhaltens. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Vorderer, P.** (1996). (Hrsg.). *Fernsehen als „Beziehungskiste“*. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Walli, G.** (2005). Individualismus & Kollektivismus bei türkischen Jugendlichen der zweiten Migrantengeneration. Diplomarbeit. Universität Wien.
- Wegner, C.** (2004). Identitätskonstruktion durch Vorbilder. Über Prozesse der Selektion, Aneignung und Interpretation mediale Bezugspersonen. In: *medien + erziehung* 48, Heft 6, S. 20-31.
- West, D.J./ Farrington, D.P.** (1973). *Who becomes delinquent?* Heinemann. London.
- Wimmer, H./ Perner, J.** (1991). *Kognitionspsychologie*. Verlag Kohlhammer. Stuttgart.
- Winterhoff-Spurk, Peter** (2001). *Fernsehen. Fakten zur Medienwirkung*. Verlag Hans Huber. Bern.
- Winterhoff-Spurk, Peter** (2004). *Medienpsychologie. Eine Einführung*. Kohlhammer. Stuttgart.
- Zillmann, D.** (1988). Mood management through communication choices. *American Behavioral Scientists*, 31, 327-340. Zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). *Lehrbuch der Medienpsychologie*. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.
- Zillmann, D./ Bryant, J.** (1985). *Selective Exposure to communication*. Lawrence Erlbaum. Hillsdale, NJ. Zit. nach: **Schramm, H./ Hasebrink, U.** (2004). Fernsehnutzung und Fernsehwirkung. In: **Mangold, R./ Vorderer, P./ Bente, G.** (Hg.). *Lehrbuch der Medienpsychologie*. Hogrefe Verlag für Psychologie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle.

Online-Quellen:

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. JIM-Studie 2010. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. www.mpfs.de. Stand: 29.06.2011

Repräsentativstudie der ARD/ZDF Medienkommission Migranten und Medien 2007; http://www.unternehmen.zdf.de/fileadmin/files/Download_Dokumente/DD_Das_ZDF/Veranstaltungsdokumente/Migranten_und_Medien_2007_-_Handout_neu.pdf

Lebenslauf

04/ 2006 bis 04/ 2007 Upgrading zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (Mediation) - ARGE Bildungsmanagement Wien; Thema der Masterthese: Konflikte in Fachtutorien.

seit 10/ 2005 Doktoratsstudium am Institut für Publizistik-und Kommunikationswissenschaft Thema der Dissertation: Kulturelle Orientierungen und Geschlechterrollen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund unter Berücksichtigung der Faktoren Familienklima und Fernsehkonsum.

10/ 2004 bis 02/ 2006 Ausbildung zur Mediatorin nach ZivMedG - ARGE Bildungsmanagement Wien

10/ 1996 bis 06/ 2005 Studium der Publizistik-und Kommunikationswissenschaft in Fächerkombination mit Psychologie/ Philosophie/ Pädagogik - Universität Wien; Thema der Diplomarbeit: Wie verstehen Kinder das Kinderfernsehen?

09/ 1987 bis 06/ 1996 der Besuch des BRG Linz, Fadingerstraße

09/ 1983 bis 06/ 1987 Besuch der Volksschule Linz-Pöstlingberg

Geboren am **15.05.1977**, in Linz

Berufliche Tätigkeiten

seit 03/2009 : Universitäts-Assistentin (prae-doc) , Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Wien

seit WS 2008: Vortragende & DiplomandInnen-Betreuerin, ARGE Bildungsmanagement, Wien

WS 2007/08 & WS 2008/09: externe Lehrbeauftragte „Informationspsychologie“, FH Burgenland, Fachbereich Informationsberufe

seit SoSe 2006: externe Lehrbeauftragte, Institut für Publizistik-und Kommunikationswissenschaft, Wien

10/ 2003 bis 02/ 2006: Studienassistentin bei Univ. Prof. Dr. Peter Vitouch, Institut für Publizistik-und Kommunikationswissenschaft, Wien

10/ 2002 bis 06/ 2003: Tutorin bei Univ. Ass. Dr. Aglaja Przyborski

Tagungen, Vorträge & Publikationen

Posterpräsentation bei der 5. Münchner Tagung für Familienpsychologie (Februar 2008): Erlangung des 2. Platzes

Vortrag gemeinsam mit Mag. Muna Agha Lehrerfortbildungsakademie St. Pölten: Die aktuelle Medienlandschaft in Österreich & Möglichkeiten der pädagogischen Nutzung der neuen Medien im Unterricht (April 2007)

Vortrag Vereinigung für Medienkultur: Medienpsychologische Aspekte der Serienrezeption & Wertevermittlung (März 2007)

Vortrag gemeinsam mit Univ. Ass. Dr. Andrea Payrhuber beim 23. Hamburger Symposium für Sozialpsychologie : Wertevermittlung durch real-world-embedded Fernsehformate (Jänner 2007)

Granzner-Stuhr, S./ Pogatschnigg, I. (Hrsg.) (2011). Geschlechtsspezifische Aspekte der Mediation. Verlag Peter Lang, Wien (erscheint Dezember 2011).

Granzner-Stuhr, S./ Payrhuber, A. (2008). Vorbilder, Vorlieben und Werte jugendlicher Fernsehrezipienten. tv Diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden. 4/ 2008/ 12. Jg.

Granzner-Stuhr, S./ Hopf, N./ Payrhuber, A./ Strack, M. (2008). Wertevermittlung durch real-world-embedded Fernsehformate. Poster. 5. Münchner Tagung für Familienpsychologie.

Payrhuber, A./ Granzner-Stuhr, S./ Vitouch, P. (2007): Wertevermittlung durch real-world-embedded Fernsehformate: Beitrag im Sammelband zum 23. Hamburger Symposium der Sozialpsychologie. Pabst Science Publishers, Lengerich.